P.o.germ.
101

P.o.germ. 101

Der
Beruf,
Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

60 B

Personen.

Orgon, Hausherr, Gemahl der Lucinde, Vatter des Abbe Leanders und Galorans, der Bellomire und Belise.

Lucinde, Gemahlin Orgons, Mutter der Belise und Galorans.

Bellomire, Tochter Orgons aus erster Ehe.

Leander, oder der Abbe, Sohn Orgons aus erster Ehe.

Belise, Tochter Orgons und Lucinde.

Galoran, Sohn Orgons und Lucinde.

La Sucree, Hofmeisterin der Belise.

Peripatos, Hofmeister Galorans.

Lisander, Vetter der Lucinde, Liebhaber der Bellomire.

Gringalet, ein Officier, Liebhaber der Belise.

Erasmus, Bruder Orgons.

Finette, Magd der Lucinde.

Bediente, stumme Personen.

Der Ort ist in dem Hause des Orgons.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Leander. Finette.

Finette.

Ruhen Sie doch einmal! Schämen Sie sich doch in diesem schwarzen Mäntelgen so ausgelassen zu seyn!

Leander.

Was thut dieses zur Sache? Bin ich deswegen kein Mensch; oder du nicht schön?

Finette.

Bedenken sie doch die Erbarkeit Ihres Standes! Sie sind ia schon Hochwürdig.

Leander.

Ich bin noch kein Geistlicher. Dahin hat es noch lang. Ich wollte, daß derienige den Hals gebrochen hätte, der mir zuerst diesen Titel gegeben hat. Ich ziehe noch in vielen Jahren keine Einkünfte; mithin darf ich auch noch nichts halten. Bis dahin aber werde ich alt, und alsdenn mache ich schon, was sie wollen; aber heute noch nicht. Bin ich dir nicht iung, oder schön genug? Gefalle ich dir nicht?

Er packt sie an, und sie sträubt sich.

Finette.

Gehen sie: sonst wenn es der Hofmeister, oder die gnädige Frau erfährt; so können sie sich leicht einbilden, wie es ihnen ergehen wird.

Leander.

Dem griechischen Thoren bin ich schon über den Hals gewachsen. Ich bin nicht Galoran. Mit diesem dummen Knaben, der ewig ein Kind bleiben wird, kann er machen, was er will: mit mir aber nicht. Komm her, sperre dich nicht lang!

Finette reißt sich los, und lauft davon.

Ich gehe gleich, und werde es der Frau Mutter sagen.

Zweyter Auftritt.

Erasmus. Leander.

Erasmus.

So, so, mache er sich lustig, Herr Vetter. Das war wohl eine schöne Wirthschaft. Das Mädgen schrie, und lief nicht umsonst davon.

Leander.

Herr Oheim, Sie sind ein vernünftiger Herr: ich weiß, daß sie nicht jede Kleinigkeit für Mord und Todschlag sogleich aufnehmen.

Erasmus.

Bey jemand andern vielleicht nicht: aber bey ihm. Er muß bedenken, was er ist, und was er werden will. Die daraus folgende Aergernis, welche darauf nicht allein ihn; sondern um seinetwillen den ganzen Stand betrift, der ohnehin von dem leichtsinnigen Urtheil der unbilligen Richter tausend Vorwürfe erdulten muß . . . .

Leander.

Was fechten mich andere an? Ich frage nichts darnach, man mag von mir sagen, was man will.

Zeitvertreib ist kein Schelmstück. So weit werde ich mich ohnehin nicht vergehen, daß ich ein solches Mädgen heyrathe. Ich erinnere mich gar wohl, wozu ich gebohren bin; gleichwohl, wenn ich dörfte, und meinen Willen hätte; würde es eine andere seyn.

Erasmus.

Ein ieder vernünftiger Mensch muß die Schuldigkeit seines Standes vor Augen haben, wozu ihn sein Beruf bestimmt.

Leander.

Beruf, Beruf! Davon weiß ich nichts. Die ihn für mich gehabt haben, mögen auch für mich beten. Ich aber will mich für sie lustig machen.

Erasmus.

Sein Vatter sagte mir ia: er habe diesen Stand selbst begehrt.

Leander.

Meiner seligen Mutter erinnere ich mich nicht. Sie starb, als man mich noch auf dem Arm trug. Sie wissen, daß mein Herr Vatter sich nach dem ersten Jahr wieder verheyrathete. Meine Stiefmutter hängte mir ein Krägelgen um den Hals, und sagte: sie thäte es aus Andacht. Die Weiber, die um mich waren, lobten mich darinnen, daß es mir so fein anstünde. Ich glaubte es, und gefiel mir selbst wohl: weil ich ihr Absehen nicht wuste. Man pries mir diesen Stand an, verachtete die übrigen, und hielt mich scharf. So bald ich den geringsten Lust zu etwas andern zeigte; so verfuhr man mit mir sehr hart; sagte ich aber, daß ich ein Domherr werden wollte; so liebkosete man mir, ich bekam Zucker, und was ich verlangte. Ich hütete mich daher wohl, wenn mich mein Herr Vatter fragte: was ich werden wollte, daß ich ia nicht anderst, als nach dem Verlangen meiner Stiefmutter antwortete. Und alsdenn fehlte es mir weder an Kleidung, noch an Spielgelde, mich mit andern Knaben zu erlustigen. Im Gegentheil aber wurde ich, unter dem

Vorwand, als ob ich allzuleichtfertig wäre, eingesperrt. Ich muste Tag und Nacht über griechischen und lateinischen Büchern sitzen, und wurde von meiner Stiefmutter über eine iede Mine geschlagen und angefahren.

Erasmus.

Ich habe aber doch von meinem Bruder vernommen, daß er von Jugend auf ein sittsames stilles Wesen gezeigt, und fast zu nichts, als zu der Frömmigkeit, Lust gehabt habe. Dieses schien also ein natürlicher Beruf zu einem eingezogenen und erbaren Stande, ia fast ein untrügliches Kennzeichen zu seyn.

Leander.

Ich will es gern glauben, daß man es meinem lieben Vatter also berichtet haben mag: allein ich war allezeit so beschaffen, wie ich ietzt bin. Ich weiß wohl noch, daß die Mädgen einander lachend erzählten; „Der iunge Herr hat, als man ihn noch auf dem Arm „trug, die Weiber und Wärterinnen bey dem Kopfe „angepacket und geküsset, der wird der rechte wer„den. . . . „ In der Kirche trieb ich Kinderpossen, von dem Gebete stahl ich mich weg; wenn ich eine Trommel hörte, hüpfte mir das Herz. Mit andern Knaben balgte ich mich, und schlug ihnen Beulen, wenn ich sie übermannen konnte. Ich liebte die Jagd, die Pferde und das Gewehr. Wenn der hagere Schulfuchs ausgieng, rieß ich Blätter aus dem Textor und Calepinus, nur, damit ich mich wegen der verdrieslichen Stunden rächete, die mir die alten Lumpen verursachten; und alsdenn muste ein grosser Hund den Schaden gethan haben. Was kann mir denn also von Sittsam- und Frömmigkeit übrig geblieben seyn? Mein iüngerer Bruder hat ia Frömmigkeit genug, nicht allein für mich; sondern für die ganze Stadt, ia fast für das ganze Land. Er betet ganze Tage, hängt an seinem Peripatos wie eine Klette; thut alles, was iener will, und ist ia so lateinisch, daß er weiß, ob die

Römer

Römer die Eyer nach der Quere, oder der Länge aufgemacht haben. Warum hat man den Ruf nicht an diesen ergehen lassen? Ich will es ihm gern gönnen: doch soll man mich damit verschonen.

Erasmus.

Bedenke der Herr Vetter, was auf sein Studiren auf hohen Schulen verwendet wurde, und wie viele Jahre er alldort unter der Aufsicht seiner Mutter Bruders zubrachte! Alles was er allda erlernt hat, sollte ihn zu seinem ietzigen Stand geschickt machen, solchem mit Ehre und Erbauung vorzustehen. Wie sehr müste es seine Eltern schmerzen, wenn alles dieses, durch seine ietzige üble Aufführung, verlohren gehen, und er, anstatt eines Lichtes der Welt, seinem Geschlechte sowohl, als seinem künftigen Amte ein Schandfleck werden sollte.

Leander.

An dem, was ich von der hohen Schule mitgebracht habe, ist nicht viel zu verlieren: weil ich daselbst nichts zu lernen verlangte. Die Töchter meines dortigen Oheims, der Fechtboden, das Ball- und Coffeehaus, nahmen den Raum der Stunden ein, die ich bey den schwarzen Meistern nicht anderst, als misvergnügt würde zugebracht haben. Es machte es kein anderer Fremder von Adel besser. Warum hätte ich allein der Narr seyn sollen?

Erasmus.

Wie ist dieses möglich? Hat denn mein Schwager ihm keinen Einhalt gethan?

Leander.

Um diesen hatte ich mich eben so wenig zu bekümmern, als wenig er Zeit hatte, nach mir zu fragen. Er sauft ia von Mittag bis in die Nacht, und schläft alsdenn bis zu Mittag. Die Töchter und das Hausgesind hatte ich auf meiner Seite, daß ihm also nie eine Klage zu Ohren kam.

Erasmus.

Es ist mir leid, Herr Vetter! Ich hofte, wir würden mehr Trost an ihm erleben. Da es aber bereits so weit mit ihm gekommen ist, und er in weniger Zeit in die geistliche Schule reisen soll, auch innerhalb zweyer Jahre in die unauflöslichen Bande seines Ordens tretten wird: so muß er sich bey Zeiten zu einem sittsamern Lebenswandel gewöhnen. Denn was er iezt noch mit seiner Jugend, oder der wenigern Verbindlichkeit seines gegenwärtigen Standes entschuldigen kann, wird ihm künftig nicht so leicht mehr zu verzeihen seyn.

Leander.

Mein Herr Oheim, vergeben Sie mir, ich höre nicht gern predigen. Die Mühe ist an mir schon verlohren. Wozu man mich wider meinen Willen angestrengt hat, das thue ich nicht gern, wenn ich muß, und unterlasse es gern, wenn ich kann. Meinen Sie dadurch etwas gutes zu stiften? Sie sind ein vernünftiger Mann, seyn Sie mir lieber behülflich, diese Bande zu zerreissen, die ich ohnmöglich ertragen kann. Alsdenn werde ich in dem Stande, wozu mich mein Wille und mein Gemüth beruffet, mir weder zur Schande, noch andern zur Aergernis seyn; auserdem bin ich der Verzweiflung näher, als Sie glauben.

Erasmus.

Vergehe er sich nicht, Herr Vetter! Ich versichere: Liebe und Mitleiden gegen ihn wachen bey mir schon auf. Allein höre er mich! Gehe er nur zu seinem Vatter, und sage er, daß er zu diesem Stande keinen Lust habe, und einen andern ergreifen wolle; so hat es ein Ende. Wer kann ihn zwingen?

Leander.

Dazu bin ich kein Narr! Es würde mir wenig helfen: denn meine Mutter würde ihn bald auf ihrer Seite haben, alsdenn hätte ich zwey Verfolger für einen. Keinen Kreutzer bekomme ich ohnehin in die Hände; kein Hemd und kein Kleid, als das ich am

Leibe

Leibe habe. Wenn ich also auch durchgehen wollte: so kann ich nicht. Als ich junger war, hätte ich es thun können: aber damals wuste ich mir nicht zu helfen. Nun da ich, einer mir verhaßten Marter zu entkommen, mich zu allem entschliessen mögte, kann ich nicht. Wenn Sie mir beystehen wollen, müssen Sie mir andere Vorschläge und Hülfsmittel an die Hand geben. Ich schwöre: lange kann ich es nicht mehr dauern. Der Teufel weiß, auf was ich verfalle, eher ich länger in diesem Stande bleibe.

Erasmus.

Ich versichere ihn, ich werde mir es angelegen seyn lassen; ich muß aber nur die Umstände selbst erst überlegen; damit ich ihm desto besser rathen kann. Fasse er nur ein Vertrauen zu mir! Ich meine es gut mit ihm. Erwarte er nur die Zeit: es kann noch alles zu seinem Vergnügen ausschlagen.

Leander.

Ich danke Ihnen, Herr Oheim! Durch diese Hofnung trösten Sie mich doch in etwas: denn ohne Hülfe ist die Verzweiflung das nächste.

Dritter Auftritt.

Erasmus.

Ich komme nun nach zwölf Jahren, die ich in fremden Ländern zugebracht habe, wieder hieher; und hofte bey meinen Anverwandten, sonderlich aber bey meinem Bruder Freude zu haben. Aber bey dieser Wirthschaft mögte ich lieber weinen. Ich kann mich nicht entbrechen, diesen jungen Menschen, bey so bewandten Umständen, herzlich zu bedauren. Wie hart würde mir dergleichen Zwang in solchen Jahren selbst gewesen seyn? Wahr ist es, er ist frech, und für seinen Stand sehr ausgelassen; auserdem aber nicht ohne Verstand. Ich will ihm einreden: allein er entwafnet mich durch

die Billigkeit, daß ich nicht weiter kann. Ist denn mein Bruder so blind geworden? Sieht er die Sache nicht ein, und sind ihm denn die Neigungen eines erwachsenen Sohnes so unbekannt? Nimmt er sich seiner Kinder und Haushaltung so wenig an? Er hat doch seine erste Frau geliebet: warum nicht auch ihre Kinder? Nein, dieses letztere glaube ich doch nicht. Er hat es auch wahrlich nicht Ursache. Jene Heyrath hat ihm ein ansehnliches zugebracht, und sie muß ihren Kindern noch grosse Mittel hinterlassen haben. Er kann sie gern gut halten: denn ihre Mutter hat ihn dafür bezahlt, und er darf nichts von dem Seinigen auf sie wenden. Ich selbst habe auch keine Kinder, und niemand, der mir näher ist, als die Kinder meines Bruders. Man sollte doch wenigstens mich schonen, und mir solchen Schmerzen nicht machen. Dieser Jüngling ist der älteste, und der erste Erbe so vieler Häuser. Das våtterliche selbst ist schon so groß, daß die zween Söhne reichlich bemittelt, und beyde Töchter anständig verheyrathet und ausgesteuert werden können. Jetzt aber ist er so alt, daß er keine Kinder mehr zu erwarten hat; wenn auch ia der Geiz ihm dergleichen Sorge machte.

Vierter Auftritt.

Orgon. Erasmus. Ein Bedienter, etwas später.

Erasmus.

Eben dachte ich an dich, Bruder! Wie geht es dir? Denn seitdem ich hier bin; haben wir noch nicht viele Zeit übrig gehabt. Daher bin ich um so viel begieriger; von dir einige nöthige Erklärungen zu erhalten.

Orgon.

Mit mir sieht es so gut aus, als es mit einem Manne meines Alters seyn kann. Ich bin gesund,

und

und fühle keine Schwachheit, als meine Jahre, und habe an der Vernunft und den guten Eigenschaften meiner Frau, die für mich und meine Kinder besser, als für sich und ihre eigenen sorget, ein grosses Vergnügen: daher ich an ihren allen vieren einen rechten Trost habe. Sie wachsen unter ihrer Aufsicht groß, und sind erzogen, daß man sie bewundern muß. Ihre Klugheit hat sie auch schon zu meiner Freude fast alle versorgt. Sie siehet weit hinaus, was ihnen Ehre und Vortheil bringet. Sie hat eine trefliche Entscheidungskraft, und weiß alles sehr wohl auszuführen. Ich hoffe, wenn du sie eine Zeitlang kennen wirst, du freuest dich mit mir, und preisest mich glücklich.

Erasmus.

Wenn der Verlust deiner ersten Gemahlin durch diese ersetzt ist: so freue ich mich über dein Glück, welches um so schätzbarer ist; ie seltener man, besonders in Ansehung der Kinder, sich bey einer zweyten Heyrath verbessert. Am allerwenigsten aber wenn die vorhergehende sehr reich und die nachfolgende sehr arm ist.

Orgon.

Ach, Bruder, du kannst gewiß glauben, daß es also ist. Aber die Hauptursache, welche dir es glaublich machen wird, ist ihre ungemeine Liebe zu mir. Du weißt, wir waren beyde iung, meine selige Frau und ich, und liebten einander gewiß: allein mit der Zärtlichkeit der ietzigen ist iene nicht zu vergleichen.

Erasmus.

Das ist in der That wunderbar!

Orgon.

Ja, gewiß wunderbar. Sie liebt nicht allein mich; sondern auch, um meinetwegen, alles, was mich betrift. Wenn sie mich ein paar Stunden nicht siehet, ist sie um mich bekümmert, und läßt sich um meine Gesundheit erkundigen. Bin ich auser dem Hause; so sendet sie mir in Geheim iemand nach, der sich nach

mir umsehen muß. Sie untersuchet meinen Schlafsessel täglich, um zu sehen, ob er nicht zu hart geworden sey. Sie schleisset die Federn zu seiner Auspolsterung mit eigenen Händen, und dieses geschieht mit so auserordentlicher Sorgfalt und Mühe, daß ich meinen Kopf darauf verwetten dörfte, daß nicht eine einzige steife Feder, sie sey so klein, als sie wolle, aus Unachtsamkeit mit hinein schleicht.

Erasmus auf der Seite.

Ach schwacher Mann, wie ist er indessen geworden?

Orgon.

Was sagst du?

Erasmus.

Nichts, ich höre mit Verwunderung zu.

Orgon.

Das glaube ich gern. Was wirst du aber erst sagen, wenn ich dir erzähle, was letzthin geschah. Ich denke nicht, daß die Liebe für mein Bestes weiter gehen kann. Höre nur, ich hatte einen holen Zahn, der mich sehr schmerzte. Ich sollte ihn ausreissen lassen: denn der Zahnarzt hielte es für nöthig. Weil ich aber dergleichen mein Tage nicht versucht hatte; so scheute ich den Schmerzen, und konnte mich nicht dazu entschliessen. Sie redete mir zu. Als es aber nichts verfieng; so sagte sie: sie wolle sich einen vesten herausreissen lassen, und mich dadurch überzeugen, wie leicht solches mit einem wankenden angehe. Sie setzte sich darauf nieder, und rufte den Meister.

Erasmus.

Und ließ sich einen ausreissen?

Orgon.

Es würde freilich geschehen seyn: denn sie beharrete darauf, und wollte sich dieser Gefahr unterwersen; allein der Zahnbrecher wollte nicht, und der Arzt verbot es ihr auch. Er stellte ihr die Gefahr

vor Augen. Ich selbst wurde dadurch bewogen, daß ich mich nicht mehr weigerte; sondern sie mit mir machen lies, was sie wollten. Mein Zahn war aber so morsch, daß er auf das erste Anrühren, fast, ohne daß ich es fühlte, herausfiel. Kann wohl die Zärtlichkeit höher gehen?

Erasmus.

Ha, ha, ha, ha, ha!

Orgon.

Was lachst du?

Erasmus.

Ich hätte mir nicht eingebildet, daß du so furchtsam seyn könntest; oder daß es so ausgehen würde. Ich glaubte anfangs ihren Zahn schon heraus, und sie in Ohnmacht zu sehen: doch es lief besser ab.

Orgon.

Es würde auch also gegangen seyn, wenn man es zugelassen hätte. Ich versichere dich: ich erdichte kein Wort. Glaube mir sicher, es war also.

Erasmus.

Ich glaube es gern.

Orgon.

Hei! Ist niemand im Vorzimmer?

Ein Bedienter kommt herein.

Gehet, und saget: meine Kinder sollen herüber kommen.

Der Bediente gehet.

Ich muß dir selbige zeigen, wie gros und wohlgezogen sie aufwachsen. Sie sind die Tugend selbst, und thun alles, was sie mir nur an den Augen ansehen können. Sie werden mich gewiß ihr Lebtage nicht beleidigen. Dafür bin ich sicher. Aber wem habe ich es zu danken, als meiner ietzigen Frau? Die erste starb, wie du weißt, gar zu zeitlich, als daß sie ihren Kindern die Erziehung hätte geben können. Es lag daher die ganze Last auf ihr; gleichwohl wandte sie auf ihre Stief-

kinder

kinder fast mehr Fleis, als auf die ihrigen. Dafür hat sie aber auch den Trost, daß sie von ihnen einer rechten Mutter gleich geliebt wird. Alles richtet sich nach ihr, und ihre Stiefkinder selbst hängen sich mehr an sie, als an mich. An meiner ältesten Tochter Bellamire werde ich in einigen Monaten grosse Freude erleben. Sie ist fromm, gottsfürchtig, scheuet das Mannsvolk, singt, kann fast alles, was musikalisch ist, und machet die schönsten Handarbeiten. Ihre Stiefmutter hielt ihr Meister zu diesem allen, und gab sich selbst viele Mühe. Sie hielt selbiger keine Hofmeisterin; sondern wollte es selbst seyn. Sie ist auch schon in das grosse fürstliche Closter aufgenommen, und wird in sechs Monaten daselbst eingeführt werden.

Erasmus auf der Seite.

Die Stiefkinder müssen alle geistlich werden? Nun ist die Bosheit offenbar.

Orgon.

Ich gab zwar anfangs meinen Willen nicht gern darein: aber von sieben Jahren an begehrte sie solches. Doch da ich sie einige Jahre her in diesem Vorsatz beständig fand: so widersetzte ich mich nicht mehr. Meine Frau gab sie zu einer frommen Baase auf das Land hinaus, auf deren Sorgfalt und Achtsamkeit sie sich verlassen konnte. Nun erwartet sie mit Schmerzen der Zeit, welche sie in ihrem heiligen Beruf vergnügen soll.

Fünfter Auftritt.

Orgon. Erasmus. Belise. La Sucree.

La Sucree.

Le corps droit, Mademoiselle. Voila qui est bien. Faites le reverence à ces Messieurs, bon! dites vôtre compliment.

Belise.

Belise.

Vôtre trés humble, et trés obeissante fille, mon cher Papa! Je me suis rendûe ici le plus promtement a vos ordres pour les entendre, et les accomplir.

La Sucree.

Un compliment aussi à Monsieur, que voici.

Belise.

Vôtre servante Monsieur!

La Sucree.

Cela suffit, Mademoiselle.

Orgon.

Dieses ist mein Bruder, euer Oheim.

Belise.

Excusés Monsieur, je n'avois pas l'honneur de vous connoître. Mais soyés assuré, que mon respect pour vous égalera les sentiments, que je suis obligée d'avoir pour tout, ce qui apartient à mon chere pêre.

Erasmus.

Dieser Ausdruck erfreuet mich ungemein; besonders aus dem Munde einer so schönen und artigen Nichte.

Orgon.

Bruder, wie gefällt sie dir?

Erasmus.

Ungemein wohl.

Belise.

Vous avés bien de la bonté, mon cher Oncle. Je voudrois en meriter la moitié.

Erasmus.

Wahrlich eine recht entzückende Lebhaftigkeit. Wie alt mag sie iezt seyn?

Orgon.

Im künftigen Monate wird sie erst vierzehn Jahre vollständig erlangen.

Eras-

Erasmus.

Desto grössere Freude schöpfe ich über ein so wohlanständiges Wachsthum. Aber, mein Herzensfräulein, können Sie kein deutsch?

La Sucree.

Oui, Monsieur; mais cette langue etànt commune, je veux, qu'elle s'exerce dans l'etrangére; dont avec le tems l'exercice lui pourroit manquer.

Belise.

Wenn Sie es lieber hören; ich rede es gleichfalls lieber.

Erasmus.

Glauben Sie mir, Mademoiselle, der Unterricht und die Übung in der wohlanständigen deutschen Redart, wird Ihr, wenn Sie sich iezt nicht darauf legt, eher fehlen, als in der französischen.

Belise.

Sie haben recht, Herr Oheim! Aber dazu haben wir keine Lehrmeister hier. Was ich in den wenigen Stunden meiner Unterhaltung aus Gottscheds, Günthers, Zieglers und Canitzens Werken davon gefaßt habe, wird es alles seyn.

Erasmus.

Dieses ist mehr, als genug, mein Fräulein! Sie sind auf guten Wegen. Man muß bald auf eine anständige Heyrath für Sie denken.

Belise.

So zeitlich sagen Sie mir dieses, Herr Oheim? Wenn ich älter werde, und Sie ihr Versprechen vergessen sollten; will ich Sie sodann daran erinnern. Werden Sie aber alsdenn ia nicht böse; wenn ich zu früh komme. Ich werde sodann sagen: Sie seyen selbst Schuld daran, und hätten mir glaubend gemacht, ich seye bereits alt genug dazu.

Orgon.

Orgon.

Hat sie dich ausgezahlt, Herr Bruder?

La Sucree.

Croyes moi, Monsieur. Ce n' est pas pour la louer, elle étant mon ecoliére; mais elle joint un esprit fort vif et penetrant à une modestie extréme. Faites place Mademoiselle! Monsieur vôtre frêre veut approcher.

Sechster Auftritt.

Orgon. Erasmus. Belise. La Sucree. Galoran. Peripatos.

Belise tritt zu Erasmus.

Wenn sie griechisch können, dörfen sie schon mit ihm sprechen.

Erasmus lachend.

Griechisch? Was fällt Ihnen ein?

Belise zu Erasmus.

Nein! Sein Gesicht ist heute nicht finster genug: er wird lateinisch seyn.

Orgon zu Galoran.

Hier ist dein Oheim Erasmus!

Peripatos zu Galoran.

Saluta: adde ex Liuii praefatione!

Galoran.

Saluos sis! Hoc enim illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumenta intueri; inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias: inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. Ceterum = =

Peripatos.

Sufficit! Non ultra.

Erasmus.

Kann der Herr Vetter kein deutsch?

Peripatos.

Es war doch dieses aus der Vorrede des Livius: lieben Sie aber mehr den Tullius; sonst von der fleischernen Erbse Cicero genannt; oder den Tacitus, der mehr von dem Reden, als von dem Schweigen Facundus hätte genennt werden sollen, und aus dem edlen Geschlechte der Cornelier entsprossen war: so hat es auch nichts zu sagen: denn er kann beeder ihre Werke fast auswendig. Wo soll er aufzusagen anfangen?

Erasmus.

Nirgends! Geben sie sich keine Mühe; ich glaube Ihnen mehr, als ich verlangte. Lassen Sie vielmehr an diese drey Herren meine Ehrerbietung vermelden. Denn ich weiß, daß sie weder geredet, noch geschrieben haben, die Leute dumm, wohl aber klüger zu machen. Folglich ist es ihre Schuld nicht, wenn jemand in ihren Werken dumm geworden ist.

Orgon.

An diesem werde ich, so mir GOtt noch einige Jahre schenket, viel Vergnügen erleben. Meine Gemahlin will ihn zeitlich nach Hof schicken; so bald er nur die Schulen und die Rechte wird durchgegangen haben, und darzu bedarf er nur noch fünf Jahre. Er wird auch alsdenn heyrathen, und soll sowohl unsern Namen und Geschlecht, als unsern Ruhm künftighin durch Ehrenstellen und Ansehen fortpflanzen.

Erasmus auf der Seite.

Aus dieser Erziehung ist es zu hoffen.

Laut.

Welcher Schule liegt er iezt ob?

Galoran.

Der Logick . . .

Peripatos.

Sie müssen darzu sagen: der peripatetischen; nicht aber jener des Descartes. Glauben Sie mir, mein Herr, meine Lehren sind rein.

Erasmus.

Auch leer.

Orgon.

Meine Frau versichert mich: er sey sehr fleißig, und würde vollkommen werden.

Erasmus auf der Seite.

Sieht er denn nur durch Ihre Augen?

Orgon.

Der Herr Bruder wird es finden.

Erasmus.

Sind Sie auch emsig in fremden Sprachen und Leibesübungen? Was ist, nächst diesen, ihr Zeitvertreib?

Galoran.

Ich halte hierinnen meine auferlegten Stunden. Die Ergötzungsstunden aber gehören für das Gebet, das Lesen des Rodriguez, Ribadeneira und dergleichen.

Erasmus.

Geht Er nicht unter andere junge Leute in kleine Gesellschaften, welche zur Aufmunterung dienen? Liebt Er nicht die Jagd, den Ball, die Schauspiele und andern Zeitvertreib?

Galoran.

Ich kann kein Spiel, mag auch keines lernen. Am Tanzen und anderen solchen Possen aber finde ich keine Freude. Die Jagd ist mir zu mühsam. Ich bin niemals vergnügter, als in meinem Zimmer, und, so viel möglich, allein.

Erasmus.

Nun weiß ich genug! Der Abbe hat Recht.

Orgon.

Meine Frau hat meinen Kindern alles für die Welt erlernen lassen; und sie gleichwohl sehr sittsam erzogen.

Erasmus zu Belise.

Wie gefällt Ihr der Unterricht ihres Bruders? Ist er nicht artig?

Belise lachend.

Ich bin ein Mädgen, und darf nichts von den Artigkeiten der jungen Herren verstehen. Ich kann auch kein Latein.

Erasmus.

Wozu willst du ihn noch länger plagen? Was sollen wir mit ihm anfangen? Gib ihm das Vergnügen, so er verlangt, und laß ihn gehen!

Orgon.

Du kannst gehen.

Peripatos.

Valete, Patres conscripti!

Siebender Auftritt.

Orgon. Erasmus. Belise. La Sucree. Bellamire.

Orgon.

Hier ist meine Bellamire. Die hast du so groß nicht gekennt. Nicht wahr?

Erasmus auf der Seite.

Was für ein schönes Gesicht und Gewächs!

Bellamire.

Was befehlen Sie, Herr Vatter? Dieser ist vermuthlich mein Herr Oheim, von dem ich bereits gestern hörte, daß er angekommen sey?

Orgon.

Orgon.

Ja, er ist es. Deswegen habe ich dich rufen lassen.

Bellamire.

Wie erfreut bin ich, Sie zu sehen? Ich kann Ihnen versichern, daß wir uns alle dieses Glück schon längst gewünscht haben.

Erasmus.

Ich wollte, ich könnte Ihnen nützlich seyn. Aber was vernehme ich? Sie wollen die Welt verlassen, und Ihre Schönheit in finstern vier Mauren verstecken.

Bellamire.

Ach ja! Was ich bey mir beschlossen habe, weiß mein Herz: daß ich es bald zu Stande gebracht verlange.

Orgon.

Gib dich zufrieden, meine Tochter, es sind nur noch wenige Monate bis dahin!

Bellamire weinend.

Nur allzuviele zu einem zweifelhaften Ausschlag.

Erasmus.

Sie weinen, da Sie sich Ihrem Berufe nähern? Was ist dieses? Fast sollte man glauben, Ihr Verlangen sey kein Ernst.

Bellamire.

Wenn ich des Ausgangs so gewiß wäre, als meines Verlangens; würde ich nicht weinen.

Belise.

Du hast Recht, Schwester, ich würde auch weinen: denn ich wüste, daß der Ausgang für mich nicht taugen würde, wenn ich in ein Closter gehen sollte.

Bellamire.

Spotte nicht, Schwester, du hast dich noch zu nichts zu entschliessen. Bey dir ist es noch Zeit darzu: mithin hast du auch wegen des Ausgangs, oder ob du dein Ziel erlangen werdest, noch nichts zu besorgen. Ich aber habe mir eines vorgesetzet, von welchem ich

gewiß weiß, daß es gut ausschlagen und mich nicht reuen werde. Aber ich muß besorgt seyn, wann und ob ich es gar erlange?

Orgon.

Du weißt, daß es gewiß ist. Du wirst auf das Martinsfest ohne Zweifel eingeführt werden. Kränke dich nicht!

Belise.

Ich würde mich kränken, wenn man mir ankündigte, daß es so nah sey.

Bellamire weint immerfort.

Orgon zu Erasmus.

Schau Bruder, dieses ist ein Beruf, eine geistliche Begierde; sie kann es nicht erwarten.

Erasmus auf der Seite.

Ich sehe nicht, wie ihre Rede mit ihren Thränen zusammen stimmet.

Orgon.

Wo ist denn dein Bruder, der Abbe?

Bellamire.

Die Mama hat ihm erlaubt, mit unsern Vetter Lisander in die Kirche zu gehen.

Erasmus.

Wer ist Lisander? Ich kenne keinen Vetter dieses Namens.

Orgon.

Er ist es von meiner Frau her.

Erasmus.

Wo hält er sich auf?

Bellamire.

Mehrentheils bey uns im Hause. Er wohnt gleich hieneben. Er ist ein junger, wohlgebildeter, sittsamer Mensch, von grossen Mitteln.

Orgon.

Dieses sind alle Verwandte meiner Gemahlin. Sie kann ihn auch sehr wohl leiden. Meine Kinder lieben ihn, und er kann fast auch nicht ohne sie seyn. Ja er bringt mit ihnen, oder mit der Mutter oft ganze Tage zu. Meine Frau würde sie auch mit niemand sonst so allein lassen: aber ihm erlaubt sie, mit meinem Sohne hinzugehen, wohin er will. Denn auf ihn kann sie sich verlassen, daß er ihn nicht verführt; sondern er bey ihm wohl aufgehoben ist.

Bellamire.

Er ist sehr ruhig. Man spürt nicht, ob er im Hause ist; oder nicht, als daß er durch guten Willen und seine Klugheit manchen Verdruß verhütet, und der Frau Mama vielen Zorn erspart. Ist es nicht wahr, Schwester?

Belise.

Ich habe nichts dagegen einzuwenden, und selbst bemerkt, daß er iedermann Gefälligkeiten zu erweisen trachte. N'est ce pas, Mademoiselle?

La Sucree.

Assurement c'est un grand homme de merite.

Orgon.

Ohngeachtet diese meine älteste Tochter sonst kein Mannsbild um sich leiden kann; so ist er doch der einzige, dessen Umgange sie nicht ausweicht.

Bellamire.

Es ist wahr. Wenn er nicht bey der Frau Mama seyn kann, hält er sich mehrentheils in meinem Zimmer, oder bey dem Abbe auf.

Erasmus auf der Seite.

Dahinter steckt abermals etwas verborgen. Ich wollte wetten: mein Bruder ist der Betrogene.

Orgon.

Bruder, wie gefällt dir die Einigkeit unter uns allen? Wie sich doch alles unter einander liebt, wel-

ches unter Stiefgeschwisteren und ihren Verwandten sonst etwas seltenes ist. Eltern, Kinder, Verwandte, wir sind wie gebohrne Kinder. Ja alle wollen nichts, als was ich und meine Frau will. Wir haben gleichsam nur eine Seele. Ich hoffe, du wirst nun auch auf gleiche Weise mit uns leben, und unser aller Vergnügen dadurch vermehren.

Erasmus.

Dieses höre ich mit vielem Vergnügen. Von mir soll es gewiß nicht abhängen, wenn ich bey meinen so artigen Nichten und Vettern mich nicht angenehm mache. Vielleicht werde ich auch im Stande seyn, dieser geistlichen Braut bey ihrer Einführung einige Gefälligkeiten zu erweisen.

Bellamire.

Wer weiß, ob diese (denn der Himmel versteht mein Herz,) so bald erfolgen wird, als ich es wünsche. Vielleicht werde ich meines Herrn Oheims zu dieser Einführung noch bedürfen? Aber, Papa, ich habe ihnen auszurichten, daß die Mama mit Ihnen sprechen mögte.

Orgon.

Komm, Tochter, ich werde gleich dahin gehen. Bruder, vergib, daß ich dich allein lasse. Aber du siehest es, meine Frau verlanget mich; bleibe nur ein wenig, ich werde gleich wieder hier seyn.

Achter Auftritt.

Erasmus. Belise. La Sucree.

Erasmus.

So seyd ihr guten Kinder demnach alle so vergnügt? Folglich wird auch keines vor dem andern ein Geheimnis haben, und Ihr werdet beständig aufrichtig zusammen halten.

Belise.

Belise.

Wir sind einig: denn wir haben keinen Zank mit einander. Was sollten wir aber wohl einander offenbaren, oder geheim halten? Ich glaube, daß keines dergleichen etwas hat.

La Sucree.

Mein Fräulein, sprechen Sie für niemand gut, als für sich selbst! Ich glaube, Sie haben Recht: aber was können Sie von andern wissen?

Erasmus.

Ihr seyd ja den ganzen Tag beysammen. Wie könnte wohl eines etwas vor dem andern verbergen?

La Sucree.

Betrachten Sie, mein Herr: jedes hat seine besondern Beschäftigungen, und die zwey jüngern, mein Fräulein, und Herr Galoran, ihre Lehrstunden. Sie sehen einander nicht, als wenn der Tanzmeister kommt, des Morgens und Abends bey der Mama, und über der Mahlzeit. Die zween ältern stehen weder unter mir, noch dem Hofmeister. Der übrige Umgang unsers Hauses bestehet aus folgenden Parteyen. Papa und Mama, und mannichmal ist Lisander der dritte. Die zweite: der Abbe, die geistliche Braut, und mehrentheils Lisander, wenn er nicht bey der Mama ist. Die dritte: mein Fräulein und ich, alsdenn einige andere wohlerzogene Mädgen, die einander besuchen, spielen, scherzen und lachen. Endlich: der junge Herr mit seinem Hofmeister allein, die entweder wie die Klötze in ihrem Zimmer sitzen; oder ein halbes Stündgen auf dem Stadtwall spatzieren gehen; doch bald wieder nach Hause eilen, als brennte es hinter ihnen.

Erasmus.

Also, mein Fräulein, darf ich Sie nicht fragen: was Sie für einen Anbeter unter den schönen Jünglingen haben, oder wer ihrem Herzen die gröste Unruhe erwecket?

Belise.

Es würde vielleicht auch noch etwas zu früh seyn. So lange man noch unter der Hofmeisterin steht, darf man noch nicht daran denken. Diese kann gut für mich sprechen.

La Sucree.

Von andern Hofmeisterinnen will ich nichts sagen: aber von mir weiß ich wohl, daß kein Fräulein, ohne mein Wissen, ein Liebesverständnis anfangen sollte; wenn sie auch die schlauste von der Welt wäre. Und wenn solches ia geschähe; so müste ich auch dabey seyn. Mein Fräulein verlangt nichts vor mir geheim zu halten, das weiß ich, aber ich versichere, ich muß alles wissen; mich wird keine betrügen.

Belise umarmt die La Sucree.

Nein, ma Chere! Sie wissen es, und kennen mich: Sie werden dergleichen von mir nie zu befürchten haben.

La Sucree.

Ah ma petite! Ihr ist bekannt, wie sehr ich Sie liebe.

Belise.

Ich bin es gewiß versichert. Kaum liebe ich meine Mama so heftig.

Erasmus.

Aus dieser Lebhaftigkeit sehe ich, wie treu Ihr es mit einander meinet. Eure Ausdrücke gehen gewiß von Herzen.

Belise.

Erlauben Sie, Herr Oheim, daß ich mich Ihnen empfehle. Es kommen meine Lehrstunden. Die Mama mögte sonst ungedultig werden.

La Sucree.

Votre tres humble servante!

Neunter Auftritt.

Erasmus.

Ich gestehe, viele Sachen gefallen mir wohl in diesem Hause, als: die Lebhaftigkeit meiner Nichte, die Vernunft der Hofmeisterin, und die unverfälschte Vertraulichkeit dieser beyden. Es ist solches ein Kennzeichen, daß die Lehrerin weder grob, noch einfältig scharf gegen sie müsse verfahren seyn? sonst würde ihre Schülerin sie vielleicht hassen. Man erkennt dabey, wie wohl sie gerathen ist. Dieses sind die besten Zeugnisse von der Klugheit der einen, und von der Fähigkeit und dem beugsamen Gemüthe der andern. Ihr Bruder ist ein Stock, und wird auch einer bleiben, um so mehr, da er unter die Hände dieses unglücklichen Schulmeisters gerathen ist. Er soll übrigens ein zahmes und frommes Naturel haben. Es würde also das schwarze Kleid ihm besser, als dem Abbe, passen, der sich mehr für die Welt, als für die Andacht schicket. Aus der Bellamire weiß ich nicht, was ich machen soll? Sie will ins Closter, ihrem Wunsch stehet nichts im Wege; und doch weint sie. Dieses kommt mir verdächtig vor. Was gilt es: sie liegt mit ihrem Bruder in einerley Spital krank? Doch bevor ich nicht mehrere Gewisheit erlange, kann ich weder davon urtheilen; noch ihr helfen. Sie würde auch schwerlich so aufrichtig seyn, als der Abbe. Allein dieser wird mir von ihrem Zustande auch ein Licht geben und sagen können; was es mit Lisandern, der sich in diesem Hause eingenistet hat, für eine Beschaffenheit habe. Er thut es wohl nicht ohne Absicht. Wie stelle ich mich aber gegen meinen Bruder an? Soll ich bey ihm für den Abbe sprechen, oder nicht? der Sohn getrauet es sich nicht: weil er die Schwachheit seines Vatters für seine Frau erkennet. Und in der That habe ich ihn auch sehr schwach befunden. Nimmermehr hätte ich dieses von meinem Bruder glauben können. Ich darf mich auch

nichts

nichts merken lassen, daß mir der Abbe ein solches geklagt habe. Denn wenn es nichts verfienge; so würde er es entgelten müssen, und ich das Spiel verderben. Ich bin auch noch zu kurze Zeit im Hause, als daß ich etwas aus starken Gründen vortragen dörfte, und muß demnach die Umstände erwarten, die mir einiges Recht zu reden geben, und indessen noch schweigen.

Zehender Auftritt.

Orgon. Erasmus.

Orgon.

Weist du was Bruder? Das Kammermädgen hat den Abbe bey meiner Frau verklagt, daß er sich ungebührlich bey ihr aufgeführt habe. Meine Frau erzürnte sich anfangs über meinen Sohn: allein damit es nicht hiesse, sie begegne ihren Stiefkindern zu hart; so lies sie mich rufen. Ich war, als ich es vernahm, auch auf ihn bös, und würde ihm in dem ersten Eifer vielleicht ziemlich hart begegnet seyn. Indessen kam Lisander nach Hause, der den Abbe bey einem geistlichen Lehrer der Rechte gelassen hatte, und erfuhr von meiner Frau, was vorgegangen war. Er stellte ihr vor Augen, daß man es nicht so genau nehmen müsse, seine Jugend entschuldige ihn schon einiger massen, und ein Domherr wäre ja kein Mönch. Überdiß sey er ja noch nicht geistlich, und wenn er es auch mit der Zeit werden sollte; bleibe er ja doch ein Edelmann, und sey an die Sittenzucht der Gemeinen nicht so sehr gebunden. Etwas Freiheit bleibe ihm noch allezeit übrig, und diese müsse man ihm gönnen; allzuviele würde er sich alsdann selbst nicht heraus nehmen. Dergleichen Entschuldigungen besänftigten endlich meine Frau, und diese stellte mir solche Gründe so nachdrücklich vor, daß ich sie für nachdrücklich ansahe, und meinen

nen Zorn fahren lies. Lisander versprach uns, für sich ihm schon einen guten Verweis zu geben, und zu sorgen, daß es nicht weiter mit ihm kommen sollte: wir hingegen versicherten ihn, uns so anzustellen, als ob wir nichts davon wüsten. Dieses Ungewitter war also gestillet: denn in meinem Hause will einer, was der andere will. Nach diesem verlangte Lisander, dich auch kennen zu lernen, und meine Frau, die dich gestern nur einen Augenblick gesehen hatte, bat mich gleichfalls, daß ich dich zu ihr hinüber führen mögte.

Erasmus auf der Seite.

Nun gibt er mir Gelegenheit, zu reden.

Laut.

Ich werde nicht unterlassen, so oft es meine Geschäfte erlauben, die so unverdiente Gunst deiner Gemahlin mir zu Nutze zu machen. Du hast auch Recht, daß die Jugend vieles entschuldige. Ob sich aber eine ausgelassene Art für einen, der dem geistlichen Stande gewidmet ist, gezieme, und ob, wenn dein Sohn solchen würklich angenommen hat, keine Aergernis zu besorgen sey, im Fall er damit fortführe, das weiß ich nicht? Noch weniger aber kann ich glauben, daß eine adeliche Geburt uns zu unerlaubten Freyheiten ein Vorrecht gebe.

Orgon.

Du hast Recht! Ich sprach anfangs auch also. Aber meine Frau sagt: es sey keine Folge, daß man auch im Alter begehen müsse, woran man in der Jugend ein Vergnügen hätte. Lisander wird auch auf ihn sehen; so, daß also schwerlich mehr dergleichen zu besorgen ist.

Erasmus.

Dieses ist alles gut. Allein sollte man nicht daraus schliessen können, daß dein Sohn zu dem geistlichen Stande keinen grossen Lust habe, und seine Sitten für die Würde desselben sich nicht schicken.

Orgon.

Meine Frau bekam die Aufsicht über Ihn, als er noch am Führbande war. Sie sagte, daß er schon von selbiger Zeit an mehr Freude an einem solchen Kleide gezeigt, und durch seine ersten Reden diesen Stand schon verlangt habe.

Erasmus.

Zwischen einem Kinde und einem erwachsenen Menschen ist ein grosser Unterschied. Jenes weiß nicht, was es will, und verstehet nichts; dieser siehet erst die Beschwernissen ein, die ihn abschrecken können.

Orgon.

Er hat niemals dergleichen zu verstehen gegeben.

Erasmus.

Manchmal getrauet es sich ein Sohn nicht; sondern redet, wie er glaubt, daß man es gern hört. Er scheuet sich, die Wahrheit zu eröfnen, aus Furcht, man mögte ihn übel halten, und ihn endlich doch zu diesem Stande zwingen.

Orgon.

Wer würde ihn zwingen? Ich gewiß nicht. Wenn er heut sagt; er wolle einen andern Stand lieber annehmen; so würde ich ihm antworten: du must darinnen leben; ich nicht. Es gehet auf deine Gefahr. Von meiner Frau aber weiß ich, wenn ich etwas nur gut zu heissen scheine: so ist es schon so gut, als ob es allezeit ihr Wille gewesen wäre. Sie liebt die Kinder so sehr, daß es ihr unmöglich ist, ihnen nur im mindesten zu ihrem Unglück behülflich zu seyn: sondern sie suchet ihr Bestes.

Erasmus.

Daran zweifle ich keineswegs. Allein gestehe mir aufrichtig: würdest du es über das Herz bringen können, wenn eines deiner Kinder in der zarten Jugend zu etwas wäre überredet worden, es von seinem falschen Beruf zu befreyen, und es seiner Neigung folgen lassen?

Orgon.

Orgon.

Das ist eine lächerliche Frage. Solches verstehet sich von selbst. Wer hat denn meine Kinder überredet? Sie haben ja ihren freyen Willen. Vielmehr gab ich bey Bellamire meinen Willen sehr ungern darein. Indessen begehrte sie solches, und lies nicht nach, der Abbe gleichfalls.

Erasmus.

Wäre es aber nicht gut, eher, als sie sich weiter verbinden, sie besser auszuforschen, und ihnen vollkommene Freyheit zu gestatten, sich zu erklären, mit der Versicherung, darein zu willigen, wenn sie einen andern Stand verlangten? Aber man muß ihnen sodann auch Wort halten.

Orgon.

Vergib mir, Bruder, du kommst mir sehr wunderlich vor.

Erasmus.

Aus Neugier und zu mehrerer Gewisheit sollte man es doch versuchen.

Orgon.

Ich habe keinen Zweifel. Du aber frage nur meine Frau; so wirst du auch keinen mehr haben.

Erasmus.

So thue es nur, dem Zweifel im Voraus zu begegnen, den ich, wegen des Abts, einmal bekommen könnte. Erlaube mir nur, mit ihm hierüber unter uns dreyen zu reden! Ich kann ihn in deiner Gegenwart ausforschen. Wenn wir ihn aber vorher versichert haben, so versteht sich, daß man ihm seinen freyen Willen lassen, und er keine Verfolgung deswegen auszustehen haben muß.

Orgon.

Ich weiß nicht, wie du sprichst. Warum sollte er zweifeln? Trauet er mir nicht; so wird er dir noch weniger trauen. Ich kann es dir wohl endlich zu Gefallen

fallen thun. Ich sage es meiner Frau; sie soll darüber mit ihm sprechen: denn vor ihr verbergen sich meine Kinder am wenigsten.

Erasmus auf der Seite.

Erbarmungswürdige Blindheit!

Er zuckt die Achsel, gehet fort, und sagt laut.

Wie du willst. Aber . . .

Orgon.

Mich dünkt, er ist bös, daß ich seine vielen Zweifel und Einwürfe nicht billige. Er kennt meine Frau nicht; sonst würde er alles dessen gewiß seyn, wovon ich es bin. Doch er wird kaum mit ihr bekannt seyn; so wird er auch mir und ihr gern glauben.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucinde. Lisander.

Lucinde.

Er ist doch allzufurchtsam, mein Lisander. Er weiß, wie sehr ich Ihn liebe, und daher in diesem Hause fast einheimisch gemacht habe. Fast sollte ich denken, Er liebte mich nicht. Er ist in der That sehr wenig um mich; und weiß doch, wie oft ich es wünschte.

Lisander.

Können Sie zweifeln, gnädige Frau, ob mich die Liebe in diß Haus gezogen habe? Wenn ich nicht selbst grosse Mitteln hätte; könnte man es vielleicht dem Eigennutze

gennutze zuschreiben, daß ich öfters an ihrer Tafel speise, als an der meinigen. Nun aber, da dieses nicht ist; müssen wir uns sehr wohl in Acht nehmen, daß der Herr Gemahl keinen Argwohn schöpfe, und ich ihrer Gegenwart nicht auf beständig entbehren müsse. Daher bringe ich einen guten Theil des Tages bey den Kindern zu, welches ihn erfreuet, und mir seine Freundschaft zuwege bringt. Sie wissen, daß ob er selbigen gleich wenig Gutes thut, er sie doch in der That liebt, und man seine Gunst auf keine Weise besser erwerben kann. Ja Sie selbst, wie Sie mir erzählten, haben, durch die äuserliche bezeigte Liebe gegen die Kinder seiner ersten Gemahlin, ihn so leicht gewonnen, daß sie völlig seine Meisterin sind.

Lucinde.

Dieses war anfangs nöthig; nun aber brauche ich fast keine Verstellung mehr. Er untersteht sich nicht leicht, mir zu widersprechen; oder sich wider mich zu erklären. Wenn etwas auch noch so klar am Tage ist, wird er mir doch mehr, als der offenbahrsten Wahrheit glauben. Ich muß mich oft mit Gewalt des Lachens enthalten. Erinnern Sie sich noch, was vorgieng, als er Sie das erstemal im Hause antraf?

Lisander.

Ja fürwahr, mir war damals bang. Ich erschrack und wuste nicht, was ich reden sollte.

Lucinde.

Als mein Mann und ich auf Sie stiessen, da sie auf dem Gange, vor dem Zimmer seiner Tochter herumschlichen.

Lisander.

Ich habe oft den Baumeister verwünscht, der dieses Haus so winkelhaft gebauet hat. Ich war damals kaum zweymal, und noch dazu des Abends, bey Ihnen gewesen, und wollte des andern Tages, ohne Wegweiser selbst zu Ihnen gehen, wie, Teufel, hätte ich

mich erkennen sollen? Ihr Herr machte ein wildes Gesicht, als er mich sah. Er schrie mich an. Was sollte ich sagen; oder zu meiner Entschuldigung vorbringen?

Lucinde.

Sie waren aber doch allzugeschwind verwirrt.

Lisander.

Wie wäre es gewesen, wenn er die Leute hätte zusammen beruffen, und mich die Treppe hinab prügeln lassen? Ihm hätte die ganze Welt Recht gegeben, mich aber ausgelacht, und unsere neue Bekanntschaft wäre in der Geburt erstickt worden. Sobald Sie aber sprachen: Ach, Herr Vetter, ist er hier? So war ich getröstet, und erholte mich bald.

Lucinde.

Ja schön haben Sie sich erholet. Ich muste ihren Namen und Ihr Geschlecht statt Ihrer sagen. Kaum thaten Sie ia den Mund auf, ihm nur mit allgemeinen Höflichkeiten zu antworten.

Lisander.

Wenn er mich um den Grad unserer Verwandtschaft gefragt hätte; wuste ich nichts zu antworten. Ich kenne niemand, und hätte mich leicht verhauen, und das ganze Spiel auf einmal verderben können. Ich weiß nicht, wie Sie sich erkühnen konnten, eine ganze Reihe bekannt- und unbekannter Häuser, samt ihren Heyrathen so her zu erzählen. Sie haben Verstand: ich aber würde es nimmermehr wagen, eine Sache so kühnlich zu erfinden, in der man, mit geringer Mühe die Unwahrheit entdecken kann.

Lucinde.

Jetzt haben wir schon gewonnen! Anfangs mogte Gefahr dabey gewesen seyn: nun aber nicht mehr. Sie dörfen sicher kühner werden.

Lisander.

Wir haben gewiß Ursache, uns mehr, als iemals, vorzusehen. Er kommt alle Augenblicke herüber, ohne

daß

daß man es vermuthet. Träfe er uns ein einzigesmal auf eine Weise an, die ihm ein genaues Verständnis argwohnen lies: so wäre unser Credit dahin. Er muß uns nicht allezeit beysammen sehen; sondern ich mich bald da, bald dort, im Hause aufhalten, daß ich für einen gemeinschäftlichen guten Freund des ganzen Geschlechtes angesehen werde, und dadurch diejenige Gunst gewinne, die wir beyde zu der Ausführung unserer Absichten nöthig haben.

Lucinde.

Wahrlich, es stecket noch immer einige Furcht von dem ersten Zufall in Ihnen! Nun aber, da Sie das Vertrauen meiner Stiefkinder gewonnen haben, und mir beystehen, werde ich Sie, ohne weitere Zufälle, und ohne grosses Aufsehen, allein besitzen können. Sie erinnern sich doch noch: wie mir der Arzt neulich die Versicherung gab, daß mein Mann keinen Frühling mehr erleben werde. Er nimmt ia täglich ab, und ist seit den letztern zwey Jahren so schwächlich worden, daß man ihn kaum mehr kennet. Damit uns aber die beeden älteren Kinder, wegen ihres Vätterlichen keinen Verdruß machen, und wenn der dumme Kerl vorher stürbe, umsatteln mögen, müssen wir auf eine Erfindung denken. Bellamire wird bald eingesperrt seyn. Die Nonnen werden ihr schon schmeicheln, daß sie in dem Probiahr nicht wieder heraus verlanget. Die Novitzenmeisterin ist meine Baase, und wird ihr vor dem Gelübde keine Schärfe zeigen. Das Mädgen wird zwar vorher eine Ceßion ihres Vätterlichen an Belisen unterschreiben, wie ich mit der Aebtißin ausgemacht habe; doch soll das Closter von ihrem Mütterlichen noch zehntausend empfangen. Die Nonnen sind viel zu schlau, als daß sie eine so gute Beute aus den Händen liessen.

Lisander.

Ich glaube auch nicht, daß sie sich zu ändern begehren wird.

Lucinde.

Dieses ist ganz gut: mithin hat sie etwann noch ein paar Monate im Hause zu bleiben. Wenn Sie aber das mindeste verspüren, das uns an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln liesse; so zeigen Sie mir es nur gleich an. Ich gebe sie sodann alsbald, als ob ich es ihr zur Gefälligkeit thäte, vor der Einführung dahin in die Kost. Allda soll sie wohl gehütet werden. Denn zu ihrem Vatter dörfen sich die Kinder wenden, so oft sie wollen, was gilt es, er höret sie nicht an, und es wird doch allezeit geschehen, was ich will.

Lisander.

Seyn Sie deswegen unbekümmert! Es ist meine Sorge, auf sie Acht zu haben.

Lucinde.

Es ist freilich Ihre Sache, mein liebster Lisander. Sie wissen wohl, daß Sie es vornemlich mit mir zu geniessen haben werden. Mit dem Abbe aber wird es noch etwas anstehen, bis er so gebunden ist, daß er nicht mehr zurück kann. Es vergehen noch manche Jahre, bis er alldort ein Einkommen zu ziehen hat: folglich ist es wegen der Maiorennität noch gefährlich. Dieses könnte ihn leicht verleiten, sein Krägelgen weg zu werfen, und zu heyrathen. Und hauptsächlich ist mir doch daran gelegen, daß solches, wo nicht auf meinen Sohn, doch auf dessen Kinder falle.

Lisander.

Diesem besorglichen Fall kann man freilich nicht begegnen.

Lucinde.

Ja, wenn ich nicht bereits etwas ausgedacht hätte. Ich habe mich um eine Pfründe beworben, die mein Oheim zu vergeben hat, von welcher man die Einkünften alsobald zieht, wobey er aber gleich eine verbindende Weihe nehmen mus. Der Vatter wird mir, um des Vortheils willen, es so gut danken, als

der

der Sohn selbst. Ich will ihm gern in seiner Aufführung alle Freiheit lassen, damit er keinen Anlaß bekommt, zurück zu weichen. Schmeicheln Sie ihm nur; daß es ohne Lermen abgehe: denn es hilft doch nichts: es muß doch geschehen. Dadurch bekommt er auch einen eigenen Pfenning, mit dem er schalten und walten kann, wie er will. Er ist dadurch sein eigener Herr, welches dem liederlichen Purschen recht seyn wird.

Lisander.

Ich werde alles mögliche dabey thun. Aber ich höre noch immer in der Stadt von dem grossen Vermögen sprechen, das ihre Mutter diesen Kindern verlassen habe. Dieses wird man vor dem Abbe, welcher ietzt seine Jahre bekommt, nicht vertuschen können.

Lucinde.

Sie hat es zwar mitgebracht, das ist wahr; aber nicht verlassen. Es wird über zehntausend auf eins derselben nicht kommen.

Lisander.

Wie sollte sie in fünf, oder sechs Jahren, so viel haben verthun können?

Lucinde lachend.

Fragen Sie meinen Mann, welchem die Gerichte die Vormundschaft aufgetragen haben, der wird es Ihnen berichten.

Lisander.

Wer würde solches sonst für wahrscheinlich halten?

Lucinde.

Mein Mann glaubt es doch.

Lisander.

Was glauben? Er muß es wissen.

Lucinde.

Er muß nichts wissen; sondern nur glauben zu wissen.

Lisander.

Wer wird ihm hierinnen etwas glaubend machen können?

Lucinde.

Er heyrathete mich in dem ersten Jahr seines Witwerstandes, und untergab mir nicht allein das Hauswesen; sondern lies mich auch seine übrigen Geschäfte einsehen. Ich hatte einen geschickten Menschen an mir, der alle Sachen seiner Schwiegermutter viele Jahre lang verwaltet hatte. Dieser kam aus der Fremde, und lies sich durch Verheissung so weit bringen, daß er einige nachgemachte Schuldbriefe hervorbrachte. Mein Mann weigerte sich: allein die Gerichte erkannten sie für richtig. Mein Mann verlohr den Rechtshandel, und muste bezahlen. Wir theilten uns darein, und ich bekam für meinen Antheil bis dreyssigtausend Gulden, die ich in Geheim angelegt habe. Ich werde Ihnen nach diesem die Schriften zeigen, samt allen, wie es damit zugegangen ist. Sie werden lachen, und sich wundern, wie klug die Sache angestellt war. Wir Weiber sind euch Männern an Verschlagenheit doch weit überlegen. Wenn wir auch auf die hohen Schulen reiseten, wie ihr; so würdet Ihr unsere Buben seyn müssen.

Lisander.

Über eine andere würde ich mich freilich gewundert haben: Ihnen aber traue ich nicht nur diese; sondern noch grössere Verschlagenheit zu.

Lucinde.

Wenigstens bin ich nicht so furchtsam, wie Sie. Aber wissen Sie: kaum ist mein Schwager hinweggegangen: so hat ihn mein Mann wieder zu sich rufen lassen. Ich kenne diesen Menschen noch nicht recht. Er scheinet mir sehr spitzfindig; ich traue ihm nicht viel Gutes zu.

Lisander.

Nach dem, was ich von ihm vernommen habe, kommt er mir als ein gesetzter, erfahrner und aufrichtiger Mann vor.

Lucinde.

Erfahren glaube ich gern. Allein eben das ist es nicht, was wir verlangen. Ich weiß, wie leicht das Gemüth meines Mannes zu gewinnen ist, wenn man ihm nur beständig auf dem Halse sitzt. Ich kann mich nicht länger enthalten, ich muß hinüber gehen, und schauen, wie sich mein Mann befindet. Alsdenn kommt die Stunde des Tanzmeisters. Mein Mann siehet den jungen Leuten gern zu, und dadurch ist auf diesen Vormittag ihr Gespräch mehrentheils verstört. Nach diesem wird sich schon etwas erfinden lassen, wie man vielleicht den Erasmus auf unsere Seite bringe, ohne sich jedoch blos zu geben; oder wie man ihn bey seinem Bruder so schwarz mache, daß er keinen Glauben finde.

Sie gehet ab.

Lisander.

Ach Bellamire, wozu bringst du mich? Wie kann ich dieser Bosheit länger zusehen?

Zweyter Auftritt.

Bellamire. Lisander.

Bellamire.

Ist sie einmal fort?

Lisander.

Ja! Aber, liebste Bellamire, Sie erkennen selbst: man müsse Sie so sehr lieben, wie ich thue, um sich zu dem zu entschliessen, wozu Sie mich überredet haben. Wenn sie mich für redlich halten, sehen Sie auch ein, was für Bedrängnis ein Herz dabey erleide. Ich spiele eine Rolle, die Menschlich- und Redlichkeit ver-

abscheuen sollte. Wahrlich ich stehe auf dem Sprunge! Die Liebe und Sie überredeten mich, daß ich es that. Sind Sie aber auch im Stande, mir das Recht dazu zu geben? Können Sie das Unbillige billig machen? Ich darf nicht auf mich und meine Aufführung sehen. Wenn ich einen Blick auf dieses Spiel werfe; so schäme ich mich fast vor mir selbst. Ich werde Sie ewig verehren, lieben, bedauren: doch kann ich Ihnen damit nicht helfen. Ich werde gehen, so weit mich meine Füsse tragen; damit ich Ihrer Stiefmutter die fernere Anreitzung benehme, wozu sie die Liebe verführet, und auf meinen Gütern unser Schicksal, das sich nicht verbessern läßt, lebenslang beweinen.

Bellamire.

Ach, Lisander, wollen Sie mich verlassen? Bedenken Sie, daß Sie durch Ihre Gegenwart nichts übels begehen, vieles aber verhindern.

Lisander.

Was sagen Sie, mein Fräulein? Ich begehe nichts übels? Ich weiß die thörichte Liebe Ihrer Mutter gegen mich, sie entdeckt mir Ihr Absehen, ich widerspreche ihr nicht. Willige ich nicht darein; so vermehret meine beständige Gegenwart nur ihre Glut. Schweige ich still; so hat es das Ansehen, als trüge ich an ihren sträflichen Absichten einen Gefallen. Ich nehme bald diesen, bald ienen Auftrag über mich, ihre Stiefkinder zu ihrem Schaden zu überreden. Ich betrüge sie zwar wiederum, und folglich beyde. Die einen dem Ansehen nach, die andere würklich. Sie wünscht den Tod ihres Mannes: und ich darf es nicht misbilligen. Sie betrügt ihn, gibt mich für etwas aus, das ich nicht bin, ich muß einstimmen, und betrüge ihn also gleichfalls. Kommt es einmal heraus; so wird iedermann mit Recht von mir sagen: er scheuet weder den Schein, noch die Bosheit selbst.

Bellamire.

Aber, Lisander, wenn Sie uns verlassen, was wird aus uns werden?

Lisander.

Aber, Bellamire, wenn wir auch fortfahren, wozu wird es nützen?

Bellamire.

Ich weiß es nicht.

Lisander.

Wenn Sie ein Mittel einsehen; bin ich zu allem bereit. In wenigen Monaten werden Sie auf ewig von mir abgesondert. Ja wer weiß: ob es nicht noch eher geschiehet? Ihrer Stiefmutter dünkt diese Verweilung ohnehin zu lange. Sie wollte Sie schon zeitlicher hinein schicken. Kaum habe ich es noch verhindert. Allein wie oft wird mir solches noch gelingen? Der mindeste Verdruß, der ihr zustößt, setzt mich ausser Stande, das geringste mehr auszuwürken, und es wird sodann nichts mehr helfen. Glauben Sie denn, daß ich Ihr Unglück hier im Hause abwarten werde? So weit bringen Sie mich gewiß nicht. Ich sollte es so gar mit ansehen? Und gesetzt, ich thäte es, was würde daraus erfolgen? Wenn Sie nicht hier sind, werde ich gewiß meine Rolle nicht weiter spielen. Ich werde die Larve ablegen, und ihr in der Verzweiflung allen Schimpf anthun, und dem Fasse den Boden einstossen. Wenn ich Sie, mein Fräulein, nicht erlange; was habe ich für Ursache mich weiter zu verstellen?

Bellamire.

Ich weiß Ihnen freilich keinen Anschlag zu geben. Aber wenn Sie von mir weichen, und mich meiner Kleinmuth überlassen, was werde ich anfangen?

Lisander.

Weil nicht viel Zeit mehr übrig ist; so wagen Sie es doch, und eröfnen Ihrem Herrn Vatter Ihre Gesinnung. Er ist schwach in dem, was seine Frau an-

 gehet,

gehet, das ist mir bekannt. Indessen kann es Ihnen doch gelingen, wenn Ihr Bruder und ich in der Entdeckung ihrer üppigen Liebe übereinstimmen. Und was haben Sie endlich zu verlieren? Wenn man der Zeit erwartet; ist ohnehin kein Mittel mehr. Etwas schlimmers, als Ihnen bevorstehet, kann Ihnen doch nicht widerfahren.

Bellamire.

Sie kennen alle Umstände, und unterstehen sich, mir einen solchen Rath zu geben. Wird nicht ein einziges Wort meiner Stiefmutter auch die stattlichsten Gründe über den Haufen werfen? Dieses hiesse, mein Unglück selbst beschleunigen. Ich würde dennoch zur Strafe thun müssen, was ich iezt aus gezwungenen Willen thun werde. Aniezt wird es mich nur unglücklich machen: nach diesem aber wird die Verläumdung auch noch die Schande hinzu fügen.

Lisander.

Wenn wir uns nicht zu Ihrem Herrn Vatter wenden sollen, was ist anzufangen? Man muß wenigstens fürs erste Ihren Herrn Vatter nicht bey Seite setzen. Verfängt es nicht; so bekommt man Ursache und Recht, andere Mittel zu ergreifen, und muß bey den Freunden Ihrer Mutter Schutz und Beystand suchen. Man muß das äuserste daran wenden.

Bellamire.

Diese Freunde sind auser Lande, weit entfernet. Wer weiß auch: ob sie sich unserer annehmen wollen? Vielleicht können sie auch nicht? Und wenn auch beydes wäre: wie lang hat es dahin? Was für Zeit braucht man, es ihnen wissen zu lassen? Was gehört noch mehr dazu, daß sie uns helfen können? Während der Zeit hat der Zwang über mich seinen Endzweck längst erreicht.

Lisander.

Ich will noch heute eine ausführliche Nachricht von allen unsern übeln Umständen dahin abgehen lassen, und

an

an die Hand geben, was auf unserer und ihrer Seite zu thun sey. Dadurch gewinnet man Zeit.

Bellamire.

Ach, Lisander, solches kann, ohne einen öffentlichen Lermen im ganzen Lande nicht ablaufen. Nicht nur die hiesigen Einwohner; sondern iedermann wird es für ein lächerliches Schauspiel halten. Es wird heissen: was sie doch für Dinge angestellt hat, nur einen Mann zu bekommen? Oder: nun spricht die verliebte Närrin anderst; vor diesem war es ihr Beruf. O das unbeständige, das leichtsinnige Thier! Und gesetzt, ich schlüge auch alles dieses, um meines künftigen Vergnügens willen, in den Wind, was für Schande würde mein Vatter davon haben? Was für Spottreden würden auf seine Unkosten herum fliegen? Es geziemet sich nicht einmal, daß ein Mädgen solche wisse, geschweige denn ein Vatter sie sich selbst zuziehe. Bedenken Sie einmal: dergleichen Sachen vor Gerichte! Schlägt es wohl aus; so bleibt mein Vatter doch beschämt; wir aber lächerlich, und entehrt. Nein! Dazu kann ich mich noch weniger entschliessen; oder meinen Willen darein geben. Könnten Sie denn eine Person lieben, die einer solchen Leichtsinnigkeit fähig wäre? Es würde auch Ihnen keine Ehre bringen, und Sie selbst mit der Zeit, wenn die erste Liebeshitze etwas nachlässet, der erste seyn, der mir solches vorwürfe.

Lisander.

Wie spitzfindig sind wir doch beyde, etwas zu unserer Quaal zu ersinnen! Wie schwach hingegen, etwas vortheilhaftes zu erdenken! Wie feig, es hinaus zu führen!

Bellamire.

Die Gewalt meiner Stiefmutter würde auch den Ausgang nicht erwarten. Mein eigener betrogener Vatter würde um so mehr eilen, mich unglücklich zu machen.

Lisander.

Ach, wäre sie nicht geneigter zu unserm Schaden, und nicht verwegener, ihn zu bewürken, als wir; so würde unsere Furcht und zweifelhafte Überlegung uns nicht selbst unglückselig machen. Allein, was wage ich nicht für Sie; und Sie für mich!

Bellamire.

Ach, liesse sich nur einiger Schein der Hofnung blicken; so wollte ich ihn für ein wahres Glück achten! Aber bald zagen Sie, und ich tröste: bald bin ich niedergeschlagen, und Sie wollen mich aufrichten. Ein iedes will dem andern einen Trost geben, den es selbst nicht hat. Mit einem Wort: wir sind unglücklich.

Dritter Auftritt.

Leander. Bellamire. Lisander.

Leander.

Parbleu, ihr verliebte Seelen, seyd wieder beysammen! Aber Ihr habt eine allzutraurige Zärtlichkeit. Wenn ich Euch sehe; so dünkt es mich allezeit, als ob zwey Leichen vor mir stünden.

Lisander.

Du stehest eben so weit im Wasser, als wir.

Leander.

Freilich bin ich der Verzweiflung eben so nah. Ich habe es auch Ursache. Aber, beym Teufel, du weißt: ich bin nicht gebohren, mich zu grämen. Setzt man mir das Messer an die Kehle, so schlage ich aus. Ich habe alle Ehrerbietung für meinen Vatter: doch muß er diesen Namen auch mit der That behaupten. Entweder ich muß einen Vatter haben; oder mein eigner Herr seyn. Im ersten Fall muß er mich schützen; im andern muß ich von keinen Befehlen abhängen. Ich bin vest entschlossen: länger, als acht Tage, se-

he

he ich es nicht mehr an. Darnach werfe ich, in guten oder bösen, diese schwarzen Lumpen ins Feuer. Nach des Volkes Reden frage ich nicht viel; und wenn ich einmal das äuserste gewagt habe; so setze ich wohl alles auf die Spitze, und schlage über die Stricke aus. Ich mag enterbt werden; oder nicht.

Bellamire.

Bruder, bedenke, ob du mir das Spiel nicht schlimmer machest?

Leander.

Dieses habe ich auch bisher bedacht. Dir zu Lieb hätte ich wohl alles gewagt. Allein da Ihr mir nicht helfen könnet, und du ohne dem verlohren bist; so habe ich, so bald ich das Meinige fahren lasse, nichts mehr zu überlegen. Wenn mich die Noth dazu triebe; so wollte ich mich eher zu der Muskete, als zu diesen unerträglichen Banden bequemen. Sie wird mich weniger drücken, als mein Verdruß. Besser bey nichts; oder bey trockenem Brode frey; als bey allem Überflusse ein Sclave zu seyn!

Lisander.

Davon wirst du einen schönen Gewinn haben. Du bist noch zu iung, als daß du wissen könntest, was Elend sey. Du schauest nur auf das Aeuserliche. Ein Soldat im Felde und in dem Lazareth ist ganz ein anderer Mensch, als derienige, den du auf der Wachparade siehest.

Leander.

Fängst du auch schon an, zu predigen. Ich dächte, du wüstest schon längst, daß dergleichen Mühe bey mir vergeblich sey.

Lisander.

Erzähle uns lieber etwas von deiner iungen Gräfin: so gehen dir die verdrieslichen Grillen ein wenig aus dem Kopfe. Denn ich weiß doch, daß du seit der Zeit, als ich dich dahin führte, dich bey ihr verweilet hast.

Leander.

Nein, mein Freund, ich gieng bald von ihr weg. Im Vorübergehen fragte ich nach meinem Oheim, und vernahm, daß er eben von meinem Vatter zurückgekommen sey. Ich eilte die Treppe hinauf; (denn ich hatte ihm schon heute früh meinen Zustand eröfnet, und er hat die Schwachheit meines Vatters selbst eingesehen,) er bedauerte ihn und uns. Gewiß er ist ein aufrichtiger und vernünftiger Mann. Deine Thränen hatten ihn auf den Verdacht gebracht, daß dein Beruf eben so erzwungen sey, als der meinige. Von Lisandern, dem fremden Vetter muthmassete er ein unerlaubtes Verständnis mit unserer Stiefmutter. Ich eröfnete ihm daher eure Verstellung. Er billigte sie. Allein nun wäre es Zeit, uns heraus zu reissen. Er wird mit Lisandern nicht viel sprechen; damit er sich nicht verdächtig mache, und der vierte Mann unsers Verständnisses seyn. Er versprach sein möglichstes zu thun. Wir konnten uns nicht weiter bereden: denn er wurde wieder zu unserm Vatter gerufen. Ich gestehe es, meine wenige Hofnung für mich und euch beruhet noch auf ihm. Er darf auch mehr reden, als ein anderer. Denn er hat das Recht dazu. Er liebt uns, und wird nichts ermangeln lassen. Ich versprach ihm, einige Tage in Ruhe zu stehen, ob ich etwann einen Anschein einer Veränderung erblicken mögte: denn länger warte ich nicht. Ich weiß schon, was ich thue.

Bellamire.

Ach, Bruder, was hast du gethan, daß du auch uns offenbaret hast? Wie wird es mir und Lisandern darüber ergehen?

Leander.

Du bist wunderlich. Mit weinen und grämen allein werdet ihr nichts ausrichten. Wenn man so viel Bedenklichkeit findet, entschliesset man sich niemals. Du schlägst dabey am allerwenigsten in die Schanze. Dein

Leben

Leben und deine Freyheit liegt in den letzten Zügen. Ein Kranker, der keine Genesung zu hoffen hat, kann auch eine gefährliche Arzney ohne Bedenken einnehmen. Tödet sie ihn: was ist daran gelegen? Hätte er wohl viel gewonnen, wenn er zwey Stunden später gestorben wäre?

Lisander.

Ich misbilligte das vorige gähe Bezeigen Ihres Bruders: dieses aber heisse ich gut. Wir erlangen nun eine stärkere Stütze. Es mus diesem Spiel ein Ende gemachet werden. Von sich selbst wird es gewiß nicht gut ausschlagen. Wenn wir zaudern, sehen wir den Ausgang voraus: Müssen wir gleich die Schranken mit Gewalt zerbrechen: wer weiß, ob uns dieses nicht von dem besorgten Zufall noch retten kann. Wenn man Freunde hat, darf man auch etwas mehrers wagen.

Bellamire.

Ich höre Leute gehen! Wer kommt?

Lisander.

Es werden die Kleineren seyn. Es wird letzt die Tanzstunde seyn; und Lucinde sie herüber bestellt haben.

Vierter Auftritt.

Gringalet, ein Tanzmeister. Belise. La Sucree. Bellamire. Leander. Lisander.

La Sucree.

Der Tanzmeister, welcher krank geworden ist, hat uns seinen Vetter anstatt seiner hieher gesendet, die erlernten Tänze zu wiederholen.

Belise.

Ich weiß nicht, ob er viel kann? Doch besser etwas, als nichts.

Gringa-

Gringalet.

Der Beyfall, welchen mir mein Oheim, Monsieur le Sauteur gibt, könnte mir Hofnung machen, daß meine Wenigkeit Ihnen nicht misfallen werde.

Lisander.

Der Stellung nach sollte er nicht ungeschickt seyn.

Bellamire.

Wie heißt er?

Gringalet.

So ich Ihnen mit meinem Namen dienen kann, Mes Dames, le Gaillard.

Leander.

Mein Herr, Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor. Ich soll Sie irgendwo gesehen haben.

Gringalet.

Wenn Sie etwann auf den Tanzboden meines Vetters gekommen sind: so kann es leicht seyn; denn ich mache für die Schüler der Opera den Vortänzer daselbst.

Leander.

Nein! Dahin komme ich nicht.

Gringalet.

Ich gehe sonst in so viele und verschiedene Häuser, daß ich leicht das Glück gehabt haben kann, Ihnen in die Augen zu fallen.

Leander auf der Seite.

Es ist gewiß, ich kenne ihn, nur erinnere ich mich nicht.

Gringalet zieht seine kleine Geige hervor, und spricht zu Belise laut.

Mademoiselle, ich muß nach diesem an mehrere Oerter gehen, wollen wir nicht anfangen?

Belise.

Mein Bruder ist noch nicht hier.

Leander auf der Seite.

Sollte er es nicht seyn? Doch wie ist es möglich?

Gringalet.

Vergeben Sie mir, ich wuste solches nicht: denn ich bin in dem Hause nicht bekannt. Indessen, die Zeit nicht unnütz hinzubringen, könnte ich mit Ihnen vollenden und nach diesem Ihren Herrn Bruder vornehmen.

Leander auf der Seite.

Es ist keine Frage: er ist es.

La Sucree.

Die Mama hat befohlen: sie sollen auf sie warten.

Leander.

Herr Hauptmann, womit kann ich ihnen dienen?

Gringalet dreht sich zu Sucree.

Wie Sie befehlen. Ein wenig kann ich schon warten.

Leander.

Hören Sie nicht, Monsieur le Marquis?

Lisander.

Zu wem redest du?

Leander.

Weil Sie nicht Gringalet heissen wollen, werden Sie mir auf den Namen le Galliard Marquis antworten.

La Sucree zu Belise sachte.

Ach Himmel, wir sind verlohren!

Gringalat.

Sie scherzen. Wenn ich ein Marquis wäre, würde ich nicht nöthig haben, mit der Geige durch die Pfützen zu laufen, und mich müde zu springen. Wahrlich, mein Herr, es ist ein hartes Brod. Unsere Füsse sehen nur edel aus; aber nicht unsere Küche. Wenn man in vornehme Häuser gehet, muß man sich auch noch sauber kleiden. Ein feines Tuch für den Rock, eine Bordirung auf der Weste, allezeit wohlgemachte

Schuhe, mit rothen Stöckgen, weise Handschuhe und eine feine Wäsche verzehren das wenige, was man monatlich gewinnt. Hat man gleich viele Schüler; so halten doch wenige über zwey Monate aus. Die meisten sind zufrieden, wenn sie eine Reverenz herunter streichen, und ein Menuet mehr hüpfen, als tanzen können. Die grossen Tänzer auf der Schaubühne behandeln das Auslernen überhaupt. Was den Adel anbelangt, suchet er ietziger Zeit nicht sehr geschicklich zu seyn. Mein Oheim hat, auser diesem kaum noch vier Häuser, darinnen man über ein Jahr fortlernet.

Leander.

Haben Sie ausgeredet? Sie haben Ihre Sache gut gemachet. Nun aber, Herr Marquis, ich kenne Sie; ob ich gleich sonst nicht die Ehre hatte, mit Ihnen umzugehen. Das Verstellen hilft bey mir nicht. Erklären Sie sich alsbald in Guten, was Sie zu einer so schimpflichen Verkleidung bewogen hat?

Gringalet.

Mein Herr, Sie irren sich an meiner Person.

Bellamire.

Was thust du?

Lisander.

Sey doch einmal gescheid.

Leander.

Ich weiß, was ich rede. Nun in zwey Worten! Oder: wenn Sie die wahre Ursache nicht gestehen; so stosse ich Sie die Treppe hinunter. Der Abbe wirft sein Krägelein weg, und der Herr Hauptmann kann sich mit ihm den Hals brechen.

Gringalet.

Es wird nicht dazu kommen. Ich bin es. Und was ist es?

Belise.

Ach Himmel!

Leander.

Leander.

Wohl! Was bedeutet also Ihre Verkleidung?

Gringalet.

Monsieur l'Abbé! Wenn Sie mich kennen, kenne ich Sie gleichfalls. Ich kenne, sage ich, den Herrn Perüquier, der meinem Oheim die junge Witwe, die Comtesse, sie verstehen mich schon, aus den Händen zu spielen sucht. Hier haben Sie meine Hand darauf. Ich will Ihnen behülflich seyn, daß Sie solche überkommen; thun Sie desgleichen für mich bey gegenwärtig, Ihrer Fräulein Schwester.

Lisander lachend.

Das ist ein verdammter Streich!

Leander.

Ich habe kein Bedenken: denn ich kenne Ihr Haus, Ihr Vermögen und Ihre Verwandtschaft dem Rufe nach. Ich hoffe, es werde sich also befinden.

Gringalet umarmt Leandern.

Ich verlange es auch unter keiner andern Bedingnis. Sie werden mehr antreffen, als Sie begehren.

Leander.

Aber warum verbergen Sie sich? Was stehet Ihnen im Wege?

Gringalet.

Ich weiß gar wohl, daß sie keinen Soldaten haben soll; und ich lasse mein Handwerk nicht.

Leander.

Nun, meine Schwester, jetzt müssen wir erst recht offenherzig gegen einander werden.

Belise.

Dem Himmel sey Dank! Von heute an werde ich dich erst für meinen Bruder ansehen.

Sachte.

Aber, bedenket euch: Lisander . . .

Leander.

Lisander! Meine Schwester fürchtet sich vor dir. Nun müst Ihr euer Geheimnis gleichfalls entdecken, und wir alle aus einer Karte spielen.

La Sucree.

Habe ich Ihnen nicht gesagt, mein Fräulein, Sie sollen für niemand gut sprechen. Dieses habe ich mir längst eingebildet.

Lisander, Gringalet und Leander umarmen einander.

La Sucree.

Geschwind, es kommt iemand!

Sie laufen aus einander. Gringalet spielt auf seiner Geige, und macht einige Sprünge.

Fünfter Auftritt.

Orgon. Lucinde. Erasmus. Bellamire. Lisander. Leander. Gringalet. Belise. La Sucree.

Gringalet.

Mein Oheim läst sich mit unterthänigster Ehrerbietung entschuldigen, und hat mich hieher gesendet, die Tänze mit der iungen Herrschaft zu wiederholen. Er hat das Fieber, und kann sich nicht rühren.

Lucinde.

Es ist mir ganz lieb. Aber, was macht mein Sohn, daß er noch nicht hier ist? Gehe Sie, Mademoiselle, und hole Sie ihn geschwind herüber!

La Sucree gehet ab.

Orgon.

Heute sollen alle meine Kinder tanzen: damit du sehest, wie artig sie von meiner Frau erzogen werden.

Bellamire.

Für meinen Stand wird es sich wohl nicht zum besten schicken.

Lucinde.

Du kannst auch nicht viel. Ich sage Ihnen: sie hat gar keine Lebhaftigkeit dazu. Es schmerzte mich oft, daß ich sie muste in das Closter gehen lassen. Doch ihre ganze Stellung zeigt an, daß sie nicht für die Welt gebildet ist.

Orgon.

Es ist wahr, der Himmel muß sie bereits dazu ausersehen haben.

Erasmus.

Vergib mir! Ich finde Sie doch sehr wohl gewachsen.

Lucinde.

Sie schmeicheln ihr: aber sie weiß es selbst besser: Ihr Spiegel betrügt sie nicht; sondern bestättiget vielmehr ihren Entschluß.

Leander.

Wenn ich gleich Abbe bin, werde ich doch mit springen.

Lucinde.

Das kannst du thun. Es wird dir niemand wehren.

Erasmus.

Er würde auch nicht der erste Abbe seyn, der einen Sprung gewagt hat.

Leander.

Die Abbe, wie ich, sind Zwitter der Welt und der Kirche.

Lucinde.

Nichts desto schöner, daß du dich dessen noch selbst rühmest. Betrachten Sie, Herr Schwager, das Gewächs meiner Belise! Sie werden sehen, daß sie sich zum Tanze schickt, und ganz anderst ist, als ihre Schwester.

Gringalet.

Gewiß ein Fuß, als wenn er gedrechselt wäre!

Erasmus.

Sie haben Recht! Aber fürwahr sie sind alle schön. Man würde an diesen dreyen Geschwisteren mit Billigkeit nichts zu tadeln finden.

Sechster Auftritt.

Orgon. Lucinde. Erasmus. Leander. Bellamire. Lisander. Gringalet. Belise. Galoran. Peripatos. La Sucree. Ein Bedienter mit der Geige.

La Sucree.

Weil der Herr Tanzmeister keinen Vorgeiger mitgebracht hat, wie sein Oheim zu thun pflegt: so habe ich unsern Bedienten, der ein Geiger ist, hieher beruffen, daß iener die Arme frey behalte.

Peripatos.

Saluete, superi faueant! Zu deutsch: seyd gegrüsset; die Götter gönnen euch Gutes: in vulgata ad sextum.

Galoran.

Der gestirnte Himmel glänzet nicht so herrlich . . .

Peripatos.

Die Stimme höher! Und die Hände etwas weiter von einander.

Erasmus.

Plagen Sie Ihren iungen Herrn nicht! Jetzt ist die Tanz- und nicht die Schulstunde.

Gringalet.

Mit wem soll ich anfangen? Ich werde, wenn Sie es erlauben, das grössere Fräulein nehmen. Ein Menuet.

Der Bediente geigt ein Menuet.

Ver-

Vergeben Sie mir, mein Fräulein! Dieses Halstuch strotzet zu sehr. Ich kann nicht wahrnehmen, wie Sie die Schultern und die Brust tragen.

Bellamire.

Wozu dient dieses?

Lucinde.

Thue, was dich der Tänzmeister lehret. Nun sehen Sie, Herr Schwager, wie sie ist. Sie will sich nichts sagen lassen, und nichts lernen.

Gringalet tanzt mit Bellamire.

Sie beugen zu tief. Es scheinet, als wenn Sie lauter Reverenzen machten. Bey dem Handgeben den Elnbogen etwas höher. So! Jetzt ist es besser. Sehen Sie, Madame, wie das Fräulein gleich anderst aussiehet.

Er nimmt Belise.

Parbleu, gut! Grand air! Mein Oheim wird wenige Schülerinnen ihres gleichen haben. Und ich verlange auch mit keiner, als mit dieser mein Lebtage Tanzmeister zu heissen. Wollen Sie, Monsieur l'Abbe, sich auch sehen lassen? Nehmen Sie eine von den Fräulein Schwestern!

Der Abbe nimmt Bellamire.

Parbleu, Monsieur, Sie werden doch nicht in dem Mäntelgen tanzen. Legen Sie es bey Seite, es würde eine wunderliche Gestalt abgeben.

Leander.

Nein! Heute noch nicht. Ich nehme wohl gar noch einen Degen, Stiefel und Sporn dazu. Ich weiß, es würde Ihnen nicht übel anstehen.

Gringalet.

Der Teufel! Was machen Sie für Schritte? Dieses war eine Reverenz, als ob Sie zu Pferde steigen wollten.

Geige er langsamer!

Sie tanzen ia im Galopp. Sie geben Ihre Hände, als ob Sie fechten wollten. Gewöhnen Sie sich diese Bewegung der Arme ab. Sie sieht gar zu ausgelassen aus. So! Schauen Sie mich an!

Gringalet nimmt den Galoran.

Kommen Sie, mein junger Herr, was ist dieses? Sind Ihre Füsse steif? Machen Sie die Reverenz noch einmal! Wozu so tief mit dem Leibe? Sie stellen sich an, als wollten Sie dem Pater Rector den Ermel küssen. Was sind das für Schritte? Was, Teufel, ist diß? Bald sind Sie auf der Spitze, bald auf den Stöckgen. So! das ist recht! Die Füsse einwärts, wie ein Papagey. Haben Sie keine Ohren? Wo sind Ihre Gedanken? Wo sehen Sie hin? Mit wem tanzen Sie? Mit dem Queridon; oder mit mir? Die Hände höher! Soll das Frauenzimmer niederknien, wenn es Ihnen solche geben soll? Sind Ihnen alle Büge zusammen gewachsen? So, so! Dieses war eine Reverence de Scaramouche. Vergeben Sie mir, junger Herr! Wenn ich öfters wiederkomme, werden Sie die ersten Lectionen wiederholen müssen. Für ietzt ruhen Sie nur: nach diesem wollen wir eine Contredanse versuchen.

Erasmus.

Die zwo Fräulein tanzen sehr artig. Man siehet ihnen mit Lust zu.

Gringalet.

Auch der Herr Abbe hat eine sehr reitzende und lebhafte Art, die manches Frauenzimmer einnehmen kann.

Orgon.

Aber mein Galoran hält sich schlecht, und hat eine ungeschickte Stellung.

Lucinde.

Was willst du von ihm begehren, mein Schatz, für die wenigen Monate. Er lernt ia noch nicht so lang,

lang, als die andern. Es ist noch nichts verlohren: er kann noch der Beste werden.

Orgon.

Es ist auch wahr; er lernt noch nicht lang. Er kann noch der beste Tänzer werden.

Gringalet.

Es wird sich alles geben. Mesdames, können Sie die neue contredanse pantomime? Man nennt sie les intrigues, und sie ist iezt stark in der Mode.

Bellamire.

Nein, wir haben sie nicht gelernt.

Gringalet.

Ich werde sie Ihnen zeigen. Sie werden selbige alsbald können. Aber wir müssen vier Frauenzimmer haben. Die Mademoiselle muß schon mit eintretten. Gleichwohl sind doch nur drey. Madame haben Sie kein Mädgen? Befehlen Sie, daß sie herein komme: so können wir alle Veränderungen zeigen.

Lucinde.

Ich glaube, ich höre meine Kammeriungfer im Nebenzimmer. Finette, Finette, komm herein!

Siebender Auftritt.

Orgon. Lucinde. Bellamire. Leander. Erasmus. Lisander. Galoran. Gringalet. Belise. La Sucree. Peripatos. Finette. Ein Bedienter.

Finette.

Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Lucinde.

Der Tanzmeister will, du sollst mit eintretten, und die vierte Person machen.

Gringalet geiget dem Bedienten vor, und dieser darauf ihm nach.

Wird er sie auch treffen? So! Den ersten Theil allezeit zweymal wiederholt; den andern nur einmal. Gut, gut! Ich sehe schon, er ist ein geschickter Mensch. Herr Lisander, kommen Sie auch, nehmen Sie das grössere Fräulein, und stellen sich gegen mich über. Ich werde die zweyte nehmen. Junger Herr, Sie die Gubernante. Allons, Monsieur l'Abbé! Nehmen Sie das Kammermädgen. Sie linker; Sie rechter Hand herüber! So! Wir vier Mannsbilder die rechte Hand in die Höhe, und den Finger auf die Nase. Die Damen uns angeschaut! Zeigen Sie mit dem Finger rückwärts; alsdenn springen die Damen in die Mitte, und lassen uns stehen. Sie geben einander die Hände, und machen das Refrain; das ist, Sie tanzen in der Reihe den Kreis. Gut! Wir wenden uns nun rückwärts, springen auch rückwärts gegen die Damen nach der Mitte, sie zu verbergen. Anietzt das Refrain, den Kreis. Jeder nimmt nun seine wieder, führt sie auf ihren Platz, also. Wir achte den Kreis zusammen! Jeder gebe nun der Seinigen die rechte Hand, und drehe sich herum. Das Refrain! Anietzt die Linke. Den Kreis. Beyde Hände, wie zuvor. Das Refrain! Nun tanze der Abbe mit der seinigen zur Mitte, und Galoran gehe indessen auf iene Stelle hinüber. Galoran alldorten, und die Mademoiselle an ihrem Orte stehen Schildwache; die in der Mitte umarmen und drehen sich miteinander. Bravo, Abbé! Er packt sie gut an. Das ist frisch! Wir vier geben indessen einander die Hände, und tanzen den Kreis. Nun iedes wieder auf seinen Platz. Jenes Paar gegen über in die Mitte, und wie die vorigen. Herr Galoran und die Seinige halten die Wache. Das Refrain! Jetzt, Herr Lisander, ist es an Ihnen. Ich und mein Fräulein wachen für Sie. Den Kreis! Es kommt an uns, und die anderen er-

zeigen

zeigen uns gleichen Dienst. Alle zusammen das Refrain. Ich wende mich links zu diesem Paar; mein Fräulein zu jenem. Jedes also! den Finger der rechten Hand auf den Mund, und mit der linken gedrohet. Geben Sie dem Paar gegen über die Hand, als ob Sie einander still zu schweigen versprächen. Jedes nach Haus! Alle achte den Kreis! Jedes mache dem gegen über die Reverenz, sich zu bedanken und zu beurlauben. Das Paar einander desgleichen gebe ihm die rechte Hand, und zeige mit der linken auf den Platz, allwo es stehet, um gleichsam einander wieder dahin zu bestellen. Alle abermals den Kreis. Ein jedes dreht sich von dem seinigen um, und gehet davon.

Erasmus.

Das ist mir ein wunderlicher Tanz!

Gringalet.

Monsieur Rigaut zu Paris, ein grosser Meister, hat ihn erfunden. Haben Sie bemerket: wie sie sich fürchten, die Weiber davon laufen, die Männer sich vor sie stellen, und sie verbergen. Alles ist darinnen, was bey einer Intrigue vorfällt, und wie einer dem andern an die Hand gehen muß. Überhaupt ist es eine Vorstellung der Bosheit der Jugend unserer jetzigen Welt. Dergleichen Tänze sind eben so nützlich, als die Abbildung der schlimmen Sitten auf der Schaubühne. Doch wenn Sie nun nichts weiter zu befehlen haben; so werde ich, unter Empfehlung zu hoher Gnade mich beurlauben: denn ich muß heute noch an einige Oerter gehen.

La Sucree.

Vos heures de leçon viennent aussi.

Lisander.

Und ich, gnädige Frau, habe auch, wie Sie wissen, mit dem Abbe etwas zu sprechen.

Bellamire.

Wenn Sie es erlauben, werde ich gehen, meine Choralstücke zu übersehen.

Achter

Achter Auftritt.

Orgon. Lucinde. Erasmus.

Erasmus.

Wahrlich der Tanzmeister ist ein geschickter Mann, und hat eine so edle Art, als einer vom höchsten Stande. Schade; daß er ein gemeiner Mensch ist! Er stellet dabey den Sittenlehrer, ia gar den ganzen Weltweisen vor. Und ich glaube, er ist es auch mit bessern Rechte, als Euer Grieche. Bruder, du kannst dich mit deinen Kindern glücklich schätzen. Sie werden in allen Geschicklichkeiten, welche sie begehren, vollkommen werden. Alles entzücket an ihnen, und wenn ich es sagen soll, alles in diesem Hause ist wunderbar.

Orgon.

Schau, mein Engel, was mein Bruder für eine Freude und Wohlgefallen über dem Tanzen unserer Kinder bezeiget! Es vermehret auch die meinige: weil es deiner sorgfältigen Kinderzucht Ehre bringt.

Erasmus.

Du hast Recht, Bruder. Man wird selten an drey Geschwisteren (denn der vierte muß es erst werden,) ein so schön- und lebhaftes Geblüt, eine so sittsame und wohlgemachte Stellung, und im Reden ein so witziges Feuer und Geschicklichkeit finden; als man hier beysammen antrift.

Lucinde.

Ich habe zwar viele Mühe mit ihnen: aber einer Frau, die ihren Mann liebt, muß nichts beschwerlich fallen. Ich kann nicht verstehen, woher es kommt, daß bey der ietzigen Welt viele Stiefmütter die Kinder erster Ehe so sehr vernachläßigen. Sind sie nicht die Kinder ihres Gemahls? Dieses zeigt eine schlechte Zärtlichkeit für ihn an. Wie ist es möglich, daß sie solche deswegen weniger lieben; weil sie dieselben nicht unter ihrem Herzen getragen haben? Sie sollten dem

Himmel danken, daß er ihnen Kinder, ohne diese Schmerzen, verliehen hat. Desto mehr sollten sie auch selbige lieben. Die aber solche gar verfolgen, können wahrlich ihre Sünde durch nichts auf der Welt abbüssen. Ich weiß nicht, ob sie ihnen iemals vergeben werden kann? Sie thun sich zu viel auf die Barmherzigkeit zu gute. Ist das Unglück der armen Waisen nicht schon groß genug, daß sie ihre Mutter verlohren haben? Und was das ärgste ist; so machet gemeiniglich eine böse Stiefmutter ihren Mann selbst zu einem Stiefvatter. Ich meines Orts könnte meinen Gemahl nicht mehr lieben, wenn er eine stärkere Neigung gegen die letzten, als gegen die ersten Kinder zeigte. Ich danke GOtt, daß durch mich die allzuvielen schlimmen Beyspiele nicht vermehrt werden. Meine eigenen Kinder untergebe ich Hofmeistern; die Stiefkinder nicht. Ich überlasse die kleineren fremder Obsorge; um die grösseren selbst desto besser pflegen zu können. Nun bin ich vergnügt, daß, wie sie selbst sehen, ich was den Verstand, die Sitten und nöthigen Wissenschaften angehet, es so weit mit ihnen gebracht habe, und daß sie nunmehr ihrem Beruf nach versorgt werden. Die ältern gehen voraus, und müssen vor allen bedacht werden. Nun kann ich erst auf die Meinigen schauen, und mich ihres künftigen Glückes annehmen.

Orgon.

Was sagst du dazu, Bruder?

Erasmus.

Was ist hiebey zu sagen? Kein Vernünftiger in dieser Welt, noch weniger aber in der andern, wird etwas finden, so an diesen billigen Grundsätzen zu tadeln wäre. Und eine dritte Welt, in welcher Unvernunft so viel, als Vernunft gilt, wird wohl schwerlich geschaffen werden.

Orgon.

Orgon.

Habe ich dir nicht vorher gesagt, daß man die Einsicht meiner Frau bewundern, und ihre Einrichtung gut heissen müsse, so bald man sie nur reden höret?

Lucinde.

Dieses ist zu viel gelobt! Ein Mann, dessen Zärtlichkeit so groß, als die deinige ist, schmeichelt seiner Frau öfters, ohne es zu wissen. Doch muß sie ihre Fehler deswegen nicht verkennen, und den Vorurtheilen seiner Liebe nicht alles glauben; sondern sie mehr zu verdienen suchen, als darauf stolz werden. Mein Herr Schwager, ich werde niemals verlangen, daß Sie von mir eben so vortheilhaft urtheilen, als mein Mann thut. Ich bin schon zufrieden, wenn Sie mir zugestehen werden, daß es nicht meine Schuld sey, wenn ich mit den Kindern nicht alles zu Stande gebracht habe, was ich wollte. Fehlet etwas daran; so mag meine geringe Fähigkeit im Wege gestanden seyn. Dieses aber muß ein ieder, so die Billigkeit liebt, vergeben; wenn ich nur an der Emsigkeit meiner Fürsorge nichts habe ermangeln lassen.

Erasmus.

Daß es Ihnen an dem einen nicht fehle; an dem andern aber Sie nichts haben erwinden lassen, kann man nicht zweifeln, wenn man auch wollte: denn die Würkungen des Erfolgs würden statt einer Widerlegung dienen. Sie liegen am Tage, und man müste blind seyn, wenn man sie nicht sähe. Gewiß iedermann wird es bedauren, daß die Welt das Vergnügen nicht haben soll, die Früchte einer so wohl gerathenen Erziehung zu geniessen.

Lucinde.

Sie haben Recht! Ich selbst fühlte gleichen Verdruß mit Ihnen. Der Abbe bleibt zwar doch noch in der Welt: aber Bellamire ist, meiner vieljährigen Mühe ohngeachtet, für mich so gut als verlohren. Von mir ist es gewis ein wahres Opfer. Ich muß es

meinem Herzen abbrechen, um es GOtt zu geben. Mein Mann weiß, wie schwer es hielte. Aber dem deutlichen Berufe, und der Stimme des Himmels widerstreben, wäre noch gottloser.

Erasmus.

Wie? Haben Sie denn gar eine Stimme vom Himmel gehöret?

Lucinde.

Was fällt Ihnen ein, Herr Schwager? Verdienen wir gottlose Menschen wohl solche Zeichen? Ich wenigstens nicht. Er thut genug, wenn er uns alle Sachen so deutlich zusammen hängend sehen lässet, daß unsere Augen, anstatt der Ohren, das Herz überzeugen. Bellamire liebte von Kindheit an die Nonnen; und war niemals vergnügter, als in ihrer Gesellschaft. Sie dienten ihr zum Zeitvertreibe. Anstatt anderer Ergötzlichkeiten, welche die Kinder erfreuen, griff sie unter allen Docken zuerst nach den schwarz gekleideten. Sie betete und sang den Nonnen nach, wie sie es von ihnen hörte. Ihr kindischer Wunsch gieng allezeit dahin, auch eine zu werden. Die Sittsamkeit, in welcher sie aufwuchs, bekräftigte solches. Vor allen Mannsbildern, die zu ihr kamen, scheuete sie sich, nur allein vor den Geistlichen nicht. Du weißt, mein Schatz, wie sie in ihrem zwölften Jahr jenem Fähndrich begegnete, der ihr die Hand küssen wollte. In meinem eigenen Hause hält sie sich unter ihren Geschwisteren am liebsten bey dem Abbe auf; weil er sich gleichfalls dem geistlichen Stande gewidmet hat. Sie wurde darüber recht welt- und menschenscheu, und meiner Aufmunterung ohngeachtet, für das gesellschaftliche Leben untauglich. Sie ist nunmehr angenommen, und weiß den Tag, an welchem sie zu ihrem Zwecke gelangen wird, und doch kann ihre Begierde solchen nicht erwarten. Sie weint beständig. Hat nicht diese der Himmel zur Einsamkeit erschaffen; da er sie der Welt ganz unnütz gemacht hat? Dieses

nenne

nenne ich Zeichen, und eine Stimme des Himmels. Keine andere hören wir nicht. Nach diesen muß man sich richten. Sie leiden keinen Widerspruch.

Orgon.

Ist es nicht also, Bruder, wie ich dir sagte? Du kannst Zeuge seyn: denn du hast sie selbst weinen gesehen.

Erasmus

Sonst sind wohl die Beruffe der Kinder sehr zweydeutig. Überredungen, Schmeicheleyen, kleine Näsch- oder Spielereyen leiten sie gemeiniglich dahin. Sie glauben, keine grössere Glückseligkeit zu finden, als in solchem Stande. Ein ieder dünkt ihnen so zu seyn, als er seyn sollte; oder als man ihnen solchen beschreibt. Sie hören in ihrem Hause zuweilen Gezänk: in den paar Stunden aber, die sie in dem Closter zubringen, hören sie keines. Alles gehet ihnen daselbst nach Wunsch. Sie können machen, was sie wollen; nichts wird an ihnen bestrafet, sondern alles gelobt. Sie wachsen auf. Lernen sie nun die Welt nicht kennen, und kommen nicht hinter die Heimlichkeiten der Versperrten: so bleiben sie auf dem Vorurtheil, es wohne bey ihnen nichts, als Einig- und Uneigennützigkeit, ia diese Einsamkeit sey ein Tempel der Frömmigkeit. Sie glauben: Haß, Neid, Begierde, Stolz, Zorn und Falschheit, hätten nur auf der äusern Welt ihre Wohnung, und könnten in verschlossene Zellen nicht eindringen. Sie begreifen nicht, daß Menschen überall Menschen, und vor dem Herzen keine Gitter seyen. Bekommen sie alsdenn nach dem Gelübde diesen Unterschied zu sehen; wie traurig muß nicht ihr Zustand seyn? Wie bedaurenswürdig der Betrug?

Lucinde.

Sie haben Recht, Herr Schwager! Ich halte selbst auf den Willen der Kinder nicht viel, wenn er nicht durch die gesetzteren Jahre bekräftiget wird. Sie gieng aber auch in diesen mit Nonnen um: daher ihr

alldor-

alldorten nichts unbekannt seyn kann. Es hätte sie schon reuen müssen. Da es aber bisher noch nicht geschehen, ist es auch künftig nicht zu besorgen.

Erasmus.

Sind Sie gewiß versichert, daß es sie niemals gereuet habe?

Lucinde.

Sie hat nie dergleichen geredet.

Erasmus.

Oft scheuet man sich, die Reue an den Tag zu legen: weil man glaubt, die Eltern sähen die Erwählung dieses Standes lieber, als eines andern. Man will gute Tage haben. Man spricht ihnen zu Gefallen. Indessen wächst man auf, und schämt sich die Reue zu offenbaren. Die Zeit vergehet inzwischen. Man wird befragt, weiß sich nicht zu helfen, gibt das Wort von sich, und ist gefangen.

Lucinde.

Oefters geschiehet dieses zwar: allein mit unserer Tochter hat es eine andere Beschaffenheit. Wir Eltern haben sie nicht überredet. Ich sagte allezeit: es ist noch Zeit dazu; und mein Mann: ich sehe es nicht gern. Deswegen thaten wir ihr doch kein Leid. Mit ihrer Sittsamkeit hatte sie es auch nicht verdienet. Wie lang stund es nicht an, bis wir unsern Willen darein gaben? Wenn sie es noch vor wenigen Jahren gereuet hätte, was für Bedenken würde sie getragen haben, es uns zu eröfnen? Gaben wir unsern Willen in das, was uns bitter war, um wie viel leichter würden wir ihn zu demjenigen gegeben haben, was unsern Wünschen gemäser gewesen wäre.

Orgon.

Ja, Bruder, ich sah es niemals gern, und noch jetzt fällt es mir schwer.

Lucinde.

Aber Kinder zwingen, ist das schlimmste, das man thun kann. Wir werden begraben seyn, wenn sie noch

 leben.

leben. Sie müssen das Gute, oder das Böse, so sie gewählet haben, sich selbst zuschreiben, und uns für die Einwilligung verbunden seyn, so es wohl ausschlägt: aber auch niemals ihren Eltern fluchen können, wenn sie unglücklich werden sollten.

Erasmus.

Sie haben Recht, Frau Schwägerin. Ich glaube, wenn es Bellamiren noch ietzt reuen sollte, Sie würden damit zufrieden seyn.

Lucinde lachend.

Dieses wird wohl nicht geschehen.

Orgon.

Wenn ich es auch wünschte; so hätte ich es doch nicht zu hoffen.

Erasmus.

Diesen Umständen nach schwerlich, wenn es deine Tochter bis ietzt noch nicht gereuet hat; wird es nunmehr auch nicht dazu kommen. Ich habe nur sagen wollen, ich finde meine Frau Schwägerin so gut gegen ihre Stiefkinder gesinnt, daß, wenn es auch ietzt noch geschähe; oder eines seine Reue anzeigen sollte, sie solches mit Vergnügen von seinem Widerwillen befreyen wolle.

Orgon.

Ja, Bruder, du hast Recht. Meine Frau ist gut, ia recht gut gegen ihre Stiefkinder.

Lucinde.

Sie reden wohl, Herr Schwager. Meiner Neigung wegen würde ich es thun: aber ietzt wäre es, Ehren halber, zu spät. Sie würde vor der ganzen Welt beschimpft seyn. Vierzehn Jahre auf einem freywilligen Entschlusse zu beharren, und fast zur letzten Stunde umzusatteln, würde ein Zeichen entweder eines sehr unüberlegten, oder leichtsinnigen Gemüthes seyn. Ich wollte eine solche Tochter nicht gebohren haben. Wer würde zu einem solchen Mädgen Lust haben? Wie

Wie lang würde sie ihm treu bleiben? Und gesetzt, es käme auch zu einer Heyrath, was für ein böses Schicksal würde er zu gewarten haben? Die Folge ihrer Unschlüßigkeit würde die Beschimpfung unsers ganzen Geschlechts und ihrer Geschwistere seyn. Hat es sie schon lange vorher gereuet, und ist sie gegen ihre eigenen Eltern nicht aufrichtig gewesen; gegen wen wird sie es seyn? In solchem Fall verdiente sie kein Mitleiden; wenn sie auch gleich unglücklich darüber werden sollte, und es wäre eine billige Strafe für sie, die Schande ihres Unbestands zwischen vier Wänden zu verbergen. Denken Sie nur, Herr Schwager: wenn ein ganzes Land davon weiß, (denn dem Himmel sey Dank, man ist wohl noch so angesehen, daß die Augen der Welt auf uns blicken,) was wird es für Aufsehen machen? Wenn sich die Eltern auf ein dergleichen falsches Vorgeben bereits so viele Unkosten gemacht haben; denn sie glauben nicht, was die Musickmeister, Choralsänger, Stickerinnen, und Handarbeiten, welche die Nonnen verlangen, uns bereits kosten: wenn man, um ihren Eigennutz zu vergnügen, und dem Geschlechte Ehre zu machen, das Geld, die Kleider und Spitzen, auf diesen Tag verwenden muß; wenn, sage ich, dieses alles in Betrachtung gezogen wird; so dünkt mich, daß das schändlichste Mädgen nicht fähig wäre, erst auf die letzte Stunde ihren Eltern einen solchen Schimpf anzuhängen, und für die um ihrentwillen gemachten Unkosten so unerkenntlich zu seyn. Mein Mann ist gut. Ich weiß, er thut mir viel zu Gefallen, und ich bin so glücklich, daß er mir nicht leicht eine Bitte abschlägt: allein was die Ehre belangt, darinnen ist er so empfindlich, daß, wenn ich ihn auf den Knien ersuchte, ihr zu vergeben, er es nicht thun würde, wenn sie auch gleich darüber sterben sollte.

Orgon.

Ha, ha! Nein, da würde ich mich nicht erbitten lassen. Sie müste mir gewiß noch diesen Tag ins Closter.

Erasmus.

Nein, Bruder, zu diesem Versuch des Abschlags wird es wohl nicht kommen. Aber sagen Sie mir, Frau Schwägerin, ist der Abbe für seinen Stand nicht etwas zu frisch?

Lucinde.

Zu einem Mönchen taugt er nicht. Er ist aber noch jung und ein Cavalier. Jenes ändert sich mit der Zeit; diesem aber kann man seine Freiheit nicht benehmen.

Erasmus.

Dem Gebrauche der Welt nach haben Sie nicht unrecht. Da Sie mir aber gesagt haben, daß Sie aus der Eingezogenheit der Bellamire auf den Beruf und die Stimme des Himmels schlössen; so sollte ich bey diesem, nach ihren eigenen Grundsätzen, einen Federhut für seinen Beruf halten.

Lucinde.

Ja, wenn Sie seinen Stand nach dem Closterleben abmessen wollen; so haben Sie Recht: denn dazu würde ich ihn gleichfalls für unfähig erkennt haben. Aber Sie sind klug, und sehen wohl ein, was für ein Unterschied darzwischen sey. Erstlich ist er auf eine recht wunderbare Weise in diese Kleidung gekommen . . .

Erasmus.

Wohl, wohl! Von den Geschichten der Kindheit brauchen wir nichts zu wissen. Sie haben selbst zuvor gesagt: dieses Alter habe keine Entschliessung.

Lucinde.

Als er zehn Jahr alt war, wurden ein Paar ansehnliche Pfründen, die ihm künftig ein grosses einbringen könnten, erledigt. Zwey von meinen Oheimen, in deren ihre Monate es traf, hatten sie zu vergeben. Sie trugen selbige meinem Hause an. Mein Mann hätte diese Einkünfte gern einem von seinen Kindern vergönnt. Der Abbe begehrte und erlangte sie. Wir

liessen ihn darauf in allem unterrichten, was wir glaubten, daß er brauchen mögte, so wohl seinem Adel, als seinem Stande Ehre zu bringen. Nun ist er aufgewachsen, und es bedarf ietzt nichts weiter, als daß er noch die zwey Jahre, dem Gesetze nach, in einer geistlichen Schule zubringe. Er hat nicht mehr, als zween vor sich; alsdenn genießt er die Einkünfte. Will er sie verthun, kann er besser leben: will er aber sparen; kommt es seinen Geschwisteren und ihren Kindern zu gute. Ich soll ihn nicht loben; aber Fähigkeit, gute Lebensart, Geschicklichkeit und Witz besitzet er. Er ist lebhaft und hat eine angenehme Stellung. Er kann also noch weiter gelangen. Wird er einmal ein Probst, Bischof, Fürst, oder was es seyn mag; so ist seinem ganzen Geschlechte geholfen. Man wird reich, der Name kommt empor. Erleben wir es; so haben wir Trost; sterben wir, so haben wir noch im Grabe Ehre davon. Gesetzt, er bleibt auch, was er ist; ist es schon genug. Er gehet anderen von Adel vor, ist reicher, kann leben, wie er will, und dem Geschlechte doch noch etwas verlassen. Ich weiß nicht, ob ie eine Stiefmutter für die Kinder erster Ehe so wohl gesorgt hat.

Erasmus.

Darwider habe ich nichts einzuwenden. Er ist aber der älteste, bekommt das Maiorat, warum soll er das Geschlecht nicht fortpflanzen? Warum gaben Sie die Pfründen, die doch von den Ihrigen herkommen, nicht lieber Ihrem Sohne? Er ist ohnehin der iüngere, und wird nicht so viel haben. Mich dünkt auch, daß seine Gemüthsart für diesen Stand erbaulicher seyn werde, als des ältern seine.

Lucinde.

Erstlich habe ich schon die Schwachheit; ich weiß nicht, woher sie kommt; ich gestehe auch, sie ist unbillig, daß ich meine Stiefkinder mehr liebe, und ihnen fast mehr gutes gönne, als den meinigen. Zweitens war Galoran damals noch in der Wiege; folglich nicht

fähig, sie anzunehmen. Er hatte die dazu ausgesetzten Jahre noch nicht; und gleichwohl dorfte man dieses Glück nicht fahren lassen.

Erasmus.

Sie sollten wenigstens es so gemacht haben, daß sie der Herr Abbe seinem Bruder, welcher sie auch gern annehmen würde, überlassen könnte. Beede liessen sich wohl leicht dazu bereden.

Lucinde.

Bedenken Sie, Herr Schwager, was würde dieses für eine Schande seyn? Der Abbe ist schon so nahe bey dem Einkommen, und Galoran würde wiederum der iüngste. Der Zuwachs des Reichthums in unsern Geschlechte schlüge sich um zehn auch wohl vierzehn Jahre zurück. Mein lieber Mann ist auch nicht mehr iung, und mögte doch gern wenigstens einen von seinen Söhnen in recht gutem Stande sehen, und vielleicht gar in ein paar Jahren Messe lesen hören.

Orgon.

Ja, fürwahr! Dieses würde mich freilich erfreuen. Ich sehe nicht, daß für einen Vatter eine grössere Freude seyn könne.

Lucinde.

Dieses könnte ich dir mit meinem Sohne nicht so leicht gewähren. Ich hoffe wohl, daß du es erleben würdest: denn ich wünschte, die Jahre von meiner Lebenszeit zu der deinigen setzen zu können. Ich würde allezeit vergnügt sterben, wenn ich nur wüßte, daß solches zu deinem längern Leben etwas beytrüge.

Orgon weint mit herzbrechenden Gebährden.

Weine nicht, mein Kind, du pressest mir das Herz, daß ich keinen Athem schöpfen kann. Ach Himmel, wie wird mir vor den Augen?

Sie sinkt.

Orgon.

Ach Himmel, was ist dieses? Sie wird ohnmächtig. Sie stirbt. Ich unglücklicher, ich elender Mann!

Daran

Daran bist du schuld, Bruder! Du hast Sie auf dieses Gespräch gebracht. Sie konnte mein Weinen nicht ansehen. Gehe, sonst wird es ihr nicht besser. Hole mir Finette zu Hülfe.

Neunter Auftritt.

Orgon. Lucinde. Finette.

Orgon weinend.

Ach, kommt Finette noch nicht? Ich kann nicht fertig werden, sie aufzuschnüren. Ach, Schatz, hier hast du etwas zu riechen. Ach GOtt, es hilft nichts. Ich bin verlohren. Kommt sie denn noch nicht? Finette, Finette, ist kein Christ mehr in der Welt, der mir helfe? Mein Engel, bedenke dich, verlasse mich nicht.

Finette kommt.

Bist du einmal da? Geschwind, geschwind! Ich weiß meines Elendes kein Ende. Stirb nicht: sonst sterbe ich auch. Du bist der einzige Trost meines Alters!

Finette giebt ihr ein anderes Fläschgen zum Riechen.

Willst du mich denn verlassen? Meine Kinder bedürfen deiner Sorgfalt noch länger. Liebst du sie nicht mehr?

Lucinde eröfnet die Augen.

Kennst du mich? Ach eine solche Frau hat die Welt noch nicht gehabt. Die Liebe tödet sie, und die Zärtlichkeit weckt sie wieder auf.

Lucinde stammlend.

Wie? Wie war mir? Was stehet ihr so beängstigt hier?

Finette.

Gnädige Frau, Sie lagen ja in Ohnmacht.

Lucinde.

Wie ist mir geschehen? Du bist hier, mein Engel? Mir ist nur leid, daß ich dir Mühe gemacht habe.

Orgon.

Ach, schweige davon? Was ist dieses gegen dem, was ich für dich thun wollte?

Lucinde.

Ach ia, ich glaube es, mein Schatz! Betrübe dich nicht: es ist mir schon wieder besser. Erinnere ich mich recht? Ist dein Bruder da gewesen?

Orgon.

Ja, er sprach eben mit dir von dem Beruf unserer Kinder.

Lucinde.

Ich weiß nicht mehr, was er sagte. Zweifelt er etwann daran?

Orgon.

Nein, das glaube ich nicht.

Lucinde.

Es gibt, leider, nur allzuviele Leute in der Welt, die für den Himmel nichts thun wollen. Ich glaube, wenn sie auch Zeichen in der Luft sähen, würden sie nicht einmal glauben. So groß ist die Verderbnis der letzigen Menschen. Alle sind leider nicht wie du, mein Schatz. Ja wohl die wenigsten. Kann ich wohl auch mein Glück genugsam erkennen, daß du mir zu Theil geworden bist?

Orgon.

Das Glück ist mein. Eine solche Frau, wie du, wird nicht mehr gebohren werden.

Lucinde.

Und weil sie selbst nicht fromm sind, sehen sie auch alle andere für gottlos an. Sie halten alles für Verstellung. Sie suchen oft das Gute zu hindern, und die fromm gesinnte Jugend zu verführen: weil es sie schmerzte, wenn iemand frömmer wäre, als sie. Sage mir doch, mein Kind, ich will nicht hoffen, daß dein Bruder von solcher Art ist. Ich kenne ihn nicht; ich will nichts Böses argwöhnen.

Orgon.

Ach nein, glaube mir, er ist ein ehrlicher Mann, und hat sich bey allen Höfen durch die ihm anvertrauten Geschäfte grosses Lob erworben.

Lucinde.

Das höre ich gern. Aber der bey der Welt ein ehrlicher Mann heißt, ist doch oft gefährlich. Ein solcher ist auch nach der Welt Brauch, glaubt nichts, liebt Üppigkeit und grossen Umgang, hasset die Einsamkeit so wohl, als Frömmigkeit, und alles, was nur einiger massen dazu gehört, und ist dem geistlichen Stande gram. Besitzet er sonst Weltklugheit; so wird er auch andere Leute zu seiner Sittenlehre verführen; und heisset doch ein ehrlicher Mann.

Orgon.

Das ist wohl wahr, mein Engel.

Lucinde.

Siehet auch dein Bruder gern, daß deine Kinder diesen Stand gewählt haben? Hat er sich noch nichts merken lassen? Hat er dir noch keine Einwürfe gemacht, daraus du etwas hättest schliessen können?

Orgon.

Ja, heute früh sprach er dergleichen. Er hat auch von mir verlanget, ich sollte ihnen die Freiheit geben, ihre Entschliessung zu ändern, und sie nach diesem ausforschen: ob es ihr würklicher Ernst und keine Verstellung sey; oder was sonst darhinter stäcke?

Lucinde.

Dieses ist wohl lächerlich. Du weißt selbst, wie es zugegangen ist. Wozu dient dieses Fragen?

Orgon.

Eben das nemliche habe ich ihm auch geantwortet.

Lucinde.

Ich weiß nicht, ob ich falsch urtheile, wenn ich sage, er sähe gern, daß sie umsattelten.

Orgon.

Ich merke es auch.

Lucinde.

Dieses hat nichts zu sagen. Sie haben keine solche Gedanken. Doch wenn er öfters mit ihnen spräche, wer weiß, was er ihnen beybrächte? Die Verschlagenheit der Weltleute kann die unerfahrne Jugend leicht übertölpeln, und ihren Fall befördern. Was für ein Unglück würde nicht dieses seyn? Denn sonst wäre es mir einerley. Aber bey so klaren Berufe sich verführen lassen, und sich wieder zur Welt wenden, könnte schon in diesem Leben, geschweige denn in jenem, nicht ungestraft bleiben. Die Rache des Himmels würde ihnen auf dem Fusse nachfolgen. Alles was sie anfiengen, müste ihnen misrathen. Dieses wäre nur, was ich am meisten zu bedauren hätte.

Orgon.

Ja fürwahr, dieses wäre ein grosses Unglück!

Lucinde.

Fürchte dich nicht, mein Schatz! So weit kommt es nicht. Wir können sie aber, zu ihrem Besten, dieser besorglichen Gefahr leicht aus den Klauen reissen. Bellamire ist ohnehin nicht gern hier. Du kannst sie gleich in das Closter in die Kost geben; so ist sie sicher. Der Abbe sollte künftiges Jahr erst ins Collegium kommen; lieber schicken wir ihn iezt fort. Daselbst wird er wohl verwahret. Auf diese Weise sind sie von der Verderbnis des Leibes und der Seele gerettet. Wenn dieses nicht geschähe, könnte es sich noch zutragen, daß du deinen Bruder vor den Kopf stiessest, und wir die Erbschaft verscherzten. Durch diese Vorsicht aber bleiben wir gute Freunde. Man muß gar nicht thun, als ob man seine Absichten merke.

Orgon.

Ach englische Frau, du bist die Klugheit selbst. Du denkest doch auf alles. Frömmigkeit, Vernunft, Liebe,

be, Zärtlichkeit, ia alles findet man in dir beysammen. Gehe mir nur an die Hand, und hilf es also bewerkstelligen, daß mein Bruder nicht muthmasse, als ob es um seinetwillen geschähe.

Lucinde.

Weil du es befiehlst, mein Engel, werde ich es also veranstalten. Bellamire verlangt es ohnedem; den Abbe aber wird Lisander bereden helfen, daß er es auch wünscht.

Orgon.

Ja, mein Schatz, rede mit Lisandern deswegen!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Sucree. Peripatos.

Peripatos.

Formosior Venere, splendidior Cleopatra - -

La Sucree.

Du verdammter Kerl, habe ich dir nicht schon so oft angekündigt, daß, so bald du gegen mich das erste türkische oder hexenmeisterische Wort hören lässest, du dein Lebtage an die la Sucree nicht mehr denken sollst?

Peripatos.

Nun, nun, es war nur zu mir selbst, und ist schon zu Ende. Sie wissen ia, meine Schöne, Ihnen zu Gefallen alles in der Welt, so gar französisch will ich sprechen. Antonius war ein Römer, und seiner Cleopatra zu Lieb wurde er ein Egyptier.

La Sucree.

Auch keine Historien. Willst du mich zur Ziegeunerin machen? Weißt du was? Ich habe schon lang dein grosses Halstuch, dein Kleid ohne Falten, deine hohen Taschen und eckigte Schuhe gedultet. Du solltest sie bereits längst abgelegt haben. Du weißt, daß ich sie nicht sehen mag. Doch damit man sich über deine Veränderung nicht zu sehr verwundere, und Gelegenheit zu allerhand Urtheilen bekomme, will ich sie dir noch auf kurze Zeit gestatten. Du kannst alsdenn ein Stück nach dem andern fahren lassen. Doch geschiehet es unter dieser Bedingnis, daß du mir und dem Abbe allezeit fleißig an die Hand gehest. Du must dich zu allem brauchen lassen, was er, oder ich will. Du kennst mich, wie ich bin; sonst ist alle Gunst bey mir verscherzet.

Peripatos.

Du siehest wohl, daß ich zu allem bereit bin. Meine Liebe ist so groß, daß ich mich auf die Feuerprobe begeben, und auf glühenden Eisen gehen will.

La Sucree.

Ob du deine Füsse verbrennest; oder nicht, daran ist mir wohl wenig gelegen. Nach diesem würdest du noch wenigere Hofnung haben, die Sucree zu erlangen, als iezt.

Peripatos.

Sorge nicht; ich lasse es unterbleiben. Dieses ist nur eine Hyperbel.

La Sucree.

Schon wiederum ein solches Wort!

Peripatos.

Ich thue es nicht mehr. Ich bin ia, weil du es befohlen hast, öfters mit Briefen an den Hauptmann gelaufen, und habe dir seine Zettel wieder überbracht. Ich habe ihn als Tanzmeister gekennt, und nicht verrathen. Was verlangst du weiter?

La Sucree.

Das ist alles gut. Nun aber sind der Abbe und Gringalet gute Freunde, und einer bedarf den andern. Sie können nicht allezeit zusammen kommen: du must seine Briefe hinbringen; der Hauptmann aber hat versprochen, demselben unter deiner Aufschrift öfters das nöthige zu überschreiben. Uns ist der Abbe gleichfalls nöthig, nachdem er hinter unsere Sachen gekommen ist: er wird aber schweigen, wenn wir ihm seinen Handel befördern helfen.

Peripatos.

Euer närrischer Marquis wird uns noch alle unglücklich machen. Er ist ein allzukühner Kerl, und wird noch alles verderben.

La Sucree.

Jetzt hat er den Eingang gewonnen, und kann täglich als Tanzmeister in unser Zimmer kommen.

Peripatos.

Aber er muß keine Contredanse machen. Er hat alles in Gefahr gesetzet. Hat er nicht selbst euer ganzes neues Verständnis dadurch erkläret? Mir hätte man etwas solches vormachen sollen! Diß wäre mir abgegangen. Lucinde ist doch dumm.

La Sucree.

Wer es nicht vorher gewust hat, konnte es auch nicht errathen. Du würdest wohl der rechte gewesen seyn, es zu verstehen.

Peripatos.

Ohne das Delphische Orackel muß man dem Springer schon ansehen, was er ist. Eine spitzige Nase, und dabey französisch reden . . . Fürwahr ich müste wenig gelesen haben, wenn ich nicht wissen sollte, daß ein solcher nur herumgehe, den Egyptischen Schreckgott der Vögel zu machen. Siehe ich habe dir zu Lieb etwas schönes gesagt, und gleichwohl mich keines fremden Wortes bedienet.

La Sucree.

Ich habe dich derowegen doch nicht verstanden, und verlange es auch nicht. Ich will nur wissen: ob ich mich auf dich verlassen könne? Ich leide keinen Abschlag. Ist dir etwas an mir gelegen: so versäume nichts. Willst du mich aber verlieren; so thue, was du willst.

Peripatos.

Griechisch und latein soll ich nicht reden. Wie kann denn ein Gelehrter mit gutem Gewissen einen Eid in der gemeinen Sprache ablegen? Apoll war kein deutscher Gott, Jupiter auch nicht. Das Deutsche kann ihre Söhne nicht binden. Aber sage mir: was ich dagegen für meine Bereitwilligkeit für ein Schicksal von dir zu gewarten habe.

La Sucree.

Die Sucree wird dich lieben.

Peripatos.

Ach süsses Wort, meine Haut zittert für Freude. Ein solcher Trost dringet durch. Er geht in das Geblüt, erschüttert die Gebeine, das Mark fängt an zu schmelzen, die Nerven dehnen sich, und werden beugsamer. Doch ein Schrecken, sonst Zweifel genannt; oder, es noch richtiger auszudrücken, eine Würkung des Zweifels macht wieder alles starr. Werde ich Sie besitzen? Mein Glück ist gar zu groß. Ich weiß nicht, womit ich mich um die Götter so sehr verdient gemacht habe; um dich wohl, nemlich mit meiner Liebe und mit meinem Leiden.

La Sucree.

Ich habe es dir schon gesagt! Willst du meinen Worten nicht glauben; was soll ich thun? Ich kann kein griechisch.

Peripatos.

Ach holdselige Tochter der Venus! Ich glaube dir so lange, bis du mir nicht auf französisch schwörest: denn die Götter haben den Fluch auf diese Sprache

che gelegt; so, daß man nicht zu halten vermag, was man darinnen verspricht. Du kannst thätigere Beweise ertheilen, als den Eid. Bezeige mir deine Liebe: alsdenn weiß ich, daß ich nichts zu besorgen habe. Schliesse den Bund! Auch hoffen ist hart. Laß mir durch deinen Besitz nichts mehr zu wünschen übrig!

La Sucree.

Es wird alles zu seiner Zeit erfolgen. Wir müssen uns aber erst einen eigenen Heerd verdienen, eher, als wir das Bett aufschlagen.

Peripatos.

Ich werde dir so süß singen, als Petrarcha seiner Laura.

La Sucree.

Ich werde dir so treu seyn, als dem Sgonorelle seine Gemahlin.

Peripatos.

Ich werde mich nach deinem Wink richten. Deine Augen sollen mir mein Schicksal anzeigen.

La Sucree.

Meine Augen sollen dir niemals sehen lassen, was du nicht verlangest. Aber zurück: es kommt iemand!

Zweyter Auftritt.

Leander. La Sucree. Peripatos.

Leander.

Morbleu, ietzt wird der Teufel los brechen! Es mag gehen, wie es will. Ach Sucree, sehe ich dich hier! Habe doch Mitleiden mit mir. Weißt du, was mir geschiehet? Gebet mir einen Rath: doch es hilft keiner. Ich muß mir selbst helfen.

La Sucree.

Was ist dieses? Bedenken Sie sich! Schreyen Sie doch nicht so sehr. Sie können nicht allein sich; sondern auch allen andern das Spiel verderben.

Peripatos.

Lipsius schrieb vortreflich von der Gedult.

Leander.

Von der Gedult? Wo ist der Narr? Schaffe ihn! Wenn er so gar geduldig ist; muß ich ihn prügeln.

La Sucree.

Schweig mit deinen Possen! Aber, Monsieur, worinnen besteht es? Man wird doch leichter mit List, als mit Gewalt, ein Mittel treffen können.

Leander.

Nein! Es ist keins mehr. Erasmus hat so viel von mir gesprochen, und solche Zweifel gemachet, daß unsere Stiefmutter weder mir, noch Bellamire mehr trauet. Sie soll morgen ins Closter, und ich werde innerhalb acht Tagen, von zween Pfaffen begleitet, in das Collegium geschickt.

La Sucree.

Was wollen Sie mit Gewalt dagegen ausrichten? Vielleicht können wir etwas anders erfinden? Lasset uns nachdenken.

Leander.

Wenn ich nur wüßte, wo Lisander wäre?

La Sucree.

Sie wissen doch, daß er mit Gringalet, als wir in unserm Zimmer waren, zugleich auch aus dem Hause gegangen ist, und gesagt hat, daß er den ganzen Nachmittag zu Hause bleiben, und ihrer Umstände wegen an die Verwandte ihrer Mutter schreiben wolle; mithin ist er letzt zu Hause. Sie kommen mir la ganz verwirrt vor, und erinnern sich an nichts mehr.

Leander.

Es wird mir zu lang, auf ihn zu warten. Bin ich nicht der unglückseligste Kerl von der ganzen Welt? Der verwünschte Mantel! Warum hat man diese teuflische Lumpen nicht meinem Bruder angehänget? Sage er mir: könnte mir nicht sein junger Herr davon helfen?

Peripatos.

Loquere, ut te intelligam.

Leander.

Wenn ich ihm meine Pfründen abtrette, würde er sie annehmen?

Peripatos.

Daß er zu diesem Stande geneigter sey, wissen Sie längst, und daß er sie um selbigen beneidet, weiß ich auch. Machen Sie nur, daß seine Mutter es ihm befiehlt; er wird es gewiß thun, und Ihnen noch dafür danken.

Leander.

Du Narr, so gescheid waren wir vorher.

La Sucree.

Bring es lieber dahin, daß er es wider ihren Willen thut. Der Herr Abbe wird nicht undankbar seyn.

Leander.

Ja, du sollst Brod haben, so lang du lebest.

Peripatos.

Resiste: tentatio fortis est!

La Sucree.

Schau, mein lieber Schulmeister, du wirst auch müd werden, Kinder zu lehren, so wie ich, eine Gubernante abzugeben. Es ist wahrlich ein verdriesliches Geschäft.

Peripatos.

Es kann nicht seyn. Ich habe zwar viele Macht über ihn: aber die Gefahr ist zu groß.

La Sucree.

Ich habe gleiche Verheissung von meiner Belise. Komm, mein Alter, wir wollen den Handel überlegen! Monsieur l'Abbe, kommen Sie über eine Weile wieder zu mir herüber. Vielleicht kann ich Ihnen helfen?

Dritter Auftritt.

Leander.

Was wird sie mir helfen können? Mit jenem Narren aber ist nichts anzufangen. Ich weiß nicht, was ich thun soll? Die Hofnung auf Erasmus ist aus. Er hat sich durch sein Geplauder verrathen, und uns noch mehr, als sich selbst verdächtig gemacht. Wir hätten Zeit gehabt: nun haben wir keine mehr. Ich hätte, meinem Vatter zu lieb, die Pfründen gern bey unserm Hause behalten. Aber, der Teufel hole lieber das Haus, als mich. Ich weiß nicht, ob ich mich enthalten kann, an Erasmus zu rächen. Er mag es vielleicht noch gut gemeinet haben. Doch meine Stiefmutter ist ihnen allen viel zu schlau. Das Beste wird seyn, ich gehe durch, und verberge mich noch eine Weile bey meinem neuen Freunde, dem Gringalet, bis ich irgend unter einem Regimente unterkomme. Belisen zu Gefallen wird er mich nicht verlassen.

Vierter Auftritt.

Finette. Leander.

Leander.

Ha, ha, bist du da, meine Schöne, wo gehest du hin?

Finette.

Seyn Sie doch nicht so ausgelassen, und lassen mich gehen: ich habe zu thun.

Leander.

Bleib nur hier; ich will ganz ehrbar seyn. Ich mögte nur gern etwas von dir wissen.

Finette.

Machen Sie nur geschwind! Was soll ich Ihnen denn sagen?

Leander.

Leander.

Ich denke: meine Mutter ist bös. Weißt du nicht warum?

Finette.

Sie wissen ja selbst am besten, wie Sie sich aufführen. Machen Sie lieber, und packen Sie ein!

Leander.

Ich habe noch Zeit dazu. Wer mag mich denn wohl verwaschen haben?

Finette.

Niemand, als Ihre Ausgelassenheit.

Leander.

Ich mag keine Buspredigt hören, denn ich will jetzt nicht einschlafen. Wer mag ihr aber von meiner so genannten Ausgelassenheit Nachricht gegeben haben. Von sich selbst wird ihr solches nicht eingefallen seyn.

Finette.

Prüfen Sie sich, so werden Sie leicht errathen, wer einen zuverläßigen Bericht davon geben könne.

Leander.

Mir fällt nichts bey.

Finette.

So haben Sie ein kürzeres Gedächtnis, als ich.

Leander.

Was erinnerst du dich denn?

Finette.

Wissen Sie noch, mein junger Herr, wie Sie mir öfters auf dem hintern Gange nachgeschlichen sind? Es ist noch nicht acht Tage, als Sie mir auf der Bodentreppe Ihre Liebe vortrugen, und da ich Wein aus dem Keller holte, mich hinterwärts küßten. Heute früh rissen Sie mir gar das Halstuch von den Schultern.

Leander.

Also bist du meine Anklägerin?

Finette.

Und wenn ich es auch gethan hätte, was wäre es denn? Es würde zu Ihrem Besten seyn. Bedenken Sie doch Ihren Stand. Sie werden künftig eingesperrt leben, und keine Gelegenheit zu Ausschweifungen finden. Haben Sie sich einmal gebessert; so danken Sie mir es noch.

Leander.

Morbleu, ich will mich gleich bessern.

Er packt sie an, und schlägt sie.

Bring deiner Frau diese Flecken als Zeichen, daß ich dich nicht mehr liebe. Um deinetwillen hat sie nicht nöthig, mich einzusperren.

Finette schreyet, reißt mit Gewalt aus, und lauft davon; darüber ihr ein Brief entfällt.

Fünfter Auftritt.

Erasmus. Leander.

Erasmus.

Was Teufel, stellt er abermals an? Er kann doch niemals Ruhe geben.

Leander leis.

Hier kommt der andere Urheber meines Unglücks. Ich weis nicht, was ich thun soll.

Laut.

Herr Oheim, ich danke ihnen für Ihren Beystand: ietzt muß ich fort. In acht Tagen werde ich eingesperrt.

Erasmus.

Was fällt Ihnen ein? Davon weiß ich nichts.

Leander.

Aber ich weiß wohl, daß Sie sich und mir alles Vertrauen benommen haben, und ich solches nun entgelten muß.

Erasmus.

Daran bin ich unmöglich schuld. Vielleicht hätte ich ein mehrers gefruchtet, wenn ich länger mit ihrer Stiefmutter hätte sprechen können. Allein eher, als ich recht zu meinem Vortrag kam, wurde sie ohnmächtig.

Leander.

Sie hat eine ganze Tasche voll Ohnmächten und Krankheiten in Vorrath, und wenn sie will, ziehet sie eine heraus. Die Schwachheit meines Vatters glaubt alles. Er ist zu bedauren, und wir noch mehr. Aber Mitleiden hilft nicht, und durch Trostgründe lasse ich mich nicht länger für einen Narren haben.

Erasmus.

Es wird wohl noch nicht alles verdorben seyn. Doch was liegt hier auf der Erde? Mich dünkt, es ist ein Brief.

Leander.

Finette muß ihn verlohren haben.

Erasmus hebt den Brief auf.

Ich muß doch sehen was, und von wem er ist.

Er lieset ihn leis, und spricht alsdenn.

Es ist mir lieb, daß dieser Brief in meine Hände gerathen ist. Herr Vetter, er wird uns nützen.

Leander.

Was steht denn gutes darinnen? Es wird so viel nicht seyn. Lassen Sie mir ihn sehen!

Erasmus.

Nein, aus meinen Händen gebe ich ihn nicht. Ich hoffe aber: er soll so viel zuwege bringen, daß der Vetter nicht ins Collegium gehet.

Leander.

Aber endlich werde ich meines Elendes gleichwohl nicht los. Zuletzt wird mir noch gar eine Platte geschoren. Sagen Sie mir, was Sie denn anfangen wollen!

Erasmus.

Ich bin noch nicht mit mir einig, wie ich, ohne Gefahr und Schande einen Gebrauch davon machen soll? Ich muß mich erst bedenken, und mich nach den Umständen richten.

Leander.

Wohl, Herr Oheim, denken sie nach so lang Sie wollen! Ich habe keine Zeit zu verlieren. Adieu! Ich bin in meinen Entschliessungen hurtiger.

Erasmus.

Bleibe Er doch hier! Er wird gewis noch eine Thorheit anstellen.

Leander.

Nennen Sie es, wie Sie wollen. Mich dünkt, ich werde eher etwas gethan haben, als Sie.

Sechster Auftritt.

Erasmus.

Dieses ist der boshafteste Streich unter allen. Nun habe ich genug! Mein Bruder muß sich das Fell von den Augen ziehen lassen, wenn er auch nicht will. Es fällt ihm gewiß von selbst herab. Es hilft nichts: er muß sein und seiner Kinder Unglück erkennen. Jetzt ist nur daran gelegen, wie ich es ihm vortrage, daß er nicht allzusehr erschrickt. Er ist alt und kränklich. Ich dächte: ein solches gähes Licht kann wohl einen stärkern, als er ist, zu Boden schlagen. Manchem hat schon Gram und Beschämung das Leben gekostet. Ich muß es fürwahr klug anstellen. Wie wird er mit ihr verfahren? Doch daran ist mir wenig gelegen. Es kann doch nicht schlimmer seyn, als sie es verdient hätte. Wenn sie auch der Schlag auf der Stelle träfe; so würde es nicht Schade für sie seyn. Man soll seinem Nächsten nichts böses gönnen; meiner Schwägerin aber kann ich nichts gutes wünschen.

Sie ist wohl die einzige, die von diesem christlichen Gesetze eine Ausnahm leidet. Aber, wie rede, wie denke ich? Als ob bereits alles schon geschlichtet wäre. Wer weiß, wie ich etwann selbst schon verläumdet bin, daß man mir nicht glaubt. Sie ist voller bösen Ränke. Wie leicht, daß sie die klärsten Beweise mir noch disputirlich macht. Wenigstens ist mein schwacher Bruder schon so weit überredet, daß er in dem Berufe seiner Kinder nicht nachgeben, und sie wohl gar zwingen wird. Wenn dieses ist; so werde ich ihnen wenig helfen können. Es werden auch Geschichte offenbar werden, die meinen Bruder wegen seiner Schwachheit in Schande bringen müssen. Er wird dadurch so lächerlich werden, daß ich mich fast schämen muß, mich seinen Bruder zu nennen. Seine Kinder haben auch keine Ehre davon. Ihr Vortheil wird nicht groß dabey seyn: doch muß ihnen geholfen werden. Dieser Brief taugt dazu. Wie aber und auf was für Wege ich die Sache angreife, daß sie noch am säuberlichsten herauskomme, weiß ich nicht. Wir haben nicht viel Zeit: aber für das letzte ist auch die letzte Stunde noch genug. Ich will warten, bis mein Bruder erwachet. Ich höre, er schläft, sich von dem Schrecken zu erholen, den ihm die gähe Krankheit seiner Frau verursachet hat.

Siebender Auftritt.

Erasmus. Bellamire.

Bellamire.

Herr Oheim, wo ist mein Bruder? Ich hofte, solchen bey Ihnen zu finden.

Erasmus.

Er lief als ein rasender hinweg, wohin, weiß ich nicht. Ich besorge immer, er stellt in seiner

Thorheit noch etwas an. Er sagt: er müsse über acht Tage in das Collegium.

Bellamire.

Er kann es vielleicht wissen: doch ihm ist es nicht also angekündigt worden, als mir. Mein Unglück ist gewisser, als das seinige. Meine Stiefmutter that mir den Vortrag selbst, und ich gab meinen Willen darein.

Erasmus.

Sein Schicksal ist auch nicht mehr ungewiß. Mir ist mehr davon bekannt, als ich zu wissen brauche. Aber warum haben Sie Ihren Willen darein gegeben? Sie hätten widersprechen, und sowohl bey Ihrem Vatter, als mir Schutz begehren sollen. Wie kann man Ihnen helfen, wenn Sie so furchtsam sind, und sich selbst stürzen?

Bellamire.

Ich wußte nichts von allen dem, was vorgegangen war. Sie sehen wohl, wenn mein Bruder nicht zu Hause ist, komme ich nicht aus meinem Zimmer. Meine Stiefmutter besuchte mich, that sehr freundlich, und sagte: Meine liebe Tochter, du bist wohl ein Beyspiel der Frömmigkeit und des sittsamen Wandels bey ietziger Welt. Du bist es schon mehr in deiner Jugend, als manche in dem grauen Alter. Du bist die Erbauung meines Hauses, und wirst es der ganzen Welt werden. Um deinetwillen ist auch wohl unser Haus so gesegnet, und was dergleichen gleisnerische Schmeicheleyen mehr waren. . . .

Erasmus.

Nun was antworteten Sie darauf? Da hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, ein Gespräch einzufädeln, und Ihre Meinung zu entdecken. Wäre sie darüber aufgefahren; so wären wir alle zu Ihrem Vatter gegangen. Ich hätte Sie unterstützet, alle Geschwistere hätten mit eingestimmt, und die Sache hätte gelingen müssen.

Bella-

Bellamire.

Ich schwieg still, und wuste nichts zu antworten. Lucinde fieng ganz zärtlich an: du wirst schamroth über dein Lob. Auch dieses ist zu der Vollkommenheit deines Standes nöthig. Die Hoffarth ist der gefährlichste Feind der Frommen. Ich will aufhören, und deine Demuth mit grössern Lobe nicht beleidigen. Ich liebe dich zu sehr, als daß ich dich in Versuchung führen sollte. Alle diese Reden machten mich noch verwirrter, und ich sahe unmöglich voraus, wo sie hinaus wollte. Sie grif es aber bald auf eine andere Weise an, und sagte: ist es nicht wahr, dir wird die Zeit lang, die du bis auf deine Einführung noch vor dir hast? Meiner gewöhnlichen Verstellung gemäs, antwortete ich mit Ja. Darauf umarmte sie mich mit vieler Zärtlichkeit, und kündigte mir als eine Freude an, daß mein Herr Vatter von meinen Thränen bewogen, mir den Trost verleihen, und mich morgen ins Kloster schicken würde, allwo ich weit gemächlicher, als unter dem Getümmel des Hauswesens meinen geistlichen Übungen obliegen könnte. Ich verzog zu reden. Sie aber fragte: ist die gute Nachricht, die ich dir überbringe, keines andern Dankes wehrt? Bin ich gleich deine Stiefmutter: so nehme ich doch so vielen Antheil an deinem Vergnügen, als eine leibliche Mutter kaum thun würde. Ich küste ihr, zur Danksagung, die Hand, und war durch meine eigene Einwilligung gefangen. Sie machte gleich Anstalten, und schrieb an die Aebtißin, daß man mir ein Zimmer bereiten mögte, gab auch Befehl, meine Kleider, Wäsche und anderes Geräthe dahin zu tragen. Nun ist alles aus, und ich kann nicht mehr zurück!

Erasmus.

Warum haben Sie nicht auf diese Frage Ihres Herzens Meinung entdecket?

Bellamire.

Ich dachte, ich müste mich noch verstellen, und den unerwarteten Vortrag, der darauf folgte, hätte wohl ein anderer, als ich bin, ia ich glaube, der Herr Oheim selbst; nicht vorher sehen mögen.

Erasmus

Ja, fürwahr. Ihre Stiefmutter ist uns allen zu schlau. Nun verliere ich die Gedult selbst. Ich habe etwas, wodurch ich Ihren Vatter noch überführen werde. Ich muß augenblicklich zu ihm gehen.

Bellamire.

Der Kammerdiener wird Sie nicht hinein lassen: denn der Papa schläft noch.

Erasmus.

Er wird doch erwachen müssen; es kann wohl so lange nicht mehr anstehen. Diese kurze Zeit werde ich mich noch gedulten.

Bellamire.

Lisander ist eilends nach Hause gekommen, und ist bey meiner Stiefmutter. Er kann vieles bey ihr ausrichten. Er hoffet sie zu bereden, daß sie mit der Ausführung ihres Schlusses nicht so voreilig seyn mögte. Von diesem hoffe ich noch das beste.

Erasmus.

Ich in der That nicht mehr vieles.

Bellamire.

Sie liebet ihn gar zu sehr. Er richtet fast so viel bey ihr aus, als sie bey meinem armen Vatter. Wenn er sich nur ein wenig merken läßt, daß er sie liebe; so kann er sie eben so gut betrügen, als sie ihren Gemahl.

Erasmus.

Was wird dieses helfen? Ich selbst bin zwar aller Übereilung abgeneigt: nun aber ist an keinen Aufschub mehr zu denken. Man muß alles auf einmal umstossen.

stossen. Ich wünschte, daß sie etwas kühner; ihr Bruder aber etwas bedachtsamer wäre. Keins würde dabey verlieren.

Bellamire.

Warten Sie nur erst ab, was Lisander ausrichtet! Wir wissen ja noch nicht, wie er die Sache angreift; oder was er daselbst vortragen wird. Sie können ihm alle gute Anschläge zu nichte machen.

Erasmus.

Wenn es nur nicht allzulang ansteht. Indessen wird ihr Bruder die Sache verkehrt anfangen, und seinen Vatter in Harnisch bringen. Solches würde für Lucinden ein gefundener Handel seyn, und er darüber zum Bettler werden. Er hat wohl vielen Verstand und grosse Fähigkeit; aber sein Feuer leidet keinen Verzug.

Bellamire.

Ich habe gute Hofnung. Lisander bleibt lang aus; da er doch weiß, daß ich hier auf ihn warte. Es ist ein Zeichen, daß er muß angehört worden seyn.

Erasmus.

Ich wünschte es von Herzen.

Bellamire.

Er bedarf auch keines andern. Er schleicht, und dadurch bringt er es, wozu er will. Wenn ich nicht überzeugt wäre, und wüßte, daß seine Absichten gut und zu meinem Besten seyen; so würde ich ihn für eben so falsch, als meine Stiefmutter halten. Aber er hat das ehrlichste Gemüth. Niemand ist der Verstellung so feind, als er, und er kann mich von seiner Liebe durch nichts so sehr überzeugen, als daß er sich also wider sein Herz anstellt. Vielleicht hätte ich mich doch noch leichter zum Closterleben entschliessen können; wenn ich ihn nicht liebte. Doch ihn zu verlassen, ist mir ein eben so grosses Anliegen, als der Eckel vor jener verdrieslichen Einsamkeit.

Eras-

Erasmus.

Das erste will ich Ihnen gern glauben, und kann es nicht misbilligen. Gestehen Sie mir nun auch, worinn besteht dieser Eckel? Vielleicht ist er nur eine Würkung der Liebe, und vielleicht hätten sie solchen gar nicht gespürt, wenn nicht diese darzwischen gekommen wäre. Sie wissen ihn wohl selbst nicht zu beschreiben.

Bellamire.

Die Verwunderung über einige Zufälle, und über Dinge, die ich gesehen, vorher aber nicht vermuthet habe, erregten in mir Gedanken. Die Überlegung folgerte Schlüsse daraus, und der Eckel wuchs von Tag zu Tag. Die Liebe gesellete sich erst lang hernach darzu. Sie kann diesen Eckel zwar vermehrt haben; doch war sie die Quelle desselben nicht.

Erasmus.

Artige Bellamire, vergeben Sie mir, wenn ich vorwitzig bin. Da wir ohnehin auf Lisandern warten müssen; wollten Sie mir die Sache nicht etwas umständlicher erzählen?

Bellamire.

Vielleicht daß Sie mir meinen Eckel desto leichter benehmen, und meiner Stiefmutter auch wider mich beystehen könnten? Bald sollten Sie mir verdächtig werden. Nun ist es bey mir zu spät. Die Liebe allein ist schon genug, mich abzuhalten. Ich verlasse Lisandern nicht.

Erasmus.

Es erfreuet mich, daß ich Sie einmal etwas lebhaft sehe. Für sich selbst sind Sie matt, und sagen kein Wort: so bald Ihnen aber Lisander einfällt, so gerathen Sie in Eifer. Ich glaubte, Sie hätten gar keine Galle. Allein nun sehe ich, daß Sie aus eben dem Teige gebildet sind, als andere Menschen; mithin haben Sie auch Recht, daß Sie sich von einem

Menschen,

Menschen, mit dem Sie einerley Leidenschaften fühlen, nicht trennen wollen. Besorgen Sie nichts von mir! Lisander hat für Sie bereits allzuviel gewagt, und mehr, als Sie selbst. Er hat sich um Ihre Liebe allzusehr verdient gemacht, als daß ich Sie zur Undankbarkeit reitzen sollte.

Bellamire.

Wenn Sie an dem Vergnügen meines Lisanders Theil nehmen; so sehe ich, daß Sie es auch mit mir aufrichtig meinen. Vernehmen Sie also: Man sagte mir, ich hätte einen Beruf ins Kloster. Ich konnte nicht wissen, worinnen er bestehen sollte. Die Beschreibung der Einigkeit, des Vergnügens, der Entfernung von allen Sorgen und unmäßigen Leidenschaften gefallen iedermann. In den Erlustigungsstunden führte man mich ins Kloster, wohinein man mich thun wollte. Es ist schön gebauet. Die Zimmer haben die anmuthigste Aussicht. Hinter denselben liegt ein artig angelegter und sehr wohl unterhaltener Garten. Die Blumen, die Früchte, so ich daraus bekam, waren köstlich. Da ich nun zu Hause, der Gesundheit wegen, keine geniessen dorfte, und sie mir dorten im Überflusse gereicht wurden; so zählte ich zu Hause mit Verlangen die Stunden, die mich wieder zu meinen Nonnen brachten. Nichts kann gefälliger seyn, als ihr Umgang mit mir. Was man mir an den Augen ansah, daß es mir Freude brächte, versäumte man nicht. Sie selbst thaten in meiner Gegenwart zärtlich mit einander, mehr als gebohrne Schwestern zu thun fähig sind. Eine rühmte die andre in ihrer Abwesenheit. Eine iede hatte eine besondere Tugend, die an ihr zu bewundern war. Sie schienen alle vollkommen. Ich glaubte, ihr Stand und der Ort brächte solches mit sich, und man sey zwischen diesen Mauren vor allen Fehlern sicher. Ich gieng auch öfters, zur Unterhaltung, in andere Klöster. Als ich in denselben etwas bekannter wurde, fieng bald diese bald iene an,

auf

auf ihre Mitschwester los zu ziehen, und von selbiger zu erzählen. Es waren Kleinigkeiten, gleichwohl machte eine jede durch ihre Zusätze etwas wichtiges daraus. Darüber wunderte ich mich ungemein, und hatte es für unmöglich gehalten. Allein ich machte doch noch den Schluß: ist gleich bey dieser Gemeine das Band der Eintracht nicht so vest, als ich mir eingebildet habe, so hat vielleicht die gute Ordnung und Zucht nur hier durch Unachtsamkeit nachgelassen, und wird alldorten nicht also hergehen. Folglich gab ich mich wieder zufrieden. Allein es stund nicht lang an, daß, als ich mich in dem mir bestimmten Kloster in einem engen Gange allein befand, ich in einem Winkel Schimpfwörter hörte. Ich nahete mich, ohne, daß man mich wahrnahm, und hörte, wie sie einander vorwarfen, daß ein Geistlicher, welcher der einen guter Freund war, der andern ein schöner gemahltes Bild unterschrieben hätte. Sie gaben einander darüber die häslichsten Namen, die eine solche Kleinigkeit nicht verdient hatte. Weil ich nun sahe, daß man auch an diesem Orte der Übereilung den Zügel liesse, so war alles auf einmal aus.

Erasmus.

Und Sie schlossen von einer Unvernünftigen auf alle?

Bellamire.

Nein! Da aber die Bewegursache, wodurch man mich überredet, darinnen bestund, daß man alldorten nicht anderst, als vollkommen seyn könnte, und ich die Möglichkeit des Widerspiels eingesehen hatte; so war alle erste kindische Lust verschwunden.

Erasmus.

Hätte man Ihnen gesagt, daß es viele fromme Personen an solchen Orten gäbe: so würden Sie sich durch ein Beyspiel nicht abschrecken lassen, und die Wahrheit eingesehen haben. Ja es würde wohl gar aus der kindischen Lust ein ordentlicher Beruf entstan-

den seyn. Wenn man es in der Beschreibung bis zum Unmöglichen treibt; so kann es nicht dauren. Es entdecket sich sodann die wahre Beschaffenheit um so geschwinder.

Bellamire.

Ich weiß nicht, ob solches gefruchtet hätte. Ich fieng auch an, den Eigennutz einzusehen. Einige Reiche ohne Verdienst wurden aufgenommen, und tugendhafte Mädgen, denen nur ein Stück Geld mangelte, so man von selbigen begehrte, wurden abgewiesen. Gewisse Kleinigkeiten von Geschenken, die sie machten, grössere dadurch zu erhaschen; andere Einfältigkeiten, die man ohne Lachen nicht ansehen kann, vermehrten mit den Jahren auch meinen Widerwillen, und Lisander gab endlich das Übergewicht.

Erasmus.

Hätten Sie mir nur gleich ihren ersten Zweifel entdecket, und wären alsdenn darauf beharret: so hätte Sie ihre Stiefmutter nimmermehr unglücklich machen können. Ihrer Schlauigkeit nach wird sie doch nicht öffentlich wider Sie wüten.

Bellamire.

Mein Herr Oheim, wenn man böse Tage vermeiden will; so darf man in unserm Hause nicht anderst reden, als wie es uns beygebracht wird. Sie hat das Herz ihres Gemahls gar zu sehr in Händen, und wenn sie ihn aufbringt; so ist er weit schlimmer, als sie. Wer lebt aber nicht lieber in Ruhe, als in Haß und beständigen Widerwillen. Wo die Härte so groß ist, muß sich ein Kind wohl fürchten.

Achter Auftritt.

Lisander. Erasmus. Bellamire.

Lisander.

Ach Erasmus, ach Bellamire, es ist alles vergebens. Ich habe alle Wohlredenheit verschwendet. Sie entschuldigte sich, sie wollte mir gern zu Willen seyn: allein der Entschluß hänge mehr von ihrem Manne, als von ihr ab. Ihm dörfe sie nicht widersprechen. Ich stellte ihr vor, man würde es ihr für eine besondere Härte auslegen; sie müsse trachten, ihre Sache feiner anzustellen; sie habe sich vor dem äuserlichen Schein mehr zu hüten, als eine würkliche Mutter; die Welt pflege ohnehin die besten Unternehmungen einer zwoten Frau übel auszulegen, man würde urtheilen, sie suche ihre Stiefkinder nur aus den Augen zu bringen. Darüber trat Herr Orgon ein, der auf Erasmus mehr erzürnt ist, als sie, und ihn für einen Verführer seiner Kinder hält. Lucinde wiederholte ihm alle meine Worte und Vorstellungen, und sagte, daß man ihr die Schuld beymessen würde, ohngeachtet er selbst wisse, daß es mehr sein, als ihr Wille sey. Sie brachte alle meine Gründe, doch ohne mich zu nennen, vor, daß er dadurch nur hartnäckiger würde. Er versicherte uns, er würde sich durch nichts bewegen lassen. Sie sollte nur einen ieden, der etwas einzuwenden hätte, zu ihm schicken. Er wolle, um ihre Unschuld darzuthun, vor iedermann bezeugen, daß es sein Wille sey. Er würde dadurch bekräftigen, daß er sich weder durch sie selbst, geschweige denn durch iemand anders wolle erweichen lassen. Zu mehrern Unglücke kam noch Finette hinein, und klagte, was ihr der Abbe gethan hätte. Der ganze Handel ist dadurch in eine solche Verwirrung gesetzet, daß ich ihn zu entwickeln unfähig bin.

Bellamire.

Ich sehe nichts mehr für mich übrig, als ein kummervolles Leben, in welchem mich nichts, als der Tod trösten kann: das, was wir sonst für das gröste Unglück halten, würde ich in meinem Zustande für das gröste Glück ansehen.

Erasmus.

Mein Fräulein, überlassen Sie sich der Verzweiflung nicht so sehr. Ich werde noch ein Mittel versuchen, von dem ich hoffe, daß es mir nicht fehl schlagen werde. Ich habe hier einen Brief, mit dem ich zu meinem Bruder gehen will.

Lisander.

Darf man, ohne unerlaubten Vorwitz, nicht wissen, was er betrift?

Erasmus.

Er ist mir wunderlich in die Hände gerathen. Ich habe ihn hier auf dem Boden gefunden.

Lisander.

Vermuthlich wird es einer seyn, den Finette mir überbringen sollte, und den sie unter Wegs, doch ohne den Ort zu wissen, wie sie mir sagte, verlohren hat: sie war sehr darüber bekümmert, und bat mich, ihre Fahrläßigkeit zu verhölen.

Erasmus.

Da Sie bereits so viel errathen haben, muß ich Ihnen denselben zeigen . . .

Lisander.

Geben Sie sich diese Mühe nicht! Er kann nichts enthalten, als was mir Lucinde von ihrem künftigen Absehen, und was ich dabey bewürken soll, schon bereits mündlich wieder angekündigt hat.

Erasmus.

Es ist also hohe Zeit, meinen Bruder aus dem Irrthum zu reissen. Ich werde alsbald dahin gehen.

Lisander.

Wo wollen Sie hin? Was wollen Sie damit? Für iezt ist er mit Lucinden in sein Zimmer gegangen, und hat sich mit ihr eingesperrt.

Erasmus.

Es kommt mir auf einiges Warten nicht an.

Lisander.

Orgon hat schon Befehl gegeben, daß man Sie, unter dem Vorwand, als ob er beschäftiget wäre, nicht vor ihn lassen sollte, bis Bellamire im Kloster, und der Abbe verreiset sey, welchem letztern man auch die acht Tage nicht einmal mehr verstatten will, und den dritten Tag dazu bestimmt hat.

Erasmus.

Also wird man mich nicht mehr ins Haus lassen. Dieses wäre eine unerhörte Grobheit.

Lisander.

Nein! Man wird Ihnen solche nicht anthun. Man hasset Sie, und will Sie doch nicht vor den Kopf stossen. Weil Sie keine Kinder haben; will man Sie erben. Die Verfügung ist daher also gemacht: man wird den Herrn entschuldigen, und Sie zu Lucinden hinein führen, welche Ihnen mit aller Zärtlichkeit begegnen, er aber sich nicht sehen lassen wird, wenn er weiß, daß Sie bey ihr sind.

Erasmus.

Ich glaube nicht, daß man eine klügere Bosheit erdenken kann, alle Wege abzuschneiden. Ich weiß nicht, was ich sagen oder Euch rathen soll? Ich wünschte, Euch zu helfen; aber man setzt mich auser Stande. Fast sollte ich Euch selbst rathen: Ihr habt nur noch wenige Stunden; thut was Ihr könnet! Verlieren werdet Ihr doch nichts dabey; es mag ausschlagen, wie es will: keine Kühnheit ist zu groß. Helfet Euch selbst.

Neunter Auftritt.

Lisander. Bellamire.

Lisander.

Haben Sie gehört, Bellamire, was Ihr Oheim sagt? Lieben Sie mich?

Bellamire.

Diese Frage würde mich sonst beleidigen. Sie wissen es ja besser, als ich Ihnen sagen kann. Allein was ist es? Ob ich Sie liebe; oder nicht, es kann uns doch nichts, als nur zu der Vermehrung unserer Quaal nutzen. Wenn Sie mich geliebt haben; so schlagen Sie sich die Vorstellung einer Unglückseligen aus dem Sinne, damit ich wenigstens den Trost mit mir nehme, daß Sie sich beruhigen. Denn für mich ist ein solches, ohne Sie, nicht zu hoffen. Mein Schicksal ist von Jugend an bis an den Tod kümmerhaft.

Lisander.

Dieses brauchten wir noch! Wir haben ohnehin Kummer genug, und dörfen keinen mehrern suchen. Sie haben die Erfahrung davon: ob ich Sie liebe, und ob ich Sie verlassen könne. Sie wissen, wie ich denke, und wie häßlich dieses Spiel in meinen Augen war, und mit welchem Widerwillen ich es fortsetzte. Und gleichwohl soll ich ein solches Ansinnen von Ihnen hören! Kann wohl ein solcher Vortrag aus dem Munde gehen, wenn das Herz noch liebt? Was soll ich denken? Ach meine Liebe ist der Ihrigen nicht gleich!

Bellamire.

Denken Sie, was Sie wollen! Wenn Sie mich nur leichter vergessen. Sie werden sich sodann eher beruhigen, und mein Schicksal, das mich verfolgt, wird mich nur allein unglücklich gemacht haben.

Sie will gehen.

Lisander hält sie.

Auch diese wenigen Stunden wollen Sie mir noch entziehen? Sie müssen mir Ihre Gegenwart nie von ganzen Herzen gegönnt haben. Bleiben Sie doch? Wo wollen Sie hin?

Bellamire.

Ich will mich in mein Zimmer versperren: bis der morgende Tag mich in mein Gefängnis abholt.

Lisander.

Sie nennen es ein Gefängnis, und suchen es doch selbst zu beschleunigen, als ob Sie es nicht erwarten könnten. Lasset uns lieber diese Zeit zu einer kühnen Unternehmung anwenden. Erwägen Sie, was Ihr Herr Oheim selbst erkannt hat.

Bellamire.

Was wollen Sie? Was soll ich anfangen? Alles ist zu spät.

Lisander.

Ich laufe gleich zu Ihrem Herrn Vatter, und sage ihm: wie es mit Lucinden und mir stehe. Kommen Sie alsdenn, bekräftigen Sie meine Rede, und tragen Sie zugleich Ihren Zustand vor.

Bellamire.

Wer wird Ihnen glauben? Ihr Vertrauen vermag nur etwas so lang, als Lucinde will. Was würde es mir helfen, wenn ich nein sagte, da ich ihr erst vor einer Stunde das Jawort gegeben habe. Ihre ehemalige Aufführung, die eine Falschheit zeigt, würde uns durch die eigene Erklärung strafbar machen. Sie würden der Verführer heissen, und ich eine, die ihre Unschuld einer schändlichen Liebe anfopfert. Man würde mich erst zur Strafe dahin versperren, wohin ich mich iezt freywillig einschliessen lasse. Anstatt daß das leztere meiner Tugend noch Ehre gebracht hätte, würde im ersten Fall meine That als eine schandbare Geschichte in dem Mund des Pöbels herumlaufen.

Jetzt können noch einige mit meiner Jugend, mit meinem Zustande und mit meiner Unschuld Mitleiden tragen. Alsdenn aber wird iedermann zu der Schande noch ein neues Mährgen setzen, das Urtheil meiner Eltern billigen, und Sie dadurch doch nicht glücklich werden. Wenn Ihnen (wie es nicht anderst seyn kann,) meine Ehre lieb ist; so lassen Sie mich wenigstens dergleichen thun, und der Welt glaubend machen, daß es mein eigener Wille sey.

Lisander.

Dieses heißt: wir lieben auf sehr verschiedene Weise. Ich bin fähig, alles für Sie zu wagen; und Sie für mich nichts.

Bellamire.

Unnütze Unternehmungen, die zu nichts dienen, als nächst der Ruhe auch seine Ehre zuzusetzen, sollten Sie nicht begehren.

Lisander.

Sie hätten solche schon eher vornehmen sollen; so würde es nicht so weit gekommen, und die Gefahr nicht so nahe seyn.

Bellamire.

Lassen Sie mich! Leben Sie wohl!

Sie will gehen.

Lisander hält sie.

Hören Sie doch noch eins! Würden Sie sich zu ein- oder dem andern bewegen lassen, wenn ich Sie vorher überzeugen könnte, daß es wohl ablaufen, ja nicht einmal fehl schlagen würde.

Bellamire.

Wunderlicher Vortrag! Worinnen soll solches bestehen?

Lisander.

Ich weiß es selbst noch nicht. Ich muß nur erst im Stande seyn, die Gewisheit des Ausgangs vor Augen zu legen. Bleiben Sie einen Augenblick hier!

Ihre Stiefmutter ist, wie ich weiß, nicht in ihrem Zimmer. Ich denke, ich werde nicht lang ausbleiben. Indessen können Sie sich auch in Ihre Kammer verfügen, und meine Antwort daselbst erwarten.

Zehender Auftritt.

Bellamire.

Wohin geht er? Was will er durch Lucinden ausrichten, und was wird er mir sodann vortragen? Ich hoffe doch nicht, daß es etwas seyn werde, dessen sich die Tugend zu schämen hat; sonst würde es mir leicht fallen, ihn zu hassen, und der verdrieslichen Welt den Rücken zu kehren. Doch ich wünsche nicht, daß er dessen fähig seyn möge. Ich mögte ihn tugendhaft verlassen. Wenigstens könnte sich sodann mein Herz damit trösten, daß es sich in seiner Wahl nicht geirret hätte. Aber was kann mir mehr daran gelegen seyn? Ich sollte vielmehr das Meinige leisten, daß ich mir ihn völlig aus dem Sinne schlüge: allein ich sehe schon vorher, ich werde es nicht im Stande seyn. Ja ich werde es nicht einmal versuchen; sondern vielmehr in meinem Gefängnisse mich mit diesen unnützen Gedanken, zur Ergötzung, martern. Ach Himmel, was für ein Unterschied des Schicksals! Ich bin zu dem Jammer gebohren; ich habe meine ganze Lebenszeit nichts anders erfahren, und sehe auch auf das Künftige nichts, als die Vergrösserung desselben. Und diese meine Schwester hüpfet und lachet den ganzen Tag.

Eilfter Auftritt.

Belise. Bellamire.

Bellamire.

Du singest, du tanzest! Dir liegt nichts auf dem Herzen. Du denkest nur auf deinen Liebsten, auf dein Ergötzen

Ergötzen und Vergnügen. Du siehest deine Schwester weinen, du weißt, was ihr bevorstehet, und doch rührt dich nichts.

Belise.

Und wenn ich auch weine, ist dir damit geholfen? Ich war allezeit gewohnt, dich also, wie ietzt, zu sehen, und habe dich niemals anderst gekennet. Ich wuste die Ursache nicht, und hielt dich für ein trauriges Bild. Nun aber weiß ich sie, und sie rührt mich. Ich sehe auch ein, wenn du allezeit gewesen wärest, wie ich; so würdest du in diesen Widerspruch nicht verfallen seyn. Ich habe nichts dergleichen zu besorgen. Von mir wird niemand auf solche Gedanken gerathen. Sage mir: womit kann ich dir an die Hand gehen? Glaube gewiß, ich werde es thun.

Bellamire.

Ich wüste es in der That nicht. Ich zweifle, ob ein Sterblicher mich erretten könne? Aber weißt du nichts von meinem Bruder? Ich habe ihn schon lange nicht gesehen. Er war heut zu Mittage nicht bey Tische. Ich gestehe es, ich hielt mein Unglück für vermehrt, wenn er auch in dem seinigen stecken bliebe.

Belise.

Er war nur einen Augenblick bey mir, und besprach sich mit der Gubernante. Sie gieng aus; ich weiß nicht wohin, und er verfügte sich zu meinem Bruder, mit dem er eine Weile versperrt blieb. Alsdann kam Doctor Schlaukopf, welcher den Galoran die Rechte lehren soll; der Abbe aber gieng bald darauf aus dem Hause. Nun wollte ich, weil mir die Weile zu lange wurde, nach meinem Bruder hinüber schauen; er ist aber auch mit dem Doctor und dem Hofmeister vermuthlich spazieren gegangen.

Bellamire.

Also kann ich, was diesen betrift, auch nichts gewisses erfahren. Wer weiß, ob er heute wieder nach Hause kommt, und morgen bin ich ohne Hofnung verlohren.

Belise.

Meine Schwester, wer weiß, wie es noch ablauft? Geh in dein Zimmer, hier kannst du nichts nützliches anfangen. Ich habe Lisandern hinein gehen sehen. Vielleicht wartet er auf dich, und hat dir etwas gutes zu hinterbringen?

Bellamire.

Was wird er mir sagen können? Werde ich es auch, ohne Erröthen hören dörfen? Soll ich mich entschliessen, dahin zu gehen?

Belise.

So mache nur einmal fort! Du hast wenige Zeit, und willst noch diese verlieren. Vergib mir, Schwester, für deine Jahre kommst du mir sehr schwach vor. Ich hoffe, in diesem Alter klüger zu seyn.

Bellamire.

Kühner und leichtfertiger bist du ohnehin schon.

Zwölfter Auftritt.

Belise.

Ich hielte mich für unglücklich genug, wenn ich so traurig gesinnt wäre, als meine Schwester. Ich erschrack gewiß so heftig, als es möglich ist, da mein Tanzmeister von dem Abbe erkannt wurde. Doch bis zum Weinen würde mich nichts gebracht haben. Endlich was würde es grosses gewesen seyn? Nichts, als daß er in dieser Gestalt nicht mehr hätte ins Haus kommen dörfen. Die Mademoiselle hätte die Erstaunte gemacht, und meine Züchtigung auf sich genommen. Man hätte mir auferlegt, so viele Stunden zu fasten, und so viele zu knien. Meine Hofmeisterin würde mir so viel zugestecket haben, als ich verlangen konnte. Meiner Mama hätte ich es abgebetten, und versprochen, es nicht mehr zu thun. Die Brieschen wären durch die Sucree befördert worden, bis sich Gelegenheit zu einer neuen Erfindung gezeigt hätte.

Dreyzehnter Auftritt.

Belise. La Sucree.

La Sucree.

Mademoiselle, kommen Sie in mein Zimmer! Was machen Sie hier?

Belise.

Mir wurde die Zeit lang, und Galoran ist auch nicht zu Hause.

La Sucree.

Ich sehe, Sie sind sehr für das gesellschaftliche Leben.

Belise.

Haben Sie nichts von meinem Gringalet gesehen? Läßt er mir nichts sagen?

La Sucree.

Haben Sie ihn heute nicht hier gehabt? Wie oft soll er in einem Tage schreiben? Sie sind etwas zu ungedultig, und der Kindheit zu bald entlaufen.

Belise.

Ich will auch, so lang ich kann, nicht alt werden.

La Sucree.

Das ist gut! Aber ich hatte für diesesmals nicht ihre, sondern des Abbe Geschäfte zu verrichten. Zu den ihrigen hat es noch Zeit. Mit ihm muß man eilen, das Ziel dringt heran, und drey Tage sind kurz.

Belise.

Also wollen Sie, daß es noch vor drey Tagen mit seiner Gräfin richtig werde?

La Sucree.

Wer hat Ihnen dieses gesagt? Glauben Sie, daß es mit der Liebe allein gethan sey? Sie haben noch auf nichts anders zu denken; also urtheilen Sie auch dergleichen von andern.

Belise.

Warum sollte ich mich auch bekümmern? Wenn mich mein Marquis liebt, mir beständig bleibt, und wir einander schreiben, und uns zuweilen sehen, habe ich genug.

La Sucree.

Das Denken haben Sie vergessen, beyzufügen, welches bey Ihnen doch nicht unterbleibt, wie ich ietzt abermals die Bestättigung davon gesehen habe.

Belise.

Auch dieses. Wenn ich nur versichert wäre, daß ich ein gleiches von ihm hoffen könnte. Er wird bey weitem nicht so oft an mich denken, als ich an ihn.

La Sucree.

Und was wird denn daraus werden? Sie mögten ihn eben bald heyrathen. Wenn die Liebe allein schon hinreichend wäre; so könnte es ohne Bedenken geschehen.

Belise.

Nein! So weit geht mein Verlangen noch nicht, bis ich erst älter werde. Wer weiß, was für Umstände sich fügen können?

La Sucree.

Kommen Sie in unser Zimmer! Daselbst werde ich Ihnen nothwendigere Dinge eröfnen, die auch in Ihre Liebe einen Einfluß haben können.

Belise.

A vos ordres, allons!

La Sucree.

Wie sie eilet! Ich wuste schon, daß sie Flügel bekommen würde.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Leander in der Uniform, den Degen an der Seite, gestiefelt und gespornt.

Geschehen ist geschehen! Eher ich aber aus dem Hause Abschied nehme, will ich meinem Vatter alles erzählen, wie es ist, wenigstens muß er es wissen. Er mag es alsdenn glauben, oder nicht: dafür kann ich nichts. Doch werde ich nur von mir reden: die anderen mögen sich rathen, wie sie wollen; doch verderben will ich ihnen nichts. Glaubt man mir, so ist meiner Schwester ohnehin geholfen. Aber, morbleu! Meiner Stiefmutter will ich die Wahrheit sagen, daß sie an mich denken soll.

Zweyter Auftritt.

Leander. Finette.

Finette.

Was zum Teufel, was ist dieses für eine Tracht? Geistlicher Herr, gehet man heute in die Masquen?

Leander.

Bist du abermals hier? Du willst gewiß noch mehr Schläge haben. Nicht wahr: es schickt sich besser für einen Officier, als für einen geistlichen Herrn, daß er dir deinen Theil gibt? Ich muß doch die ersten Excessen in diesem Zimmer anfangen.

Er faßt sie an.

Finette.

Hei, hei, Hülfe, Hülfe!

Sie reißt sich los.

Dritter

Dritter Auftritt.

Lucinde. Leander.

Lucinde.

Was ist dieses für ein Lärmen? Was sehe ich hier für einen Officier stehen? Fürwahr es ist der Abbe.

Leander.

Zu Dero Befehl, der gewesene. Ich habe nur Finetten den Überrest der Schläge geben wollen, den sie noch bey mir gut hat.

Lucinde.

Wie vergehest du dich? Was ist dieses für ein Aufzug? Die Leute werden lachen, wenn sie dich darinnen sehen.

Leander.

Über mich nicht, gnädige Frau! Wenn sie über iemand lachen, gehet es mich nichts an; wenn es nur nicht über meinen lieben Vatter ist; weil er also betrogen wird. Dieses einzige würde mich schmerzen.

Lucinde.

Was ist dieses? Ich glaube gar, du bist verrückt. Ich will dich binden lassen.

Leander.

Haben Sie nur die Gedult, und hören mich einen Augenblick an: vielleicht werden Sie sodann anderst urtheilen. Ich zähle zwey und zwanzig Jahre, und habe folglich Alter und Verstand genug, mir selbst einen Stand zu wählen. Als ich ein Kind war, wählten Sie selbigen, und ich muste mir gefallen lassen, was man mit mir anfieng. Widersprach ich; so wissen Sie selbst am besten, wie es mir ergieng, wenn ich nur den geringsten Widerwillen blicken lies. Das Fragen oder Sagen würde mir iezt wenig geholfen haben. Mein Vatter liebt uns zwar: dem ohngeachtet würde es doch ausgefallen seyn, wohin Sie es gelenkt

lenkt hätten: mithin habe ich selbst gethan, was ich zu thun hatte, und mich bey diesem Regimente, dessen Uniform Sie hier sehen, engagirt. Ein alter Hauptmann bekam Erlaubnis, seine Compagnie zu verkaufen. Ein guter Freund würkte für mich die Bewilligung des Obersten aus, und ein anderer stund für mich gut, wird auch in einigen Monaten das Geld schiessen. Mein Mütterliches mag noch so gering seyn: so ist es doch dazu hinreichend. Währender Zeit, bis die Beståttigung des Kriegsraths ankömmt, werde ich als Freywilliger dienen. Alles dieses wurde mit wenigen Worten ausgemacht, und ein Officier verkaufte mir diese noch neue Uniform. Ich habe mich auch meiner Pfründen bereits schriftlich begeben.

Lucinde.

Und dieses unterstehest du dich, mir noch in das Gesicht zu sagen. Meynest du, daß ich dich vor meinen Augen dulten werde? Deinen Aeltern so vielen Verdruß zu machen! Gleich packe dich, und zieh deinen schwarzen Kittel wieder an! Sage mir kein Wort mehr; sonst wirst du sehen, wie es dir gehen soll.

Leander.

Für die Ruthe bin ich schon zu groß; auserdem, wie GOtt will, und wie es andern ehrlichen Leuten ergangen ist. Den vorigen Stand kann ich nicht mehr annehmen: denn ich habe die Pfründen abgelegt, und würde selbige mit der Juppe nicht mehr wieder zurück bekommen.

Lucinde.

Du ungerathenes Kind, sind also alle Unkosten, die man auf dich und auf die Erhaltung der Pfründe gewendet hat, vergeblich. Was wird dein Vatter dazu sagen, wenn er es hören wird? Du Abscheu aller Welt bringest ihn vor der Zeit ins Grab. Mich dauert nur der arme Mann. Denn an dir ist nichts gelegen: du hast doch keinen guten Blutstropfen im Leibe.

Leander.

Sie mögen mich schänden, wie Sie wollen; so gehet es mir nicht zu Herzen. Ich habe nichts verwürket, daß unserm Geschlechte Schande bringen; oder den Zorn meines Vatters verdienen sollte. Was er sagen wird, bilde ich mir schon ein. Anfänglich nichts; zuletzt, was Sie wollen.

Lucinde.

Geh mir aus den Augen, ich kann dich nicht länger dulten, und betritt meine Thürschwelle nicht mehr!

Leander.

Auch dieses muß ich; wenn es mein Vatter befehlen wird. Doch muß ich ihm vorher berichten, daß ich hinweggehe. Ich werde mich also gleich zu ihm verfügen.

Er will hinausgehen; sie hält ihn aber.

Lucinde.

Wohin willst du? Zu deinem Vatter? Gewiß damit wirst du ihn recht erschröcken. Du kannst gewiß seinen Tod nicht erwarten? Allen boshaften Kindern leben ihre Eltern zu lang. Ist es nicht genug, daß er dieses Unglück leider nur allzufrüh erfahren muß? Mein GOtt, was ist dieses für eine Bosheit! Ich suche ihm allen Verdruß zu erspahren, und seine eigenen Kinder thun ihm solchen an. Ja sie eilen so gar damit. Warte wenigstens, und sey kein Vattermörder! Ich werde suchen, ihm es mit Gelassenheit nach und nach beyzubringen.

Leander.

Lassen Sie mich gehen! Ihre Gelassenheit ist viel zu seicht, als daß ich darauf bauen sollte.

Lucinde.

Sage doch, du Schande unsers Geschlechtes, was hat dich zu einem solchen Entschluß bewogen?

Leander.

Die Hauptsache ist, daß ich nicht länger in einem Stande leben wollte, wozu mich mein eigener Beruf nicht bestimmet, und dem meine Gemütsneigung gänzlich widerspricht. Ich glaube, diese ist allzuwohl hinlänglich.

Lucinde.

Die Liederlichkeit, willst du sagen. Aus solcher hast du diesen ärgerlichen Stand erwählt.

Leander.

Wohl! Wann Sie glauben, daß ich liederlich, und dieser Stand ärgerlich sey; so würde ich noch mehr Recht haben: weil mein Wandel in diesem weniger Aergernis, als in dem vorigen geben würde. Doch Sie irren hierinnen, und werden sehen, daß ich keine Ausschweifungen, als die der Neigung gemäs sind, begehen werde, so bald ich von dem Zwang befreyet bin.

Lucinde.

Alle Sorgen, Mühe und Lehren sind an dir verlohren. Du bist in Schulen gewesen, und hast nichts gelernt, hast Meister gehabt, und nichts gefasset, Jahre zugebracht, und sie verlohren, dich zu deinem vorigen Stande zubereiten sollen, und zu dem neuen, den du ergreifen willst, wirst du nichts taugen.

Leander.

Gnädige Frau, streichen Sie dieses aus Ihrer Predigt aus! Sie sind unrecht berichtet. Ich habe die Bücher geliebet, und bin niemals müßig gewesen. Die Mathematick habe ich gefasset, und Zeichnen gelernt. Meinen Folard und Turenne kann ich an den Fingern hersagen, den Vauban und was zur Baukunst gehöret, ebenmäßig. In Sprachen, Fechten, Reiten und allen Leibesübungen, war kein Meister iemals mit mir unzufrieden. Ja ich habe in den Ergötzungsstunden oft mehr davon gefasset, als in der Lehrzeit: weil mir dieser Stand schon über sechs Jahre im

Kopfe steckte. Aber die Schulschriften warf ich ins Feuer; oder machte Fidibus daraus. Keinen Syllogismus kann ich nicht machen. Vom Latein weiß ich mehr, als ich verlange, und das Griechische bewegt mich zum Brechen. Über ein Wort schreyen und disputiren halte ich für eine Thorheit. Und wenn es ja seyn soll, will ich es mit dem Degen ausmachen. Da weiß man doch, wer gewonnen hat. Folglich habe ich nur solche Dinge versäumt, die ich nicht nöthig habe: was ich aber brauche, habe ich so erlernt, daß ich mich nicht schämen darf. Ich würde thöricht gehandelt haben, wenn ich das, was ich gelernt habe, versäumt, und dagegen mit dem, was ich nicht wollte, die Zeit verdorben hätte.

Lucinde.

Aber wie konntest du noch zum Überfluß in diese Abscheulichkeit verfallen?

Leander.

In was für eine?

Lucinde.

Auf einen Stand, wovor deine Eltern allezeit einen billigen Abscheu getragen haben. Sind dieses die Lehren, die du von uns bekamst? Wie oft haben wir dir solchen als verhaßt, lasterhaft, ohne Christenthum, ohne Menschenliebe, dem Raube, der Üppig- und Grausamkeit ergeben, und hier dem Elende und Tode, dort aber der ewigen Verdamnis ausgesetzt, vor Augen gestellet? Und du leichtsinnig verführtes Kind hast zu deinem Unglücke, zu deiner Eltern Verdruß, und zur Schande deines Hauses, alles in den Wind geschlagen.

Leander.

Wissen Sie sich aber auch zu erinnern, gnädige Frau, als Sie mir das erste schwarze Kleid machen liessen? Ich weiß es nicht; mir wurde es erzählet, daß ich an den Händen meiner Kindsweiber gehüpft habe, wenn ich eine Trommel hörte. Als ich grösser wurde,

de, lief ich ans Fenster, schaute ganze Stunden die Wache an. Wenn ich einen Soldaten zu packen kriegte, suchte ich mit ihm zu schwatzen. Den Officieren lief ich nach. Wie oft gieng ich aus der Schule, und versäumte diese, oder das Mittagessen: weil ich mich in den Casernen, oder auf der Wache zu lang aufgehalten hatte. Mein ganzes Denken, Dichten und Träumen gieng dahin. Ich dorfte es nur nicht sagen, oder etwas merken lassen: denn ich wuste, was für ein ungerechtes und hartes Verfahren ich zu gewarten hatte. Nun aber habe ich meiner Ruhe und meinem Vergnügen alles aufgeopfert, und endlich meinen Zweck erhalten. Nun hat es ein Ende! Geben Sie sich zufrieden!

Lucinde.

Was? Deine Eltern sollen sich zufrieden geben? Du willst es ihnen noch befehlen? Anstatt, daß du um Gnade bitten solltest, willst du noch Recht haben. Verstossen, verfluchen, enterben wird man dich.

Leander.

So viel habe ich noch aus meiner geistlichen Lehre behalten: ein ungerechter Fluch, den man nicht verdient hat, haftet nicht. Damit Sie aber sehen, daß ich aus der Weltweisheit auch etwas weiß, so will ich Ihnen sagen, wer recht thut, bleibt in einem jeden Stande recht. Was das Enterben anbetrift, davon hat mich Doctor Schlaukopf schon unterrichtet: daß man mir weder mein Maiorat, noch mein Mütterliches entziehen könne; denn dieses letztere ist bereits mein. In Ansehung des erstern aber wünsche ich meinem Vatter langes Leben. Wer dem gemeinen Wesen dienen will, beleidiget niemand: sondern erwirbt sich noch bey dem Staate und bey der menschlichen Gesellschaft Dank, Ehre und Ruhm. Die Wahl des Standes stehet einem jeden frey, und Eltern haben kein Recht, ein Kind zu zwingen. Wenn ich sonst nichts

begehe; so machen Sie das Testament, wie Sie wollen: ich und Schlaukopf werden es doch umstossen.

Lucinde.

Wer ist dieser verdammte Kerl? Gewiß auch einer von deinen Verführern.

Leander.

Nein, gnädige Frau, er ist der Lehrer der Rechte meines iüngern Bruders, und zugleich Fiscal des Capitels, in welchem ich Domherr war, wie auch mein Anwalt in künftigen Angelegenheiten; sonst aber ein Lehrer der hiesigen hohen Schule, mit dem ich mich schon manche Woche besprochen habe.

Lucinde.

Wird er etwann deinen Bruder auch verführen?

Leander.

Ha, ha, ha! Dieser wird gewiß kein Soldat werden! Ich würde es ihm selbst widerrathen. So wenig ich zum geistlichen Stande geschaffen bin; eben so wenig ist er zum Soldaten aufgelegt.

Vierter Auftritt.

Orgon. Lucinde. Leander.

Orgon.

Ich höre einen Auflauf, und vernehme, daß mein Sohn gar ein Soldat worden sey. Ist es wahr, mein Engel? Doch hier stehet er ia wirklich!

Lucinde.

Leider, stehet das ungerathene Kind hier! Nicht wahr, dieses hattest du dir von ihm niemals eingebildet. Ich auch nicht. Du kannst mir vor der ganzen Welt bezeugen, daß es weder meine Schuld, noch mein Wille gewesen sey. Wenn es mir nachgegangen wäre, sollte es gewiß nicht geschehen seyn.

Leander.

Erlauben Sie mir, Herr Vatter, ich sollte zwar nicht denken, daß ich Sie durch diese Veränderung beleidigt hätte: dennoch werfe ich mich, als ein zärtlicher Sohn, deme die Liebe seines Vatters über alles Vergnügen, und sein Zorn über alles Unglück gehet, zu Ihren Füssen.

Er kniet nieder.

Orgon.

Steh auf, mein Sohn!

Lucinde.

Was? Du unterfängst dich einer solchen Kühnheit, und behauptest, daß du deinen Vatter nicht beleidiget habest. Ja du bist noch so unverschämt, eine Vergebung von ihm zu hoffen. Glaubst du, daß er zu schwach ist, die Grösse deines Verbrechens einzusehen? Ich bin zwar deine Stiefmutter; aber deine leibliche konnte dich nicht mehr lieben, und sich so sehr bekümmern; denn Tag und Nacht sorgte ich für dich. Daher kann auch deine Unthat niemand so sehr schmerzen, als mich. Wie wird sie erst deinen Vatter, den Einsichtsvollesten Herrn dieses Landes, den zärtlichsten Freund seiner Kinder rühren müssen? In seinem Alter soll er dieses erleben: da er die Ehrr seines Namens, das Aufkommen seines Geschlechts, und den Nutzen seines Hauses auf dich gegründet hatte? Und er soll dir glauben, dich anhören, und dir vergeben? Er liebt mich, und weiß, daß ich sein und seiner Kinder Bestes mir mehr, als meine Ruhe, angelegen seyn lasse. Ich habe ihn wohl, so lange wir Eheleute sind, mit keinem Wink beleidiget. Ja wenn ihm mit meinem letzten Blutstropfen etwas gedient wäre: so würde ich ihn mit Vergnügen verspritzen, und doch glauben, daß er mir dafür keine Verbindlichkeit schuldig sey.

Leander.

Erlauben Sie mir wenigstens, meine Unschuld; oder die Beschaffenheit meines Lasters, vorzutragen!

Orgon.

Schweig, laß deine Mutter reden! Was sie sagt, ist alles wahr. Sie hat mir und euch unaussprechliche Wohlthaten erwiesen.

Lucinde.

Deine Gutheissung ist die einzige Belohnung, die ich mir wünschte. Diese habe ich erlanget, und solche in der That zu verdienen, noch viel zu wenig geleistet. Nun betrachte, du Bösewicht, den Unterschied zwischen mir und dir! Dennoch würde ich es nicht wagen dörfen, für dich zu bitten. Ich weiß, ein solches Unternehmen würde mir billig seinen Haß auf den Hals ziehen. Und du darfst noch vor seinen Augen erscheinen, welche allein im Stande seyn sollten, dich vor Scham zu Boden zu werfen. Ja du willst, daß er dir nicht allein aus Gnade vergebe: sondern forderst so gar, daß er deine That, als etwas löbliches, gut heisse. Soll er sich deiner Sünden theilhaftig machen, und den Zorn des Himmels wider sich reitzen?

Leander.

Aber, ach Herr Vatter, Sie werden mich doch anhören: damit Sie urtheilen können, ob ich Ihrer Gnade, oder Ihres Zorns würdig sey?

Lucinde.

Ach, Unverschämter, siehest du deine Bosheit und die Schändlichkeit deines Verbrechens denn gar nicht ein? Ich verstehe nicht, wie man also seyn kann. Ach wäre doch dieses das einzige Beyspiel, das sich seit dem Anfang der Welt iezt gewiß zum erstenmal ereignet, nur nicht in meinem Hause geschehen! Ein anderer, der in dem Laster noch nicht so sehr verhärtet ist, würde bey der geringsten Erinnerung verstummen, und vor Scham, Reue und Wehmuth ohnmächtig werden. Gleichwohl willst du dich noch rechtfertigen. Was wirst du aber sagen können, als daß die Trägheit zum Lernen, die bösen Begierden und Leichtfertigkeiten dich wankend gemacht, die Falschheit es eine Weile verborgen,

borgen, die Frechheit aber endlich alles über einen Haufen geworfen habe. Dieses kannst du mit Wahrheit sagen; sonst nichts. Allein heisset dieses nicht seine Eltern ins Grab stürzen? Fürwahr es muß dir alles noch zu wenig gewesen seyn, du hoftest auch noch ein Vattermörder zu werden. Wenn man nicht lügen will, läst sich der Zusammenhang so vieler Laster nicht entschuldigen. Die feinste Erfindungen würden dazu nicht hinreichen.

Leander.

Wenn Sie meine Anklägerin sind, und nur allein gehört werden; so behalte ich freilich Unrecht. Aber ein ieder Theil hat seine Gründe.

Lucinde.

Ich sehe, es soll wider mich gehen. Ich will daher deinen Vatter selbst bitten, daß er dich anhöre; so schwer es ihm auch seyn wird, zuzugeben, daß du mich in seiner Gegenwart verläumdest.

Orgon.

Er dich verläumden, mein Engel? Nimmermehr soll solches geschehen! Gleich packe dich aus meinen Augen; du bist mein Kind nicht mehr! Ich ziehe meine vätterliche Hand von dir ab. Gleich aus dem Hause! Oder ich lasse dich durch die Stallknechte hinaus prügeln. Und dieses soll geschehen, wenn du nur einen Augenblick verzieheſt; oder den Fuß wieder herein setzest.

Leander.

Ich bitte . . . ich warte . . . ich hoffe Gnade.

Orgon.

Ich will und kann deine Gegenwart nicht mehr ertragen. Ich glaube, ich hätte gar den Tod davon, wenn ich dich länger um mich wüste.

Leander.

Dieses allein ist hinlänglich, mich bis an das Ende der Welt zu vertreiben; sonst nichts.

Fünfter Auftritt.

Orgon. Lucinde.

Lucinde.

Ach, warum hast du ihn hinausgeschaft? Wir hätten doch wenigstens gehöret, was für Lügen er zu seiner Entschuldigung würde erfunden haben.

Orgon.

Was denkest du? Ich hätte ihm dergleichen wider dich, in meiner Gegenwart auszustossen, verstatten sollen?

Lucinde.

Es würde allezeit besser gewesen seyn, wenn du gewust hättest, was er vorbringen wollte. Denn was hätte ich dabey zu fürchten gehabt; da ich unschuldig bin. Ich kann alles mit Gelassenheit anhören: durch das sagen ist es noch nicht erwiesen.

Orgon.

Fürwahr deine Gelassenheit ist zu bewundern. Die hunderteste würde es nicht können. Du bist in der Reinigkeit der Tugenden ein wahrer Engel. Ich kann ihn alsobald zurückruffen lassen, wenn du es haben willst.

Lucinde.

Freilich ist es besser, wenn du dieses thust. So lang du seine Beschuldigungen nicht weißt; kannst du nicht selbst einsehen, ob sie auch in der That falsch sind. Du könntest dir mit der Zeit gar selbst den Vorwurf machen, daß du mir, ohne Überzeugung geglaubt habest, und wohl denken, er muß doch etwas gewust haben; sonst würde er nicht so kühn gewesen seyn, und seine Mutter mag vielleicht ihm deswegen nur so hart begegnet, und doch etwas auf ihrem Herzen gehabt haben. Alsdenn würdest du unvermerkt, und ohne zu wissen warum, auf mich argwöhnisch.

Orgon.

Ich sollte argwöhnisch werden? Du sollst sehen, daß ich kein wankendes Gemüth habe, das sich wider dich einnehmen lässet. Und damit du erfahrest, daß ich gar keinen Zweifel habe: so verlange ich es nicht einmal zu wissen. Er soll nicht wieder vor mich kommen!

Lucinde.

Was wird aber die böse Welt sagen, die ohnehin alles auf der schlimmsten Seite ausleget? Kann er nicht ausstreuen, ich hätte ihn verhindert, seine Sache vorzutragen? Gewisser massen wäre es wahr. Aber wie soll ein redlich Herz seinen Zorn bergen können; wenn es die Frechheit eines so ungerathenen Kindes, und den Verdruß eines liebenswürdigen Vatters, neben einander siehet. Er wird auch wohl erdichten, ich sey Schuld an seiner Verstoßung. Von Stiefmüttern glaubt man ohnehin alles leichter. Wenn auch oft der Gemahl einer zweyten Mutter Recht widerfahren läßset; so thun es doch nicht allezeit auch andere Leute. Wenn Handlungen noch so löblich sind: so findet die Welt doch etwas strafbares darinnen. Aber Gedult! Wenn mich nur mein Gewissen frey spricht: so kehre ich mich an den Tadel der Welt nicht, und habe keine Empfindung davon. Ich fühle nichts, als nur, ob ich wohl, oder übel thue, und habe auch sonst nichts zu fühlen.

Orgon.

Du redest wohl. Was hast du nach den übrigen zu fragen? Ich lache dazu.

Lucinde.

Du must selbst meiner Unschuld zum Troste bekennen, daß ich dir gesagt habe, ich wolle ihn anhören, so bald als ich merkte, daß er auf mich losziehen würde. Ich widerstund ihm nur anfangs; weil ich einen Verdruß besorgte, der deiner Gesundheit nachtheilig hätte seyn können, und gab dir daher an die Hand, ihn abzuschaffen? Doch du hast es selbst also gewollt,

und ich bin ia dir eben sowohl zu gehorsamen schuldig, als deine Kinder. Ich thue es auch, und widerspreche deinem Urtheil nicht mehr. Es ist zwar wider meine Meinung: aber ich erkenne die Billigkeit desselben. Ich darf dir die våtterliche Liebe nicht zu Gemůthe fůhren: denn du hast sie dadurch nicht ůberschritten. Seine eigene Unthat hat ihn gestůrtzet; du nicht. Er ist selbst der Schmidt seines Unglůcks.

Orgon.

Es ist wahr: niemand ist sonst an seinem Unglůcke Schuld.

Lucinde.

Es muß ihm freilich schmerzlich fallen, das Haus seines Vatters zu meiden. Es ist mir auch leid um ihn, und ich wůnschte, daß es so zu åndern wåre; damit die ganze Welt an mir eine Stiefmutter såhe, die ihre angehenratheten Kinder eben so zårtlich liebt, als dieienigen, so sie gebohren hat.

Orgon.

Du liebest sie wohl mehr, als die deinigen. Man můste blind seyn, wenn man solches nicht einsehen wollte. Ich, GOtt Lob, sehe es ein und erkenne es.

Lucinde.

Dieses ist auch das einzige, was mich bey dem Unglůck deines gewesenen Sohns noch tròstet: denn die Liebe fůr dein Bestes muß doch allezeit in meinem Herzen den Kindern noch vorgehen. Sie waren mir lieb um deinetwegen: hòret nun dein Vergnůgen ůber sie auf; so gehet auch meine Neigung gegen sie zu Ende.

Orgon.

Wie bewundernswůrdig ist nicht deine Klugheit! Wie du doch alles einsiehest! Wer hat wohl iemals eine Frau gehabt, die fůr das Wohl eines Gemahls sorgfåltiger gewesen ist? Mein Glůck ist schon unaussprechlich, und wird tåglich gròsser.

Lucinde.

Von diesem Menschen (denn deinen Sohn kann ich ihn, ohne dich zu beleidigen, nicht mehr nennen,) hättest du gleichfalls täglich neuen Trost und neues Vergnügen genossen, wenn er in seinem Beruf verharret wäre. Nun aber darfst du es für ein Glück achten; ia ich halte es für eine göttliche Eingebung, daß du nichts mehr von ihm hören willst. Denn keine Eltern sind unglücklicher, als deren Söhne sich in Kriegsdienste begeben. Das Beste, so sie von ihnen hören, ist stehlen, rauben und morden. Bald heisset es: er hat einen armen Landmann geprügelt, bald: er hat diese Tochter geschändet, bald: er hat ienes Dorf gebrandschatzet, Fluchen, Saufen, Raufen und Leichtfertigkeiten erwerben sich in diesem Stande ein Lob. Wie oft gehet die Verschwendung so weit, daß sie Kriegsgelder angreifen, und ihrem Geschlechte einen ewigen Schandfleck anhängen.

Orgon.

Was kann man auch anders von ihnen hören? Gebrauch und Gewohnheit bringen es also mit sich.

Lucinde.

Leichtsinnigen Eltern wird dieses freilich gleichgültig; denen aber, die vor den Lastern einen Abscheu haben, muß es bis in die Seele dringen. Ich kenne deine reine und ehrliebende Gesinnung; folglich auch die Grösse deines Verdrusses. Es werden sich auch nicht leicht Menschen zu diesem Stande entschliessen; es sey denn aus Armuth, oder kindischer Unbedachtsamkeit. Mit solchen muß man Mitleiden tragen, zumal wenn sie nicht vorher schon gar zu sehr verdorben, und zum Bösen geneigt waren. Dergleichen Leute können endlich noch gut werden.

Orgon.

Ich habe deren einige in meiner Jugend gekannt, welche recht feine, fromme Männer waren.

Lucinde.

Wenn aber iemand zum Guten erzogen wird, und vermöge der gegebenen Lehren, das Schlimme dieses Standes einsiehet, und doch gleichwohl eine erbare heilige Lebensart und stattliche Einkünfte mit demselben verwechselt, von dem wird die vernünftige Welt urtheilen, daß er ihn nur aus Leichtfertigkeit ergriffen habe. Mancher legt den Kragen ab, damit er heyrathen kann, und ist zu entschuldigen: denn man kann auch im Ehestande fromm seyn. Wenn iedermann daran zweifelte; ich nicht. Aber bey diesem Menschen lässet sich leider gewiß schliessen, daß ihm sein erster Stand zu seiner Bosheit nicht bequem genug gewesen sey.

Orgon.

Daran ist gar kein Zweifel! Was könnte er sonst für Ursachen haben? Das Geschlecht wird ohne ihn fortgepflanzet werden: denn er hat einen Bruder. Was würde ihm abgegangen seyn? Er wird niemals so reich werden, als es ihm in ein paar Jahren ohne Mühe möglich gewesen wäre.

Lucinde.

Ich glaube, aus eben dem Grunde hat der alte Chrysaor (wenn du dich noch zu entsinnen weißt;) seinen Sohn enterbt, als er mit einem schlechten Mädgen durchgieng, und die Montur anzog.

Orgon.

Allerdings! Und er hat klug gethan. Kein vernünftiger Vatter würde anderst gehandelt haben.

Lucinde.

Selbiger war nicht einmal geistlich, folglich auch nicht so strafbar. An der Ehre des Geschlechts war auch dort nicht so viel zu verlieren, und die Veränderung des Standes konnte kein so grosses Aufsehen machen: denn der Schimpf war nicht so auserordentlich. Wenn du aber Chrysaors Verfahren billigest; wirst du deinen Sohn auch enterben?

Orgon.

Orgon.

Das versteht sich! Von mir soll er keinen Kreutzer sehen.

Lucinde.

Das Maiorat kannst du ihm schwerlich nehmen. Wer weiß, wo er sich alsdenn an eine gemeine Dirne hängt, deren Kinder dieses vornehme Denkmahl eures Geschlechtes besitzen werden. Wie viele Folgen sehe ich nicht schon voraus ein? Wie viele Thränen wird mich dieser Streich noch kosten?

Orgon.

Warum nicht? Es gehöret zwar dem Aeltesten, und als Domherrn hätte ich es ihm auch gelassen, so lang er gelebt hätte: nach diesem wäre es auf Galorans Kinder gefallen. Aber dabey wird vorausgesetzt: daß ein Sohn sich seiner Geburt gemäs, ehr- und tugendsam, und seinen Eltern gehorsam erzeigen, und ohne ihren Willen nichts unternehmen muß. So bald ich ihn für keinen Sohn erkenne, gehört er nicht mehr zu unsern Geschlechte.

Lucinde.

Er hat mir angekündigt: er habe sich mit seinem Anwalt bereits darüber berathschlaget, der ihn versichert hat, es könne nicht seyn.

Orgon.

Ich will es wohl sehen. Ich gehe gleich in mein Zimmer, und lasse mir den Doctor Gründlich kommen, der das Werk doch am besten versteht. Er mag alsdenn zum Anwalt nehmen, wen er will.

Lucinde.

Gesetzt, du kannst auch mit dem Maiorate nach deinem Willen nicht schalten: so kannst du doch mit dem übrigen Vermögen machen, was du willst.

Orgon.

Ach, damit hat es keine Frage!

Lucinde.

Keine Versorgung kann er einem Weibe auf das Maiorat doch nicht machen: folglich wird es hart halten, bis er eine bekommt, versteht sich von Adel. Und bey der Ritterschaft kann man schon vorbauen; es liegt ohnehin ihrer Ehre daran, daß kein Sohn von einer unadelichen solches besitze. Ich verstehe es nicht, und mir wäre sonst gar nichts daran gelegen; wenn du nicht selbst gern den Trost hättest, daß es auf die Erben deines besser gesitteten Sohnes fallen sollte.

Orgon.

Jetzt habe ich nur noch einen. Ich werde alsbald zur Sache schreiten.

Sechster Auftritt.

Lucinde.

Lisander hat wahrlich seinen iungen Herrn schlecht gehütet! Allein mir ist es um so viel lieber. Desto weniger bekommt er. Wir hätten noch allerhand Unkosten mit ihm gehabt, welche ietzt mir zu statten kommen werden. Sein Antheil fällt um so zeitlicher auf mich und die Meinigen. Ich muß freilich allezeit über Unglück schreyen, da es doch mein Glück ist. Das schwerste habe ich überstanden, und was noch abgehet, muß das baufällige Alter meines Mannes und die Vielheit der Aerzte vollenden, welche mich hoffentlich nicht zu lange warten lassen werden. Alsdenn wird Lisander wohl auch frischer thun: denn ietzt ist er so tod, als wenn ihn nichts erfreuete. Er kennt den Alten; und ist doch furchtsam. Zu langsamen Arbeiten mögen wohl die Männer Verstand haben: aber wenn es hauptsächlich auf Verwegen- und Geschwindigkeit ankommt, bedenken sie sich zu viel und sind zu unschlüssig. In diesem Stücke sind wir ihnen allezeit überlegen. Ich versichere: ob ich ihn schon liebe, und er nicht so einfältig ist, als Orgon; so getraue ich mir ihn doch eben so gut bey der Nase herum zu führen, als ienen.

Siebender Auftritt.

Lucinde. Finette.

Finette.

Gnädige Frau, erschrecken Sie nicht!

Lucinde.

Warum? Was wird es seyn? Was ist dann geschehen? Fang nicht so dumm an, und sage es bald! Was betrift es? Vermuthlich am Ende doch eine Kleinigkeit; oder einen zerbrochenen Spiegel?

Finette.

Nein, gnädige Frau, der Küchenlung kommt eben nach Hause, und sagt: er habe Fräulein Bellamire, samt ihrer Magd in einem Wagen, mit einem Postzeuche bespannt, und in einer ihr folgenden Kalesche, zwo Mannspersonen in Mänteln verhüllet gesehen; auf beyden aber seyen viele Coffres und Säcke aufgebunden gewesen. Sie iagten, was die Pferde laufen konnten, über den langen Mark, vermuthlich auf das neue Thor zu.

Lucinde.

Du träumest; oder der Jung war besoffen.

Finette.

Ich wollte mit dieser Nachricht auch nicht so schlechterdings zu Euer Gnaden laufen, und schauete vorher in das Zimmer des Fräuleins. Nach diesem gieng ich zu dem iungen Herrn und zu Fräulein Belise; traf sie aber nirgends an.

Lucinde.

Es ist fast nicht möglich.

Finette.

Seyn Sie versichert, gnädige Frau, im Hause ist sie nicht.

Lucinde.

Geh zu Lisandern hinüber, und ruffe ihn hieher!

Finette.

Finette.

Sein Bedienter sagte mir erst den Augenblick, er sey nicht zu Hause, und bey uns ist er auch nicht.

Lucinde.

Nun zweifle ich nicht mehr daran! Er wird es eher, als wir erfahren, und ihr nachgesetzt haben. Finette, laß dich auf der Post und bey allen Fuhrleuten erkundigen, auch bey der Thorwache, damit man die Strasse erfahren möge.

Finette gehet ab.

Meine Stiefkinder räumen sich selbst aus dem Wege, und geben mir das Ihrige zur Beute in die Hand. Mir gilt es gleich viel, ob sie Lisander einholt, oder nicht. Sie kann an ihrem Kerl hängen bleiben, wenn sie will. Sie ist allezeit enterbt. Aber was für eine kummervolle Rolle werde ich wieder spielen müssen? Fürwahr ich muß eine Comödiantin abgeben! Doch wird solches nicht lang mehr nöthig seyn: denn alles arbeitet daran, meinen Mann bald unter die Erde zu bringen.

Achter Auftritt.

Orgon. Lucinde.

Orgon.

So eben kommt mein Reitknecht, der die Pferde spazieren geführt hat, und sagt: er habe Bellamiren vor dem Thore, und Lisandern ihr nachfahren gesehen. Dieser sey darnach aus- und zu ihr in den Wagen gestiegen; als er sie aber hätte recht betrachten wollen, hätten sie sich im vollem Rennen um die Stadt herum gewendet.

Lucinde.

Von Bellamiren weiß ich es schon: aber von Lisandern ist es unmöglich.

Orgon.

Orgon.

Gewiß, der Kerl wird mir nichts vorlügen, und sich nicht irren. Er ist ia schon über zwölf Jahre in meinem Hause, und kennt iedermann.

Lucinde.

Lisander, Lisander! Mein Vetter! Ich kann es nicht glauben.

Orgon.

Wer hätte unserer Bellamire so etwas zugetrauet?

Lucinde.

Ich nicht. Der Abbe muß sie verführt haben. Aber mein Vetter, das ist gar unmöglich! Ich kann nicht einmal daran gedenken; ich muß den Handel besser erforschen. Er ist zu schlimm, als daß er möglich seyn kann.

Neunter Auftritt.

Orgon.

Freilich muß es ihr wunderlich vorkommen. Denn sie baut gar zu viel auf ihn. Wie sehr wird sie solches schmerzen: weil sie sich fast selbst zur Verführerin ihrer Tochter gemacht hat; dadurch, daß sie ihren Verwandten zu uns gewöhnte. Aber was kann sie dafür? Wer hätte hinter diesem Menschen einen Betrüger gesuchet? Er war ia die Erbarkeit selbst. Wie oft rieth man mir, ich sollte Lisandern nicht trauen, und wollte mir eine thörichte Eifersucht in Kopf setzen? Die bösen Leute wollten zwischen ihm und meiner Frau ein böses Verständnis wissen. Doch der kommt zu spät, der mir von meiner Frau was aufbinden will. Ich habe ihr auch niemals ein Wort davon gesagt: denn ich kenne sie, und habe zu viel Überzeugung von der Reinigkeit ihres Gemüths. Nun werden diese Verläumder sich selbst auf das Maul schlagen müssen; weil nun offenbar ist, daß, wenn Lisander auch böse Absichten hatte, solche nicht auf sie, sondern auf Bellamiren ge-

richtet

richtet waren. Aber wer hätte ihn deswegen in Verdacht haben sollen? Wenn Bellamire, die niemals eine freye Mine blicken lies, dergleichen unterfängt: so nimmt es mich von Lisandern, der allezeit etwas freyer war, gar nicht Wunder. Doch meine Frau hat Recht. Ich glaube nicht, daß meine Tochter sich so weit hätte verführen lassen, wenn nicht ihr liederlicher Bruder Lisandern beygestanden wäre. Um so weniger soll er nun einen Pfenning von mir sehen. Ich will mir diese zwey verlohrnen Kinder ganz aus dem Sinne schlagen. Mir sollen sie für tod gelten, und ich will nicht weiter an sie denken.

Zehender Auftritt.

Belise. La Sucree. Orgon.

Orgon.

Woher kommst du, mein Kind?

Belise.

Von der Mama! Wir wollten sie in ihrem Kummer trösten. Man sagte uns aber, sie läge in Ohnmacht, und habe sich mit Finetten eingesperrt.

Orgon.

Ach, in Ohnmacht? Ich muß sogleich hingehen.

La Sucree.

Excusés, Monsieur, bleiben Sie da! Was sind Sie dabey nütze? Sie grämen sich nur, und vermehren dadurch Ihren Schmerzen.

Orgon.

Nein, nein! Ich muß sehen, wie es um sie steht.

Belise.

Ach, Papa, bleiben Sie hier, und werden Sie uns nicht auch krank.

Orgon.

Lasset mich, was haltet ihr mich auf? Ich verlange nicht hinein; sondern nur ihre Stimme, oder ihren Athem zu hören, damit ich erfahre, ob sie noch lebt.

La

La Sucree.

Sie lebt, ich versichere Sie. Ich weiß es gewiß, und habe sie reden hören.

Orgon.

Also ist sie nicht mehr ohnmächtig?

La Sucree.

Man sagte mir, sie sey darein verfallen, als sie hier zur Thüre hinausgieng, sey zu Bett gebracht worden, und habe sich diesen Augenblick wieder erholt. Sie ist aber schwach und weinet. Finette ist bey ihr, die schon Acht haben wird, daß ihr nichts geschiehet.

Orgon.

Wenn dieses ist; will ich mich noch in etwas zur Ruhe geben. Aber, meine Tochter, ist dir nicht leid um deine Schwester? Oder bist du nicht vielmehr auf sie erzürnt, weil sie dir eine solche Schande zuziehet?

Belise.

Was soll ich sagen, Papa? Ich bin noch zu jung, als daß ich dieses verstünde. Es ist mir leid, daß es Ihnen Kummer verursacht. Sie ist aber meine Schwester, und hat Euer Gnaden niemals beleidigt. Sie hat das beste Herz von der Welt, wie Sie selbst wissen. Die Betrübnis ihres Vatters wird sie schmerzen. Ich wünschte, daß Sie ihr vergeben mögten.

Orgon.

Du redest als eine Schwester, und hast ein viel zärtlicheres Herz, als sie. Sie verdient es nicht um dich: denn sie bringt unserm Hause Unehre. Die anderen Geschwistere, sonderlich die Mädgen, müssen auch darunter leiden. Es kann auch dir an deinem Glücke einmal schaden.

Belise.

Der Himmel wird schon ausersehen haben, was er mir beschehren will, und dieses kann mir alsdann nicht fehlen.

Orgon.

Das ist ganz gut. Du redest gar zu philosophisch für deine Jugend. Du wirst mein Trost in meinem Alter seyn. Du denkest deiner Erziehung gemäs.

La Sucree.

Das ist billig für Ihre Fräulein Tochter, und sehr schmeichlend für mich.

Belise.

Es ist wahr! Ich weiß auch, was ich ihr zu danken habe, und werde es nimmermehr vergessen. Ich hoffe auch, meine Denkungsart wird der ihrigen gleichförmig seyn. Der Himmel gebe, daß es also ausschlägt, wie wir beyderseits wollen: alsdann hoffe ich, es dahin zu bringen, daß auch mein Herr Vatter damit vergnügt seyn soll.

Orgon.

Ach, Tochter, du machest mir Ehre! Ich weiß nicht, wohin die Kinder meiner ersten Frau ausarten. Ihr wachset auf, und nehmet nach Vergnügen zu, so daß ich mir weiter nichts, als euer künftiges Glück zu wünschen habe. Dieses wird euch nicht fehlen. Ihr seyd meine Freude: denn ihr gehorchet eurer Mutter. Ach, meine Tochter, laß dich umarmen!

Er umarmt sie.

Belise.

Ach Herr Vatter, Sie sind allzugütig gegen mich! Ich werde aber nicht stolz darauf: weil ich weiß, daß ich es nicht verdiene.

Orgon.

Du verdienst nicht allein dieses; sondern noch mehr. Meine Liebe gegen dich ist billig. Ich wollte, daß ich dich belohnen könnte!

Belise.

Wenn Sie glauben, daß ich eine Belohnung verdiene; so sind Sie im Stande, mir solche zu geben. Ich würde sie aber allezeit für eine unverdiente Gnade ansehen.

Orgon.

Orgon.

Verlange, was du willst, meine Tochter! Du sollst nicht von mir als einem Vatter bitten; sondern als von einem Freunde nur wählen.

Belise.

Die Vergebung für meine Schwester!

Orgon.

Was fällt dir ein? Es würde deine eigene Schande seyn, wenn man ihre Ausschweifnng nicht bestrafte, und man würde dich nach ihr beurtheilen.

Belise.

Ich weiß, Papa, sie hat gefehlt, und war vielleicht nicht Willens, so weit zu gehen.

Orgon.

Gut! Du erkennest es, und wirst also dergleichen niemals begehen; mithin solltest du auch nicht für sie bitten.

Belise.

Nein, Papa, davor sind Sie sicher! Mit mir wird es so weit nicht kommen: aber Sie würden mir ja etwas Billiges nicht abschlagen.

Orgon.

Freilich nicht.

Belise.

Also würden Sie auch wohl einem billigen Begehren meiner Schwester ihre Einwilligung nicht versagt haben.

Orgon.

Warum sollte ich es gethan haben? Ich liebte sie ja von erster Kindheit an; weil sie ein gutes Kind war.

Belise.

Hätte sie gesagt, sie wolle heyrathen: würden Sie ihr also nicht entgegen gewesen seyn.

Orgon.

Sie hat aber niemals dergleichen gethan.

Belise.

Das ist wahr! Es ist ein Fehler; aber auch der einzige. In diesen werde ich nicht verfallen. Um so weniger würde es Ihnen also entgegen gewesen seyn, wenn sie sich einen solchen Mann gewählt hätte, der an Stande und Reichthum sich für ihr Geschlecht geschickt hätte.

Orgon.

Dieses wäre ja alles gewesen, was man nur hätte wünschen können.

Belise.

Vergeben Sie ihr daher, Papa, daß sie es nicht gesagt hat. Sie mag vielleicht ihre Ursachen gehabt haben, die wir nicht wissen, und dieser Fehler ist so groß nicht. Denn daß sie sich einen gewählet hat, der reich und ansehnlich genug war, ist kein Verbrechen. Geben Sie daher Ihren Willen in das, was Sie nicht misbilligen können, und verstatten ihr, sich wegen ihres Fehlers zu rechtfertigen: oder, wenn sie solches nicht im Stande seyn sollte, um Gnade zu bitten.

Orgon.

Ich weiß nicht, wie du mir vorkommst? Es ist, als ob du mit ihr ein Verständnis, oder Wissenschaft davon gehabt hättest. Du kannst aber doch nicht entschuldigen, daß sie öffentlich mit ihm durchgegangen ist.

Belise.

Dieses muß sie selbst zu entschuldigen suchen.

Orgon.

Du hast zwar Vernunft, und bist gut gesinnt: aber zu jung und verstehest es nicht. Du siehest selbst, sie ist nicht zu rechtfertigen. Sie ist durchgegangen, und das ist genug!

Belise.

Daß sie ihn gewählt hat, daran that sie nicht unrecht. Sie hätte also immer mit ihm davon fahren dörfen. In diesem steckt also nur der Fehler, daß sie es in Geheim gethan hat.

Orgon.

Orgon.

Mädgen, du wirst mir zu klug! Bald werde ich dir nicht mehr antworten können. Aber ich muß mich nach meiner Frau umsehen, was sie mache. Ich will mit ihr auch darüber sprechen.

La Sucree.

Ach bleiben Sie doch hier! Ich werde erst schauen, wie es mit ihr stehet. Ist sie kränker; so bleiben Sie besser davon: hat sie sich aber wieder erholt; so bringe ich Ihnen Antwort; oder führe sie gar herüber.

Eilfter Auftritt.

Orgon. Belise.

Belise.

Also, Papa, weil Sie nichts einzuwenden haben, werden Sie meiner Schwester vergeben?

Orgon.

Laß mich zufrieden! Ich kann nicht. Sie hat gar zu lange die Falsche gespielet; oder wenn ia ihr Hang dahin gieng, sich zu spät verführen lassen.

Belise.

Vielleicht keines, Papa!

Orgon.

Du kindisches Thier, was sollte es denn seyn?

Belise.

Ich weiß nicht! Aber wenn ich so furchtsam wäre, als sie, würde ich dem Papa auch nicht alles sagen.

Orgon.

Also würdest du auch mit deinem Liebhaber entlaufen.

Belise.

Dieses würde ich nicht thun: weil ich nicht so furchtsam bin.

Orgon.

Aber warum ist sie es?

Belise.

Ich bin vielleicht zu munter, und sie zu niedergeschlagen. Unsere Gemüthsart ist verschieden. Wer aber zu blöd ist, hat auch wohl zu seinen Eltern zu wenig Vertrauen.

Orgon.

Du redest wunderlich. Woher sollte denn ein solches Mistrauen kommen?

Belise.

Von der Furcht, Papa!

Orgon.

Wenn man nichts unrechtes thut, wovor soll man sich fürchten?

Belise.

Sie hat sich auch nicht gefürchtet, ihn zu wählen; weil es nicht unbillig war: aber sie scheute sich, es zu sagen.

Orgon.

Sagen ist ia weniger unrecht, als thun.

Belise.

Sie scheute sich nicht, als wenn es unbillig gewesen wäre; sondern weil es den Papa hätte beleidigen können.

Orgon.

Du sagtest ia: nichts könne die Eltern beleidigen: als was unrecht sey.

Belise.

Sie haben Recht! Ich habe mich versprochen, und sollte sagen: Sie könnten es für eine Beleidigung aufgenommen haben.

Orgon.

Das ist noch schlimmer. Du hältest also die Eltern für unbillig. Du hast Vernunft, und willst viel reden: allein du verhauest dich zu oft, und wenn du dir helfen willst; fällst du nur tiefer hinein.

Belise.

Aber, Papa, da sie bereits so lange Gedult gehabt haben, mich anzuhören: so erlauben Sie mir, nur noch eine Frage zu thun. Eltern, die wie der Papa gesinnt sind, können mit Willen nicht unbillig seyn. Dieses glaube ich vest. Allein sind sie deswegen unfehlbar?

Orgon.

Das ist eine thörichte Frage. Sie sind ja Menschen; also können sie es nicht seyn. Doch befiehlt die Ehrerbietung, daß Kinder ihnen ihre Fehler nicht vorwerfen sollen.

Belise.

Also sehen Sie, Papa; in etwas, das Sie erkennen, werden Sie nicht unbillig seyn: aber in dem, das Sie nicht erkennen, können Sie es allezeit werden. Denn, wie ich von meiner Gubernante gelernet habe; so ist fehlen zweyerley. Aus Vorsatz und Bosheit fehlen; oder ohne genugsame Erkänntnis etwas versehen. Das erste thut kein liebreicher Vatter; das andere kann einem jeden begegnen, und man sodann wider seinen Willen etwas unbilliges begehen.

Orgon.

Was sollte ich denn nicht erkennen? Erkennest du es besser, als dein Vatter, so sage mir es!

Belise.

Sie haben vielleicht ihre Furcht nicht genugsam eingesehen, die sie an der Entdeckung ihrer Gesinnung verhindert hat. Und sie bemerkte vielleicht an Ihnen, daß Sie einige kindische Spielwerke für einen Beruf hielten, dadurch mag ihre Furcht zugenommen haben. Ich weiß es nicht. Es ist Ihnen bekannt: wir zweyerley Geschwistere waren nie beysammen, und haben in vielen Jahren kein Wort mit einander gewechselt, als in Ihrer, oder der Mama Gegenwart. Ich frage nur Papa: ob dieses nicht seyn kann?

Orgon.

Es ist schwer zu glauben: gleichwohl könnte es doch seyn. Wenn sie sich aber auch gleich vor mir scheuete; (weil sie nicht so viel um mich war,) so hätte sie sich doch meiner Frau entdecken können. Diese muß aus dem beständigen Umgange wohl gemerkt haben, ob es ein wahrer Beruf sey, oder nicht. Gegen diese hätte sie schon vertraulicher seyn dörfen. Ich muß sie fragen! Wenn es ist, wie du sagst; so verspreche ich dir, ich will ihr, dir zu lieb, vergeben. Du hast mein Wort darauf.

Belise auf der Seite.

Von dieser Vergebung hoffe ich nicht viel Gutes.

Laut.

Ich nehme es als eine Gnade an, die mir selbst wiederführe.

Zwölfter Auftritt.

La Sucree und Finette führen Lucinden am Arme, und setzen sie auf einen Lehnsessel. Orgon. Belise.

Orgon.

Ach, mein Engel, ziehe dir die Sache nicht so sehr zu Herzen! Du schadest dir, und ich muß dafür leiden.

Lucinde.

Kränke dich meinetwegen nicht! Ich bin zum Unglück gebohren. Alle Hofnung, alle Wünsche gehen den Krebsgang.

Orgon.

Ich weiß es, mein Schatz, du machtest dir so grosse Hofnung, und wachtest Tag und Nacht für ihre Wohlfahrt, und nun must du statt des Trostes, diesen Verdruß erleben. Aber mit Bellamiren lies sich der Handel noch eher entschuldigen, als mit ihrem Bruder. Ihr erster Beruf kann als ein kindlischer Wille ausgelegt werden. Lisander ist von ansehnlichen Ge-

schlechte

schlechte, schöner Person und grossem Vermögen. Uns würde er keine Unehre bringen, und ihre Kinder auch glücklich seyn.

Lucinde.

Was? Du willst Bellamiren vergeben? Sie soll Lisandern haben? Wenn ich lebe, und du mich liebest, nimmermehr. Du weißt, für den Abbe habe ich gesprochen, und spreche auch noch für ihn. Laß bey ihm Gnade für Recht gelten! Aber wenn du Bellamiren vergibst, ist es ein Zeichen, daß du mich hassest. Ich muß sodann meine übrigen Tage in Thränen zubringen.

Orgon.

Du hast ja Bellamiren sonst vor allen andern Kindern geliebt, und bey mir gerühmet; folglich solltest du auch gegen sie mehr Mildigkeit bezeigen.

Lucinde.

Eben derowegen verdienet ihre Undankbarkeit weniger Nachsicht. Wenn sie sich mit einem andern, als Lisandern, vergangen hätte; so würde mich ihre Schwachheit nicht so sehr schmerzen: aber mit diesem kann ich eine solche Beleidigung unmöglich ertragen.

Orgon.

Und ich weiß nicht, warum ich lieber sehe, daß es mit diesem, als mit einem andern geschehen ist. Wäre es nicht schlimmer, wenn sie sich an einen unedlen oder nackenden Menschen, gehänget hätte?

Lucinde.

Dabey wäre alsdenn doch der Jüngling, der sich dadurch in bessere Umstände hätte setzen wollen, zu entschuldigen. Hier aber ist auch er strafbar, und sie müssen beyde, für einander Fluch, Haß und alles mögliche Unglück fühlen. Ja wenn man etwas erdenken könnte, daß sie beyde zugleich elend machte; so müßte man es bewerkstelligen. Er ist mein Vetter, und aus dieser Ursache in die Bekanntschaft unsers Hauses gerathen. Meinetwegen wurde er geduldet, und als mein

Bruder und wie ein Kind im Hause gehalten. Ich vertraute ihm die Aufsicht über deine Kinder, und er war neben uns gleichsam der dritte Herr vom Hause. Kann wohl ein ärgeres Laster erdacht werden, als dieser Betrug? Wenn er mich allein beleidiget hätte, wäre es noch das wenigste: aber mein Vetter, und mein Vertrauter zu seyn, und doch deinem Namen einen solchen Schandfleck anzuhängen, das kann ich nimmermehr vergessen. Wenn ich seine Aussöhnung zuliesse, würde ich seiner Übelthat theilhaftig. Ich bitte dich, rede nichts mehr davon!

Orgon.

Laß nur deine Tochter reden! Sie hat mich gar zu schön gebetten.

Belise kniet vor Lucinden nieder.

Mama, ...

Lucinde.

Ich weiß alles, was du sagen willst. Dich schmerzt das Unglück deiner Schwester. Dein gutes Herz gefällt mir zwar: aber du bist zu jung, und hast die Einsicht noch nicht. Du hast für eine ungerathene Schwester genug gethan. Deine Eltern werden schon wissen, wie sie verfahren sollen. Geh nur deiner Wege!

Belise.

Ach, Mama, bedenken Sie sich doch! . . .

Lucinde.

Plage deine kranke Mutter nicht, wenn du sie nicht töden willst. Steh auf! Mademoiselle, führet meine Tochter wieder ins Zimmer!

La Sucree.

Allons, Mademoiselle, die Wunde ist noch zu frisch. Wir richten noch nichts aus.

Dreyzehnter Auftritt.

Orgon. Lucinde. Finette.

Orgon.

Die Vorstellungen meiner Tochter schweben mir noch vor Augen. Ich will sie dir nur vortragen: ob ich es gleich nicht mit der Lebhaftigkeit, als sie, thun kann. Aber höre nur!

Lucinde.

Ach, mein Engel, womit habe ich es verschuldet, daß du der Welt Gelegenheit geben willst, von mir zu urtheilen, als hätte ich zu ihrer Verführung, und sie ihm zu verschaffen, etwas beygetragen? Wenn dir meine Ehre lieb ist, und wenn du erkennest, daß auch die deinige daran hänget; so versprich mir, deinen Willen nimmermehr darein zu geben, und ihr niemals zu verzeihen. Was? Du bedenkest dich noch? Du liebst mich nicht mehr. Ach ich Unglückliche! Du schützest die Ungerathenen wider mich, und willst selbst meine Schande. Du willst mich gewiß tod haben. Auch dieses mag seyn! Aber vergib ihr nur nicht, und Lisandern noch weniger! Ach, wie wird mir? Mein Mann hasset mich, und setzet mich allem Schimpfe aus. Ich begehre nichts, als was billig ist. Ich kann kaum mehr reden, und er will es mir doch nicht zusagen.

Orgon.

Ja, ja, mein Engel, ich verspreche es dir. Kränke dich nur nicht!

Lucinde.

Bey deiner Liebe?

Orgon.

Ja bey meiner Liebe!

Lucinde.

Nun ist mir die Angst über das besorgliche Urtheil der Welt vom Herzen. Dieses war die gröste Zärtlichkeit, die du mir erweisen konntest. Meine Ehre ist mir

mir kostbarer, als das Leben. Ach, laß dich mit meinen schwachen Armen umfassen!

Orgon.

Ich werde dir allezeit zeigen, daß ich dich liebe, und deine Tugend erkenne.

Lucinde.

Ich bin nicht stolz auf dein Lob; sondern nur auf das Glück, daß ich dein Herz besitze.

Orgon.

Ich bin der glücklichste Mann von der Welt!

Lucinde.

Mein Engel, der Doctor Gründlich wird auf dich warten.

Orgon.

Bald hätte ich ihn in der Verwirrung vergessen.

Er gehet ab.

Lucinde.

Geh, Finette, und mache mir meine Nachtwäsche und was nöthig ist, zurecht! Denn ich werde heut etwas zeitlicher zu Bette gehen.

Finette gehet ab.

O Lisander, Lisander! . . . Aber was ist dieses? Mich dünkt, der Abbe kommt in seinem Kleide wieder. Doch nein, es ist Galoran. Was wird abermal neues seyn?

Vierzehnter Auftritt.

Galoran als Abbe gekleidet. Peripatos. Lucinde.

Galoran.

Ich komme, der Mama hiemit zu berichten, daß mein Bruder, der künftige Hauptmann, eher, als er seinen Stand veränderte, die Liebe für mich gehabt hat, mir seine Pfründen zu überlassen. Ich werde mich so aufführen, daß die Mama über meine Lebensart nicht zu klagen haben werden.

Lucinde.

Lucinde.

Was unterstehest du dich ohne Vorwissen deiner Eltern? Das gilt nichts.

Peripatos.

Der Actus ist legalis, mit allen nothwendigen Formalitatibus durch einen Notarium sedis apostolicae hier im Hause verfaßt, und alsdenn bey dem Hochwürdigen Herrn Probsten des Capitels mündlich geschehen, von den Partibus contrahentibus, dem Notario und den Zeugen unterzeichnet, auch von dem hochwürdigen Herrn Vorsteher bekräftiget worden; so, daß an der Gültigkeit nichts ermangelt.

Lucinde.

Er wird mir sie schon wieder ablegen. Wie hat aber dieses geschehen können, ohne daß mein Herr etwas davon gewust hätte?

Peripatos.

Gnädige Frau, es ist alles in mea praesentia, approbante Peripato, verabredet und vollzogen worden.

Lucinde.

Und er ist so frech, mir dieses selbst zu gestehen? Ich habe Ihm meinen Sohn zur Zucht befohlen, und er ist selbst sein Verführer?

Peripatos.

Der Mensch hat zu dem Guten und Bösen seinen freyen Willen. Wer aber das Gute hindert, ist schlimmer, als der das Böse thut. Ich muste also seinen Beruf befördern und nicht hintertreiben.

Lucinde.

Was sagt er vom Berufe? Wenn hat mein Sohn einen Beruf dazu gehabt?

Peripatos.

Wenn der öffentliche und geheime Hang, ohne daß man ihm schmeichelt; sondern vielmehr widerstrebt, eine Anzeige davon ist; so hat solchen der Herr Abbe Galoran gewiß. Wie oft hat er nicht das Glück seines

Bruders

Bruders beneidet. Er hatte nach nichts ein Verlangen, als nach seinen Büchern, dem Gebete und der Einsamkeit. Er hat die Fähigkeit, ein Geistlicher zu seyn: also ist er beruffen. Der Herr Hauptmann hatte sie nicht. Die Pfründen sind auf diese Art doch nicht verlohren; sondern bleiben bey dem Geschlechte. Nun wird weder der eine, noch der andere, Euer Gnaden mehr Schande bringen.

Lucinde.

Er hat diese Kleider wider meinen Willen angezogen; also soll er solche auch wider den seinigen ablegen. Er war von uns zum Heyrathen bestimmt, und letzt, da mein Stiefsohn enterbt ist, brauchen wir keine Pfründen mehr. Wir haben nur einen Sohn, und dieser soll mir folgen. Willst du?

Galoran.

Ja! Aber GOtt zuvor.

Lucinde.

Wie so? Was sagst du?

Galoran.

Man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menschen.

Lucinde.

Seit wann? Solche Kühnheit habe ich noch nicht aus deinem Munde gehöret. Dieses hat dir iemand an die Hand gegeben. Packe dich in dein Zimmer! Er aber, als der Verführer, soll es mir entgelten! Ich werde euch beyde schon finden und zu züchtigen wissen.

Funfzehnter Auftritt.

Lucinde.

Muß denn heute alles nach der Quere gehen, und dieser auch noch mir zuwider handeln, und meine Absichten zu nichte machen? Dieses ist wieder ein neuer Streich von Leandern. Doch ist ihm leicht zu begegnen. Der iunge Narr kann den Mantel schon eine Weile tragen.

gen. Durch Anlockungen und Schmeicheleyen werde ich ihm solchen doch wieder herunter bringen. Aber der scheinheilige Schulmeister muß mir, andern zum Beyspiel, bestraft werden. Dieses ist mein geringster Kummer! Du aber, Lisander, verursachest mir andere Pein. Wie übel hast du meine Liebe belohnet? Was habe ich nicht für dich thun, und was hintansetzen wollen? Du wustest meine innersten Geheimnisse. In deine Hände habe ich nicht allein meine Liebe, mein Vergnügen; sondern auch meine Wohlfahrt und Ehre vertrauet. Ein iedes Wort von dir war mir gleichsam ein Befehl. Ich suchte dir Gutes zu thun; und was ich Böses begieng, geschah deinetwegen. Bist du mir untreu worden; oder hast du mich niemals geliebet? Fast glaube ich das letztere. Doch ich liebte dich zu sehr, als daß ich es hätte merken sollen. Ich wuste, was ich an dir verdiente, und muste daher glauben, daß du mit mir ein gleichförmiges Gemüth habest. Nun aber, wenn ich mich erinnere, wie kalt du gegen mich warest, und wie du meinen Liebkosungen auswiechest, wie wenig du meine Gegenwart suchtest, und wie du beständig alle Gelegenheit verabscheuetest, mich von deiner Liebe zu überzeugen: so sehe ich, wiewohl zu spät, daß du allezeit ein Betrüger gewesen seyest. Jetzt verstehe ich erst die Warnung vor der Gefahr, die du mir gabest, die furchtsame Weise, die du an dir hattest, und warum ich dich zuerst mit Orgon an der Kammer der Bellamire antraf. Du hast sie also schon vor mir geliebet, und ich war die Verachtete. Ja ich muste dir noch selbst zu deinem Unternehmen behülflich seyn. Ach, wie werdet ihr oft mit einander über mich gespottet haben! Wenigstens will ich mein Möglichstes thun, daß du sie nimmermehr ohne Verdruß besitzest; oder darüber um deine ganze Ehre und Glück kommest.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Erasmus. Belise.

Belise.

Mich dünkte, ich sähe das Herz meines Vatters bereits in meinen Händen, und bis zur gänzlichen Vergebung meiner Schwester erweicht. Allein so bald meine Mutter kam, war alles aus. Er ist eben so sehr erzürnt, als sie. Es wird auf allen Post- und Nebenstrassen nachgesendet, und alle Aemter um die Anhaltung Lisanders und Bellamiren ersuchet. Es sitzen bey meinen Vatter fünf, oder sechs Kerls am Tische, die abschreiben, und sein Anwalt versiegelt die Briefe, und fertigt die Boten ab. Es ist in unserm Huuse ein entsetzliches Getümmel.

Erasmus.

Es wird sich alles wieder legen.

Belise.

Es hat kein Ansehen dazu. Dem Hofmeister meines Bruders ist bereits angedeutet worden, innerhalb vier und zwanzig Stunden das Haus zu räumen.

Erasmus.

Er wird es nicht thun.

Belise.

Mein Bruder, der neue Abbe, weint auch, und befürchtet, man mögte ihm sein Krägelgen abnehmen, und es wird auch gewiß geschehen. Denn wenn der Hofmeister hinweg ist; so hat er das Herz nicht mehr, sich zu widersetzen. Thut er es auch anfänglich, so wird er so lange gepeitschet werden, bis er auch in zehn Absagungen einwilliget, und sie unterzeichnet.

Erasmus.

Er wird sie nicht unterzeichnen.

Belise.

Gern nicht. Er wird wohl müssen. Er ist viel zu schwach dazu, als daß ihm seine Haut nicht lieber seyn sollte, als der Beruf. Mancher Erwachsene ist keiner mehrern Stärke fähig. Und wie sollte sie dieser Knab besitzen; absonderlich da er keinen Beystand hat.

Erasmus.

Er wird keinen nöthig haben.

Belise.

Ha, ha, ha, ha!

Erasmus.

Warum lachen Sie?

Belise.

Über Ihre Aufführung, Herr Oheim, wenn Sie es erlauben. Jetzt da alles schon verdorben ist, da jedes Kind, ja wohl selbst Galoran, der nicht der schlaueste ist, die Folgen davon einsiehet, erkennet mein Herr Oheim, der doch sonst so kluge Mann, nicht, was geschehen werde: oder stellet sich doch also an, und will trösten. Belise ist nicht so einfältig, und Sie sind es auch nicht.

Erasmus.

Wie wäre es aber, wenn es gut ausschlüge?

Belise.

Wie wäre es, wenn der Himmel einfiele?

Erasmus.

Man wird doch noch ein Mittel ausfindig machen.

Belise.

Das ist wahr, Sie sind voller Erfindung. Es geräth Ihnen alles vortreflich. Der Hauptmann ist Ihnen auch noch dafür verbunden.

Erasmus.

Ich sehe, Sie haben ein schlechtes Vertrauen zu mir.

Belise.

Zu Ihrem guten Willen ein ungemein grosses.

Erasmus.

Sie wollen sagen, Sie setzen ein Mistrauen in meine Fähigkeit.

Belise.

Auch solche bedarf ich nicht mehr: denn es ist nichts mehr zu verderben.

Erasmus.

Was sich darinnen fügen soll, wird schon kommen. Ich sehe, Ihre Lebhaftigkeit ist in das Verdriesliche ein wenig ausgeartet. Wir wollen demnach, Sie aufzumuntern, lieber von Ihrer Liebe, als von den Geschäften Ihrer Schwester sprechen.

Belise.

Davon gar nicht.

Erasmus.

Hören Sie nicht gern von Ihrem Geliebten? Sprechen Sie nicht gern mit einem vertrauten Freunde von den Geheimnissen Ihres Herzens? Wer schüttet solches nicht gern aus?

Belise.

Ja! Doch unter der Bedingung, daß Sie mir zuschwören, mir nicht zu helfen.

Erasmus.

Sie werden von Stund zu Stunden artiger.

Belise.

Sie wollen sagen närrischer. Dieses urtheilen Sie aus meinem Begehren. Aber ich thue nichts ohne wichtige Ursachen: denn an meinem Geschäfte ist noch viel zu verderben. Es ist noch nicht ganz auf das äuserste damit gekommen.

Erasmus.

Gehen Sie lieber in Ihr Zimmer, allwo iemand schon lang auf Sie wartet. Lassen Sie mich allein hier! Ich muß mit Ihrer Mama sprechen. Sie wird bald

bald hier seyn: denn sie weiß, daß sie mich hier antreffen kann.

Belise.

Machen Sie nur Ihre Sache gut. Seyn Sie aber glücklicher, als sonst. Sie kommt würklich schon. Ich muß laufen, daß sie mich nicht siehet.

Zehender Auftritt.

Lucinde. Erasmus.

Lucinde.

Ich muß würklich zu Ihrer Güte und Freundschaft ein grosses Zutrauen bekommen; weil Sie an diesem unglücklichen Tag, an welchem alles so verwirrt durcheinander gehet, unser Haus in der grösten Betrübnis stehet, und ich äuserst matt und kraftlos bin, zu mir kommen. Sie sagen, es stehe mir ins besondere etwas verdriesliches bevor, und wollten mich in Geheim warnen. Ich bin also begierig Ihre Freundschaft mir zu Nutzen machen.

Erasmus.

Ich werde mein Wort halten. Ich bin erfreuet, daß ich bey Ihnen mehr Vertrauen antreffe, als ich hoffen konnte.

Lucinde.

Wie ist dieses zu verstehen? Sie zweifeln an mir? Ich habe dem Herrn Schwager niemals Gelegenheit gegeben, meine Hochachtung und Freundschaft für zweydeutig zu halten.

Erasmus.

Ich habe auch dieses nicht gesagt; um so angenehmer aber ist mir Ihre Versicherung, und ich kann Ihnen um so viel leichter helfen, wenn Sie meinem Rathe folgen werden.

Lucinde.

Sie wissen ja selbst, und mein lieber Mann wird es bekräftigen, daß ich mich von jedermann lenken lasse.

Selten rede ich ein Wort darein, als wenn es mein Mann befiehlt. Ich eifere niemals, als um ihn und sein Bestes . .

Erasmus.

Gnädige Frau, da Lisander heut in seiner Behausung war . . .

Lucinde.

Ach, reden Sie doch nichts von diesem Bösewicht! Seine Unthat ist um so weniger zu verzeihen; ie näher er mir verwandt ist.

Erasmus.

Sie haben Ursache, auf ihn zornig zu seyn. Ich will ihn nicht entschuldigen.

Lucinde.

Es würde auch bey meinem Manne nichts fruchten: denn er will kein Wort davon hören.

Erasmus.

Dieses weiß ich: allein ich komme auch nicht deswegen. Ich habe bey meinem Bruder nichts zu verrichten; sondern was ich sagen will, betrift Sie, gnädige Frau. Sie haben heute durch Finetten an Lisandern ein Briefsgen gesendet.

Lucinde auf der Seite

Woher weiß er dieses? Das ist gefährlich. Ich muß ihm schmeicheln.

Erasmus.

Es ist aber nicht an ihn gekommen.

Lucinde.

Ohngeachtet es nichts hauptsächliches betrift, noch weniger etwas enthält, dessen man sich zu schämen hat; so ist es mir doch lieb, daß dieser Bösewicht nichts von mir aufweisen kann. Mich reuet, daß ich ihn iemals gekannt habe.

Erasmus.

Das will ich Ihnen gern glauben.

Lucinde.

Ich bin Finetten verbunden, daß sie das Schreiben nicht abgegeben hat. Eras-

Erasmus.

Sie konnte auch nicht: weil sie solches verlohr; als der gewesene Abbe sie geprügelt hat.

Lucinde auf der Seite.

In wessen Hände wird es gefallen seyn? Ach Himmel, wie soll ich diesem Streich vorbauen?

Erasmus.

Besorgen Sie nichts, gnädige Frau; es befindet sich in den Händen eines guten Freundes, der sich anheischig macht, es zu verhölen.

Lucinde.

Ob es mir gleich nichts schaden kann; so geschiehet mir doch ein Gefallen dadurch. Haben sie es gesehen?

Erasmus.

Nicht allein gesehen; sondern auch gelesen. Aber ich stehe Ihnen gut, daß Ihr Gemahl nimmermehr etwas davon erfahren soll, wenn sie mir eine kleine Gefälligkeit erzeigen. Sie werden mir zugestehen, daß ich Ihnen kein grösseres Freundstück erzeigen könnte, als dieses. Sie müssen aber auch eine kleine Gewogenheit für mich haben.

Lucinde auf der Seite.

Nun bin ich verlohren!

Erasmus.

Betrüben Sie sich nicht! Ich verspreche Sie aus dieser Verwirrung zu reissen, und wider allen Argwohn und Zufall sicher zu stellen.

Lucinde.

Ach, liebster Schwager, wie gütig sind Sie? Sie sind ein würdiger Bruder meines lieben Mannes. Alles was ich habe, steht Ihnen zu Diensten. Sie dörfen befehlen, ja nur winken. Was kann ich für Sie thun?

Erasmus

Ich verlange nichts für mich; sondern werde Ihnen nur einige geringe Puncte vortragen, deren Vollziehung zu Ihrem Besten gereichet.

Lucinde.

Ich bin so verwirrt! Was soll ich thun? Herr Schwager, erbarmen Sie sich meiner!

Erasmus.

Erstlich verlange ich, daß Sie weder krank werden, noch in Ohnmacht fallen, und dieses nicht allein so lang ich iezt reden, sondern auch wenn ich Ihnen meinen Vortrag thun werde. Auf die erste Ohnmacht, die Ihnen zustößt, soll Orgon das Schreiben bekommen, und ich, als ein treuer Bruder, muß ihm sodann rathen, wenn er mich darüber befragt. Was alsdenn daraus folgen würde, können sie leicht erachten.

Lucinde.

Was sagen Sie, Herr Erasmus? Wie kann ich Ihnen verheissen, gesund zu seyn? Stehet es wohl in meiner Macht? Ich kann Sie vielmehr versichern, daß ich es noch nicht bin, und daß mir die Nachricht von der Flucht Bellamiren eine unverstellte Ohnmacht zugezogen hat.

Erasmus.

Ich glaube es zwar. Sonst thun Sie was Sie wollen! Ich habe Sie gewarnet, und Sie wissen, was Ihnen bevorsteht. Nun aber lasset uns von der Sache selbst sprechen! Wir müssen mit dem Lesen des Briefes anfangen, und Sie sollen dabey ruhig bleiben.

Lucinde.

Ach, liebster Erasmus! Beschämen Sie mich nicht! Wozu wollen Sie mich martern. Ich weiß ia, was ich geschrieben habe, und Sie wissen es gleichfalls. Sie werden ia mein Unglück nicht verlangen.

Erasmus.

Wenn ich es verlangte, würde ich es meinem Bruder eher, als Ihnen angezeigt haben. Es ist niemand bey uns! Wir müssen die Sache gründlich erörtern; folglich muß ich Ihnen Ihren Brief vor die Augen halten.

Lucinde.

Ach! Schonen Sie mich! Wie ist es möglich, daß ich diese Schande vor Augen sehe?

Erasmus.

Lassen Sie uns gehen! Sie sollen ia keine Schande; sondern noch Ehre davon haben.

Lucinde.

Ach Elend! Wie kann ich dieses ertragen? Ich weiß nicht, was noch aus mir werden soll? Ich Unglückselige!

Erasmus.

Schweigen Sie! Jammern und weinen sie nicht! Es soll alles besser werden, als Sie denken. Aber wenn Sie ein Geschrey machen, oder in Ohnmacht fallen, und mich unterbrechen, so wissen Sie schon, was ich thue.

Er zieht den Brief heraus, und lieset:

Liebster Lisander!

„Den närrischen Erasmus habe ich bey meinem „Manne bereits verdächtig gemacht. Er wollte „meine Stiefkinder erretten. Er ist schlau, und „siehet den Possen ein. Ich habe sie alle durch eine „verstellte Ohnmacht genarret, und meine Sache so „gut gemacht, daß mein Schwager ihnen mehr ge„schadet, als genutzt hat. Bellamire hat selbst be„gehren müssen, morgen ins Kloster geführet zu wer„den, und über drey Tage soll der Abbe auch fort. „Dieser soll es zwar nicht eher wissen, bis du ihn vor„her zur Gedult überredet hast. Ich weiß nicht, wie „er es doch schon erfahren hat. Er fluchet in dem „Hause herum, wie der Teufel. Dieser könnte das „ganze Spiel verderben. Du must ihn also geschwind „aufsuchen, und ihm nicht von der Seite gehen. Ich „werde bey meinem Mann desgleichen thun, ihm, „so bald er ausgeschlafen hat, zu Leibe gehen, und „wie eine Klette anhängen. Ich muß dir für diß-

„ mal schreiben: denn wir mögten diese drey Tage
„ über nicht viel mit einander reden können. Dieses
„ ist aber auch die letzte grosse Mühe, so wir haben.
„ Alsdenn weißt du schon, wessen uns der Doctor ver-
„ sichert hat. Und wenn dieser zu langsam wäre,
„ werde ich mir schon zu helfen wissen. Dir ist be-
„ kannt; alles fällt mir leicht; weil ich dich, mein
„ Lisander, bald zu besitzen hoffe. Der alte Narr hat
„ mich ohnehin schon zu lange gehabt, und war mei-
„ ner niemals wehrt. Versäume nichts! Du bist mei-
„ ner Liebe versichert. Du kannst an meiner Unter-
„ schrift und an meinem Blute nicht zweifeln. Wir
„ haben uns über ein Jahr gesehnet; nun aber wird
„ die Erfüllung nicht mehr weit seyn. Wenn du mich
„ liebest, wirst du nichts unterlassen. Finette weiß
„ den Innhalt des Briefes nicht. Verbrenne ihn!
„ Ich bin deine getreue Lucinde. „

Lucinde.

Ach, Herr Erasmus, stellen Sie mir mein Verbrechen nicht länger vor! Ich erkenne dessen Grösse ohnehin. Ich bin beschämt. Ich habe undankbar, treulos und boshaft gehandelt. Sie können nicht so viel sagen, als ich verdient habe. Aber erspahren Sie mir die Schande, und Ihrem Bruder den Verdruß, der ihn noch vor der Zeit unter die Erde bringen würde. Ich verdiene zwar weder ihr Mitleiden, noch Ihre Freundschaft: aber Sie sind solche doch Ihrem Bruder schuldig. Sie sind klug, und erkennen, wie schmerzlich es ihm fallen müsse. Vergeben Sie auch, was ich Ihnen gethan habe. Sie schienen mir allzuschlau, und ich scheute daher Ihre Einsicht. Ich glaubte, Sie seyen mir feind: denn ich kannte Sie noch nicht. Nun aber, wenn Sie mich erretten; sollen Sie mir ewig mein Vatter, mein Schutzgott seyn. Ich bin Ihnen alles, ja noch mehr als mein Leben schuldig.

Erasmus.

Denken Sie nicht an mich! Sie haben mich nicht beleidigt. Ich will Ihnen die Liebe und Hochachtung Ihres Gemahls nicht benehmen. Solche soll durch mich erhalten und bevestiget werden. Sie sollen statt des Hasses Ihrer Stiefkinder, derselben Liebe erlangen. Und wie diese Ihnen ihr Unglück zuschrieben; also sollen sie Ihnen ihre künftige Wohlfahrt zu danken haben.

Lucinde.

Sie sind gar zu liebreich, und versprechen mehr, als Sie zu bewerkstelligen im Stande sind; oder ich hoffen darf.

Erasmus.

Ich will Ihnen die Mittel dazu an die Hand geben. Für das erste werden Sie Ihren Stiefsohn bey dem Vatter wieder in die vorige Gunst setzen.

Lucinde.

Wenn er ihm auch den Abfall von dem ersten Stande vergiebt; wird er doch über die Annehmung des zweyten sich nicht beruhigen: denn er ist ihm viel zu verhaßt. Er hält ihn für nichts anders, als für eine Rotte der leichtfertigsten und boshäftesten Menschen.

Erasmus.

Es gehöret oft eine grössere Kunst dazu, Vorurtheile, die man nicht von Jugend auf gefasset hat, beyzubringen, als solche zu benehmen. Sie sind klug und beredsam. Er liebt Sie. Dieses muß für Sie die geringste Kunst seyn.

Lucinde.

Ich werde sehen, was ich thun kann.

Erasmus

Wenn es Ihnen nicht gelinget; ist es ein Kennzeichen, daß Sie Ihre Mühe nicht aufrichtig angewendet haben. Sie sehen selbst ein: bekommt mein Bruder den Brief zu lesen; so wird er um so viel leichter darein willigen, zumal da die Pfründen für das Haus

nicht verlohren sind. Galoran wird sie geniessen, und ist dadurch nach seiner Neigung gleichsam versorgt.

Lucinde.

Dieses kann gar nicht seyn! Mein Mann will haben, daß er heyrathen soll.

Erasmus.

Und Sie sollen machen, daß er seinen freyen Willen habe. Die Güter gehören dem Aeltesten, und müssen ihm verbleiben. Darwider hilft nichts. Er bekommt nichts, als sein Mütterliches, und den vätterlichen Auswurf. Will er von diesem leben; so steht es ihm frey: Findet er aber ein bessers Glück, als sein Mäntelgen; so muß es ihm auch verstattet werden: will er aber bey ienem verbleiben; so muß er in seinem Berufe nicht gestört werden.

Lucinde.

Wenn er die Güter nicht bekommen soll, wäre es freilich besser für ihn. Wenn sich nur der Vatter nicht widersetzet.

Erasmus.

Denken Sie an den Brief! Der Vatter wird es gestatten. Nun wollen wir auch auf das Glück der Belise kommen!

Lucinde.

Was für ein Glück? Wie gehört dieses hieher? Sie ist zu iung, und wird wohl keinen Liebhaber haben.

Erasmus.

Ja! Sie hat einen, der ihr am Stande gleich, wohl bemittelt, und von einem Oheim noch mehrers zu hoffen hat.

Lucinde.

Diß kann nicht seyn. Ich weiß nichts davon. Sie kommt ohne ihre Gubernante nicht aus dem Hause.

Erasmus.

Eben diese war die Mittlerin.

Lucinde.

Also hat mich dieses Thier durch ihre Scheinheiligkeit betrogen. Ich habe mich vollkommen auf selbige verlassen.

Erasmus.

Wenn mein Bruder nicht erfahren soll, wie Sie ihn täglich betrogen haben; so müssen auch Sie ietzt thun; als ob Sie es nicht wüsten. Endlich ist das Bündnis vortheilhaft und wohlanständig. Es begehret auch eins das andere: folglich ist die Einwilligung der Eltern billig.

Lucinde.

Wenn es so vortheilhaft ist; warum haben Sie es denn verborgen? Ich hätte es nicht verhindert: sie ist ia meine Tochter. Darhinter muß etwas anders stecken!

Erasmus.

Nichts anders, als daß er ein Officier ist, und ein Kamerad des gewesenen Abbe werden wird.

Lucinde.

Nein! Daraus wird nichts! Meine Tochter einen Soldaten? Das kann nicht seyn. Nimmermehr gibt mein Herr seinen Willen darein!

Erasmus.

Auch diesen kann Ihre Beredsamkeit den beyden Verliebten verschaffen. Wenn Sie das Vergnügen Ihrer Tochter, ihre Versorgung, und den Brief vor Augen häben; so wird alles dieses zusammen Ihnen den Handel erleichtern, und Ihren Reden und Erfindungen eine sonderbare Lebhaftigkeit geben.

Lucinde.

Mein Herr Erasmus, Sie spotten meiner: weil Sie mich in der Presse sehen. Sie haben das Werkzeuch in der Hand, mich unglücklich zu machen: folglich auch mich zu zwingen. Aber erwägen Sie, als ein redlicher Mann, sollte ich denn die Schuld haben, wenn der Haß den Ihr Bruder wider das Kriegswesen trägt, so groß und so eingewurzelt ist, daß er einem solchem nimmermehr seine Tochter geben wollte, wenn er auch noch so reich und vornehm wäre? Ist es billig, mich dieses entgelten zu lassen; da Sie doch sonst so viele Gütigkeit haben, und meinem Elende abzuhelfen gedenken?

Erasmus.

Wenn dieses so schwer wäre, müste es mit Ihrem Stiessohn noch mehr Schwierigkeit setzen: denn ich denke, ein Sohn gehet ihm näher, als ein Eidam. Dultet er den einen; so wird er dem andern noch weniger im Wege legen; weil er weniger über ihn zu gebieten hat. Mein Bruder trägt keinen Haß wider einen Stand, den die Vorsehung dem Staate und der Welt nothwendig gemacht hat. Wer edel ist, kann nicht so thöricht denken. Seit langer Zeit kann dergleichen Gesinnung bey ihm wohl nicht eingewurzelt seyn. Wenn er sie ia hat; oder Ihnen zu Gefallen haben muste, so wird die Stärke desselben noch nicht so groß seyn, daß man sie nicht übermannen könnte. Sie müssen daher allezeit die Schuld haben.

Lucinde.

Und wie heißt denn der vortrefliche Bräutigam?

Erasmus.

Es ist der Marquis Gringalet.

Lucinde.

Noch dazu ein Fremder? Ich kenne ihn nicht.

Erasmus.

Dem Namen, Geschlechte und Aufführung nach ist er hier iedermann; mithin auch meinem Bruder und Ihnen bekannt. Kein Vernünftiger wird darwider etwas einwenden. Der Person nach haben Sie ihn schon gesehen, und werden sich bald erinnern.

Lucinde.

Ich werde sehen, was zu thun ist. Man muß sich nur wegen des Puncts der Versorgung besser erkundigen.

Erasmus.

Genug, wenn mein Bruder bis auf diese Bedingung seine Einwilligung gibt. Nun komme ich auf den vierten Punct, bey dem mein Bruder das wenigste Bedenken haben wird, der aber vielleicht Ihnen der härteste seyn mögte. Die Verbindung mit Lisandern ist nicht

zu

zu hintertreiben. Sie haben ihn geliebt, und können uns kein sicherers Zeugnis geben, daß Sie von dieser Thorheit abstehen wollen, als wenn Sie ihn auf den guten Weg der Einwilligung, worauf er bereits war, wieder zurückführen: sonst werde ich allezeit glauben müssen, daß Sie jenen noch lieben.

Lucinde.

Ach Himmel, dieses fehlte mir noch! Einen solchen Betrüger vor meinen Augen zu dulten! Seine Gegenwart, welche schon allein fähig ist, mir das Vergangene vorzurücken, die beständige Beschämung, was ich für ihn gewaget, und die Weise, auf welche er mich hintergangen hat, würden mir unerträglich seyn. Denn um seinetwillen habe ich meinem Manne allezeit so heftig zugeredet; daß ich fürwahr nicht wüste, wie ich es angreifen sollte, ihn itzt zu dem Gegentheil zu lenken. Alles übrige will ich gern eingehen: aber diesen Bösewicht kann ich nicht vor mir sehen. Herr Schwager, ich bitte recht hoch: verschonen Sie mich damit;

Erasmus.

Sie haben nicht zu besorgen, daß Lisanders Gegenwart Ihnen beschwerlich fallen wird. Ich versichere Sie: er hässet Sie so sehr, als Sie ihn nimmermehr.

Lucinde

Was? Lisander hasset mich? Wie habe ich das verdienet? Ich weiß ja leider, daß ich ihn liebte.

Erasmus.

Eben durch Ihre Liebe und Ihr Zutrauen hat er Ihr Gemüth kennen lernen, und dadurch ein Recht bekommen, Sie zu hassen.

Lucinde.

Liebster Herr Erasmus, könnte denn dieses nicht unterbleiben? Setzen Sie mir nicht so hart zu!

Erasmus.

Ich will Ihnen vielmehr behülflich seyn, daß er Sie nicht belästige: die Heyrath aber ist nicht zu hintertreiben,

treiben, und selbst die Gerichte werden ihm beystehen. Er hat nicht allein Ihre Unterschrift in Händen; sondern auch Ihre Schatulle mit genommen, worinnen Ihr Briefwechsel mit Doctor Gernreich verwahrt wird. Er wollte schon das Kästgen den Gerichten einhändigen, und um den Verhaft des Verräthers schreiben. Sie verstehen schon, was daraus erfolgt wäre. Diese Gelder können Sie nicht mehr erretten; aber noch Ihre Ehre, wenn Sie in der Stille Ihren Antheil der Beute ihm gutwillig verabfolgen lassen.

Lucinde.

Was? Er will mich noch um mein Vermögen bringen?

Erasmus.

Besinnen Sie sich! Es war niemals das Ihrige. Sie haben gelebt, eher als Sie es an sich zogen.

Lucinde.

Also wissen Sie, wo Lisander ist?

Erasmus.

Ich rathe Ihnen, machen Sie bald! Er mögte Ihnen sonst eher auf dem Halse seyn, als Sie es verlangten.

Lucinde.

Ja! Ich will alles wieder gut machen! Ich gehe gleich zu meinen Mann hinüber!

Erasmus.

Nein, Frau Schwägerin, das kann nicht seyn! Ich meine es zu Ihrem Besten. Sie könnten aus alter Gewohnheit etwas sprechen; so sich nicht wohl zu Ihren gegenwärtigen Umständen schickte, und unsere guten Absichten hinderte. Ich will ihn lieber herüber holen! Doch damit Ihnen in der Einsamkeit die Zeit nicht zu lang werde: muß ich iemand bey Ihnen lassen. Abbe, Dragon, komm herein! Gerathen Sie nicht in Verwirrung; ich werde alles einrichten!

Dritter Auftritt.

Leander. Lucinde. Erasmus.

Erasmus.

Vetter, ich habe dich bey der Mutter ausgesöhnt. Ich fand sie so gutwillig, daß sie dir vor allen andern die Vergebung auswürken wird. Dagegen must du mir auch versprechen, deines Vatters Alter und Wohlfahrt zu schonen, und ihm nichts zu entdecken, das weitern Unfrieden und Verdruß unterhalten kann. Gib mir dein Wort darauf, als ein ehrlicher Mann!

Leander.

Ich bin es ja Ihnen und meinem Herrn Vatter ohnehin schuldig. Es kommt auch nur auf meine Frau Mutter an, ob sie beständig einen gehorsamen Sohn haben will?

Erasmus.

Ich werde deinen Herrn Vatter herüber bringen!

Vierter Auftritt.

Lucinde. Leander.

Leander.

Frau Mutter, glauben Sie sicherlich, wenn es meiner Gemüthsart nur einigermassen möglich gewesen wäre; so hätte ich meinen ersten Stand gewiß beybehalten. Allein mein Wandel, der sich zu demselben nicht schickte, würde Ihnen noch mehr Kummer, mir keine Ehre, und der Welt Aergernis gebracht haben.

Lucinde.

Lasset uns davon nicht weiter sprechen! Vergib mir, was ich in der Hitze etwann zu viel ausgestossen habe! Wer kann sich im Eifer allezeit meistern? Du hast auch Ursache um Verzeihung zu bitten; weil du dich zuerst durch deine übermüthigen Reden wider mich verfangen hast. Allein wir wollen alles gegen einander aufheben, und einer ewigen Vergessenheit überlassen! Hättest du

deinen Willen mir eher entdecket; so hätte ich dir vielleicht noch beygestanden. Aber deine unvermuthete Veränderung fiel mir zu plötzlich ins Gesicht, und ich sah solche für einen verführten Leichtsinn an. Wen wird aber eine solche Erscheinung nicht verwirren?

Leander.

Ich will Ihnen nicht widersprechen, Frau Mutter, oder untersuchen, ob es geschehen wäre, oder nicht? Wenigstens stellte ich mir solches als unmöglich vor. Die Ursachen und Umstände, die mich daran zweifeln hiessen, sind Ihnen besser bekannt, als mir. Ich will Sie nicht mehr daran erinnern! Ich suche mir Ihre Gnade, und nicht Ihren Unwillen zu verdienen. Durch den Beystand, den Sie mir bey meinem Vatter leisten werden, können Sie das Vergangene wieder gut machen, und mich in das Künftige überzeugen, ob ich geirret habe.

Lucinde.

Du wirst sehen, mein Sohn, ich werde mir alle Mühe geben, dir mein mütterliches Herz zu zeigen.

Leander.

Und Sie sollen nicht allein an mir einem ehrerbietigen Sohn haben; sondern auch an meiner Aufführung Freude erleben.

Lucinde.

Aber sage mir, weißt du nicht, wo deine entlaufene Schwester sich hin geflüchtet hat? Ist sie auser Landes, oder auf Lisanders Gütern?

Leander.

Ich kann schwören, daß ich Ihren Vetter, seit dem ich mit meinem Bruder ausgegangen war, mit keinem Auge gesehen habe: doch vermuthe ich nicht, daß sie durchgegangen sey. Und so sie auch zu einem Thor hinaus gefahren ist, wird sie etwann zu einem andern wieder hereingefahren seyn; oder sich in einem nahgelegenen Gartenhause eines guten Freundes aufhalten. Wer weiß, ob Lisander nicht gar noch in der Stadt ist? Ich wenigstens wuste nichts von ihnen, und sie nichts

von mir. Aus der Aehnlichkeit unserer Umstände verfielen wir auch auf einerley Streiche: ich zweifle daher an ihrer Aussöhnung ebenfalls nicht. Sie wird auch solche noch viel leichter als ich, wenigstens von der Frau Mutter erhalten: weil er ihr Vetter ist. Und was könnte er für ein besseres Mädgen bekommen? Ich weiß: Sie gönnen ihm dieses Glück. Ich gewiß auch von Herzen, denn er ist ein redlicher Kerl.

Lucinde.

Nein, Lisander soll nicht mehr mein Vetter heissen: ich will keinen Betrüger in meiner Verwandtschaft haben. Bey ihm ist diese Verführung noch weniger, als bey einem andern zu entschuldigen.

Leander.

Daß sie keine Nonne werden wollte, dazu verleitete sie ihr Geblüt, ihre Jahre und die Vernunft, als sie ein besseres Einsehen bekam. Was aber die Liebe anbetrift, kommt es noch darauf an, wer den andern verführt hat? Ich glaube fast, sie hat ihm eher gefallen, als er ihr.

Lucinde.

Laß dieses an seinem Orte! Ich höre deinen Vatter kommen.

Fünfter Auftritt.

Orgon. Erasmus. Lucinde. Leander.

Orgon.

Was ist dieses? Unterstehest du dich mein Haus zu betretten?

Lucinde.

Ich wollte selbst vernehmen, was er wider mich zu klagen hätte: weil du ihn nicht anhören wolltest. Aber ich fand, daß wir sein paar Worte nicht recht vernommen hatten, und solches keineswegs sein Absehen war: also bitte ich dich, erweise ihm die Gnade, und laß ihn reden! Vielleicht findet sich etwas, das sein Verbrechen erleichtert.

Orgon.

Wenn du also deine Mutter nicht verläumden willst; so darfst du reden. Was aber dein ersteres Verbrechen erleichtern könne, weiß ich nicht.

Leander.

Nichts ist in der Welt, das mich entschuldigen kann, daß ich meinem Vatter Verdruß verursachet habe. Es muß und wird mich schmerzen, so lang, als ich lebe: ob ich gleich sonst meine That nicht zu bereuen habe: denn der Stand, den ich gewählt habe, ist nicht unehrlich. Für das Vatterland leben, und für das Vatterland sterben, bringt allezeit Ehre. Kommt schon der Kriegsmann dürftig, elend und mit einem Arm oder Fuß weniger, aus dem Felde zurücke: so ist er zu bedauren; weil er Geld und Gesundheit, keineswegs aber die Ehre verlohren hat.

Orgon.

Wer hat dir diese Philosophie beygebracht? Durch dergleichen Blendwerk vertheidigest du dich vergeblich. Die Leichtfertigkeit und nicht die Ehrbegierde hat dich dazu gebracht, daß du einen Stand verliessest, der dem Leibe und der Seele erspriedlicher war, und einen dafür wähltest, in welchem du nichts, als ein Mörder, Rauber, Land- und Leutverderber worden bist. Wie kannst du Ehre dabey erlangen? Schande wohl für dich und dein Geschlecht.

Lucinde.

Die aus leichtfertigen Absichten sich in diesen Stand begeben, können wohl nichts anders werden; die aber Ehre und Ruhm zum Entzwecke haben, streben darnach, sollte es auch mit Mühe und Gefahr seyn. Sie erlangen sie auch würklich, und befleißigen sich besserer Sitten.

Orgon.

Besserer Sitten? Was bey anderen Laster heisset, ist bey ihnen Tugend. Nicht wahr: du hast es heute selbst erkennet, daß Unzucht, Schwelgen, Fluchen, bey ihnen Kleinigkeiten, wo nicht gar Artigkeiten genennt werden. Ich will lieber keinen Sohn haben, als einen, an dem ich ein solches erlebe.

Lucinde.

Lucinde.

Ach, mein Engel, du hast nur allzuwahr. Wer aber Ehre hat, behält auch ein gutes Gewissen. Diese sind unzertrennlich. Wer einen leichtfertigen Wandel hat, oder solchem nachgehet, hat keines von beyden.

Orgon.

Das ist, was wir heute gesagt haben.

Lucinde.

Unser Sohn hat doch nicht also gelebet: denn er war fromm erzogen.

Orgon.

Wie kannst du ihn entschuldigen? Denn eben deswegen, weil er aus einem frommen in diesen ausgelassenen Stand übergetretten ist, schlossest du auch ganz recht, daß eine lasterhafte Begierde das Triebrad gewesen sey.

Lucinde.

Freilich schloß ich es. Hätte ich aber seine Reden und Erklärungen eher gehöret; so hätte ich es nicht thun können. Anfangs hat er sich weder verantwortet; noch so vernünftig gesprochen, und ich war über den unvermutheten Anblick zu sehr entrüstet, um so mehr; weil er anf seine Unschuld trotzte. Ich gestehe, daß er mir damals ein ganz anderer Mensch zu seyn schien.

Orgon.

Ich weiß nicht, wie du mir vorkommst? Bald wirst du gar von mir verlangen, daß ich ihm vergeben, und ihn wieder zu Gnaden aufnehmen soll.

Lucinde.

Da sein Verbrechen nicht so groß ist, als wir uns anfangs einbildeten; so werde ich nicht nachlassen, für ihn zu bitten. Und du, wenn du mich liebst, wirst es mir nicht abschlagen. Du siehest doch dabey sein gutes Herz für unser Haus. Mit was für einer Sorgfalt hat er nicht die Pfrunden meinem Sohne übertragen? Ich muß ihm dafür verbunden seyn.

Orgon.

Aber was fällt dir ein? Jener sollte ja heyrathen?

Lucinde.

Du weißt ja, die Güter bleiben bey dem Aeltesten, und meiner hat keinen sonderlichen Lust dazu.

Orgon.

Wenn ich aber diesen enterbe; so bleiben sie ja nicht bey ihm.

Lucinde.

Ich weiß nicht, ob es billig wäre; noch weniger aber, ob es in den Rechten Statt hätte.

Orgon.

Das ist wohl auch wahr. Als ich von dir weggieng, habe ich mit Doctor Gründlich darüber gesprochen, welcher mir es als eine Sache erklärte, die gar nicht seyn könne.

Lucinde.

Du weißt, mein Schatz, ich war niemals dafür. Du kannst ihm auch die Vergebung nicht abschlagen, und must ihn, der Gerechtigkeit nach, wieder aufnehmen.

Orgon.

Wer hat jemals eine solche Stiefmutter gesehen? Erkenne ihre Güte.

Leander.

Ich werde sie allezeit nach Schuldigkeit verehren, und ihre jetzige Gnade nach ihrem Wehrte zu schätzen wissen.

Lucinde auf der Seite.

Ich muß ihm gleichwohl noch einen Streich spielen.

Orgon.

Wenn du jetzt, wie deine Mutter sagt, noch nicht verdorben bist; wirst du es in einem solchen Leben nicht werden? Werde ich meine Einwilligung zu diesem Stande nicht einst zu bereuen haben?

Leander.

Mein Herr Vatter, es würde eine Unvernunft und Frechheit von mir seyn, wenn ich mich der Stärke rühmte, daß ich nicht verführt werden könne: denn sobald als ein Weiser für sich selbst gut spricht, ist er schon gefallen. Daß ich aber den guten Vorsatz und die Neigung habe, guten Beyspielen zu folgen, und böse Ge-

sellschaften

sellschaften zu melden, dafür kann ich stehen, und es so gar mit einem Eid beschwören.

Lucinde.

Wenn du, mein Engel, besorgest, er mögte etwann hauptsächlich durch üppige Mädgen verführt werden; so muß er dir versprechen, bald zu heyrathen.

Auf der Seite.

Dieses wird er wohl bleiben lassen.

Orgon.

Höre, was deine Mutter sagt!

Lucinde.

Ja dieses ist das rathsamste. Di allzugrosse Freyheit kann der Jugend nicht anderst, als schädlich seyn. Etwas Sorge für ein Weib und Kinder, und eine kleine Haushaltung halten von Spielen und andern Schuldenmachen ab, welche schon so viele Officiere um ihre Ehre gebracht haben, die rechtschaffene Männer hätten werden können. Das Maiorat bringt es auch mit sich. Man muß doch wissen, wohin es falle, eher, als Galoran völlig gebunden ist.

Erasmus auf der Seite.

Ich weiß nicht, ob ihm dieses recht seyn wird?

Er zieht den Brief heraus, und winkt ihr damit.

Orgon.

Ja, ia, das ist billig. Der Rath deiner Mutter ist gut. Und wenn du so gesonnen bist, wie du sagst, kannst du dich ohne Bedenken erklären.

Leander.

Ich habe nichts dawider einzuwenden. Es ist dieses eine Fürsorge meiner Eltern, wofür ich mich nicht nur mit grosser Freude bedanke; sondern mich auch erkläre, innerhalb Jahr und Tag, etwas eher oder später (denn so genau kann ich es nicht bestimmen,) zu gehorsamen.

Lucinde auf der Seite.

Nun ist er verlohren!

Erasmus auf der Seite.

Ich weiß nicht, wie er dieses verheissen mag?

Lucinde.

Ich will auch hoffen, daß er uns keine Schande machen, und eine Person unserer Geburt und Stande gemäs wählen werde. Auf der Seite.

Ich weiß schon, er bekommt keine, so lang er kein eigenes Vermögen hat.

Leander.

Ich suchte nur vor allen die Gnade meines Vatters wieder zu erlangen, sonst hätte ich bereits um die Einwilligung zu meiner künftigen Verlöbnis mit der Gräfin Dorimene gebetten. Sie ist eine junge Wittwe, hat Mittel, und verschiedene Anbeter: ich aber hatte das Glück ihr vor anderen zu gefallen. Wenn ich ihr die Einwilligung meiner gnädigen Eltern anzeigen werde; so wird unserer Verlöbnis, weder auf Seiten ihrer, noch des Regimentes, etwas im Wege stehen.

Erasmus.

Vetter, du hast zeitlich für dich gesorgt. Dauert Eure Bekanntschaft schon lang?

Leander.

Fast schon ein Jahr, Herr Oheim!

Orgon.

Und niemand in meinem Hause hat etwas davon gemerkt?

Lucinde auf der Seite.

Wer hätte dieses sich eingebildet? Ich werde doch in allem betrogen.

Erasmus.

Nun hoffe ich, dieser Zwist werde geschlichtet, und du nimmer zweifelhaft seyn, ihm deine Gnade anzukündigen.

Orgon.

Ja, Sohn, ich vergebe dir. Führe dich nur also auf, daß ich Trost an dir habe!

Leander.

Die Zärtlichkeit, die mein Herz bey dem Dank fühlt, den ich abzustatten schuldig bin, ist mein Mund nicht auszudrücken fähig. Nehmen Sie indessen meine künftige

Aufführung als ein Zeichen an, daß ich meine Eltern nicht gern beleidigt habe, und solche künftig gar nicht mehr beleidigen werde. Morbleu! In diesem Sturm bin ich heut auf alle Art glücklich geworden!

Erasmus.

Geh, Vetter, und verkündige deinem Bruder, daß der Papa nicht mehr erzürnt sey, und er sein Krägelgen behalten dörfe: denn ich weiß, er ist deswegen in grossen Aengsten, wie auch Peripatos, er mögte verstossen werden.

Orgon.

Ich habe ihm noch nichts davon gesagt, ja ihn noch nicht einmal in seinem Aufzuge gesehen. Ich mögte selbst einen Augenschein davon haben. Vielleicht schickt er sich besser darein, als du? Dir schaute wohl allezeit, wenn ich es recht überlege, der Dragoner heraus.

Lucinde.

Ich hatte es ihnen sagen lassen, daß du erzürnt seyst, damit er desto leichter zur Ablegung des ohne deine Erlaubnis angenommenen Standes beredet würde. Ich hofte dir dadurch mehrern Verdruß zu ersparen: weil ich wuste, daß du ihn zum Ehestande gewidmet hattest.

Orgon.

Du thatest wohl. Da aber nun der ältere heyrathet; so freue ich mich, daß ich an dem Zweyten einst einen Domherrn sehen soll. Sohn, du hast ein gutes Werk gethan. Ich bin dir dafür verbunden.

Lucinde.

Er ist wirklich in seinem Abbekleide lebhafter, und redet mehr, als in seinem vorigen. Ich spürte solches aus dem wenigen, so er mit mir sprach. Er ist weit kühner, und du siehest mir weniger ausgelassen aus.

Erasmus.

Vielleicht hat das schwarze Kleid etwas an sich, das geschwätzig machet; oder thut es das Vergnügen. Bey diesem aber mag es wohl daher kommen; weil er keine Ursache mehr hat, sich zu quälen, und über die Stricke auszuschlagen.

Sechster Auftritt.

Orgon. Lucinde. Erasmus.

Erasmus.

Bellamire und der Abbe haben gleichen Fehler aus gleichen Ursachen begangen: sie werden daher auch gleiche Vergebung erlangen.

Orgon.

Meine Frau findet sich durch sie gar zu sehr beleidigt. Ich wäre geneigt dazu: denn diese Tochter war mir mein liebstes Kind. Aber ich kann nicht. Ich muste ihr versprechen: ihr und Lisandern nicht zu vergeben.

Lucinde.

Mit deiner Tochter kannst du machen, was du willst; aber von ihm mag ich nichts hören und nichts wissen.

Orgon.

Er bleibt doch dein Vetter.

Lucinde.

Er soll sich nicht unterstehen, sich iemals einen zu nennen; noch sich rühmen, daß er es gewesen sey. Ich schäme mich seiner so lang ich lebe.

Orgon.

Das ist wunderlich. Du kannst doch nicht machen, daß einer, der dir verwandt ist, es nicht sey; oder sich nicht also nennen dörfe; um so weniger, da du ihn bereits selbst dafür erkannt hast, und er bey mir unter diesem Namen eingeführt worden ist.

Erasmus.

Bruder, stoß dich daran nicht. Die Verwandtschaft wird nicht so gar nah seyn, daß man nöthig hat, sich bey einem ieden Worte anzufreunden; zumal da du ihn durch einen Schwiegersohn dir noch näher verbindest. Du must deiner Frau hierinnen etwas nachgeben. Ihr Begehren ist nicht ganz unbillig. Vergib beyden: doch laß sie Lisanders Gegenwart nicht belästigen! Seine Liebe zu beglücken, wird er gern darein willigen, und damit sind sie alle befriedigt.

Orgon.

Es fiel mir ohnehin hart, sie zu verstossen, und an Lisandern habe ich nichts auszusetzen. Bist du nun zufrieden, mein Engel?

Lucinde.

Thue mit ihr was du willst; sie ist dein. Du weißt, ich habe mich, was die Kinder anbelangt, dir niemals widersetzt. Nur Lisandern mag ich nicht sehen.

Erasmus.

Ich stehe gut dafür, er hat kein Bedenken darüber.

Lucinde.

Da also drey von unsern Kindern versorgt sind; so hoffe ich nicht, daß du dawider seyn werdest, wenn ich auch auf das vierte bedacht bin.

Orgon.

Es ist ja nur Belise noch übrig, und diese wird doch wohl nicht heyrathen wollen. Es wäre zu früh.

Lucinde.

Ich hatte es auch gedacht; aber sie hat doch einen Liebhaber.

Orgon.

Und wer ist denn solcher?

Lucinde.

Kennst du nicht einen gewissen Marquis Gringalet!

Orgon.

Der Person nach nicht: aber sein Oheim, der General, ist mir ganz wohl bekannt. Er ist reich, und hat keine Kinder. Dieser junge Mensch wird vermuthlich sein Erbe. Ich habe ihn auch überall rühmen gehöret. Doch daran ist nicht zu denken; diesen wirst du schwerlich meinen. Warum fragst du mich: ob ich ihn kenne? Hat er dir etwann einen andern vorgeschlagen?

Lucinde.

Nein! Er ist es selbst.

Orgon.

Du willst mich nur versuchen. Ich weiß doch, daß du dein Kind eher in dem nächsten Brunnen ersäufen,

als solches einem Officier geben werdest. Wie oft hast du mir nicht das Elend vorgestellt, welches die Officiersweiber auszustehen haben? Zu Kriegszeiten in ihrer Abwesenheit grossen Kummer und Angst, in ihrer Anwesenheit grosse Beschwerden, Noth und Elend für sich und ihre Kinder, so, daß sie in ihrem Alter oft schlechteren Weibern ums Brod dienen müssen. Wie oft bedauertest du die Mädgen, die sich durch das Blendwerk und die Winde dieser iungen Stutzer verführen liessen?

Lucinde.

Ich bedaure sie noch. Wie kann es auch wohl bey einem, der nichts, als seinen Sold hat, anderst ausschlagen? Er muß sparsam leben, wenn er für sich damit auskommen will. Wie kann er noch dazu Weib und Kinder ernähren; oder nach dem Tode ihnen eine Versorgung hinterlassen? Ob aber ein Edelmann, welcher reich ist, und mehr hat, als er zu der Glückseligkeit seiner Frau und Kinder bedarf, deswegen übler stehet, wenn er ein Officier dabey ist, weiß ich nicht. Sie leidet deswegen keine Noth, und darf nicht mit ziehen. Es kann ihr nicht fehlen. Lebt er und steigt an Ansehen und Würde; so wächst auch ihre Ehre und Vermögen dabey. Ich halte einen solchen für besser, als einen Müßiggänger, der nur damit er beschäftiget ist, verschwenden muß.

Orgon.

Aber die Laster, denen dieser Stand unterworfen ist? Soll unsere Tochter solche mit ansehen?

Lucinde.

Wenn er lasterhaft wäre; würde ich selbst nicht dazu rathen. Aber die ganze Stadt und das Regiment gibt ihm Zeugnis seiner guten Aufführung.

Orgon.

Wir haben noch nicht genugsame Nachricht von ihm. Man muß vorher alles besser untersuchen: ob auch diese Heyrath seiner Freundschaft anständig sey, damit er sich nichts verderbt. Nach diesem, wenn sich alles befindet, wie du sagest, habe ich nichts dagegen: doch weiß ich nicht, wie meine Tochter in diese Bekanntschaft gerathen ist?

Siebender Auftritt.

Orgon. Lucinde. Erasmus. Leander.
Hernach Gringalet.

Leander.

Papa, werden Sie mir die Gnade erzeigen, und einem meiner Kammeraden, der auch sonst mein guter Freund ist, erlauben, Ihnen seine Aufwartung zu machen?

Lucinde.

Wir müssen nun gegen diese Leute höflich thun; sonst mögten sie es unserm Sohne entgelten lassen.

Leander.

Sie werden auch finden, daß er ein vernünftiger u. wohlgesitteter Mensch ist. Jedermann geht gern mit ihm um.

Orgon.

Ist er schon da?

Leander.

Ja er ist in dem Vorzimmer.

Orgon.

Also laß ihn noch so lang warten. Aber wer ist er?

Leander.

Er ist Grenadierhauptmann u. heißt Marquis Gringalet.

Orgon.

Nun verstehe ich den Handel. Du bist sein Kuppler.

Gringalet tritt herein.

Lucinde.

Dieses Gesicht kommt mir bekannt vor!

Orgon.

Mir auch: doch weiß ich nicht woher?

Gringalet.

Ich weiß nicht, soll ich es wünschen oder nicht, daß sie sich meiner Kühnheit erinnern mögten? Denn ich komme hieher, mir ihre Freundschaft zu erwerben: folglich würde mir lieb seyn, wenn ihnen anfangs nichts einfiele, das mir selbige schwer machen könnte.

Lucinde.

Fürwahr er ist es. Mein Herr, nehmen Sie es nicht übel. Ihre Gestalt hat mit dem Tanzmeister, der vor ein paar Stunden hier war, viel ähnliches.

Grin-

Gringalet.

Ohnerachtet ich ietzt nicht so herumspringen darf, wie dazumal; kann ich doch nicht leugnen, daß ich es sey. Auf die Vermuthung, daß vielleicht ihre Fräulein Tochter, oder ein guter Freund Ihnen etwas von meinen Absichten mögte eröfnet haben, wollte ich es wagen, und mich zur Entschuldigung dieses kleinen Fehlers darstellen. Ich will Ihnen die ganze Historie kurz und aufrichtig erzählen. Ihre Fräulein Tochter gehet öfters Nachmittag zu den beyden Nichten der Dame, die gegen über wohnet. Zu dieser Frau komme ich auch oft ins Haus; denn ihr Bruder ist Obrister vom Regimente. Daselbst wurde ich mit ihr bekannt. Daß aber Fräulein Belise iedermanns Liebe gewinnet, ist nicht meine Schuld; sondern ihre Verdienste. Ich bekannte ihr meine Leidenschaft, und nach einiger Zeit erlangte ich das Glück, daß sie diese Erklärung nicht ungern von mir aufnahm. Mein Glück wuchs noch mehr, als ich ihr nicht mehr gleichgültig schien. Ohne die hohe Einwilligung ihrer gnädigen Eltern aber, hätte sie mir weder ihr Wort gegeben, noch ich solches von ihr angenommen. Wir hatten beyde nicht Muth genug, uns Ihnen zu entdecken, wegen des Hasses und Abscheues, den man in diesem Hause vor meinem Stand hatte. Wir musten daher die Zeit erwarten. Die Frau, bey welcher ich sie sonst fast täglich gesehen habe, wurde indessen krank, und ich war dieses Glückes wohl acht Tage beraubet. Die Ungedult nahm mich ein, und ich wagte es heute das erstemal, in der Gestalt, wie Sie wohl wissen, ins Haus zu schleichen: doch hätte mir der Abbe bald einen verteufelten Streich gespielt; aber ich entkam noch glücklich. Nun aber, da Sie selbst einen Sohn bey diesem Handwerke haben; darf ich hoffen, daß Sie es nicht mehr verachten werden. Ich nehme mir daher die Kühnheit, beyde wehrteste Eltern nm die Einwilligung in mein Glück gehorsamst zu ersuchen, und versichere, daß ich mich allezeit bey demienigen, was dem Adel Ehre bringt, werde finden lassen.

Orgon.

An Ihrem Begehren und Ihrer Person selbst habe ich nichts auszusetzen: denn Ihr Anbringen gereicht meinem Hause zur Ehre. Doch werden Sie vergeben, wenn man

Ihnen sagen muß, daß der Leichtsinn Ihrer vorigen Verkleidung gar nicht für Sie spricht, auch weder von Ihnen, noch, was mir dabey leid ist, von meiner Tochter einen vortheilhaften Begriff machen kann.

Lucinde.

Die Liebe und die Umstände entschuldigen viel bey iungen Leuten, die auserdem doch gleichen Standes sind. Wenn endlich ihr Absehen redlich ist; so kann man ihnen die allzugrosse Lebhaftigkeit noch vergeben. Ein ieder suchet gern zu seinem Endzweck zu gelangen. Wenn dieser billig ist; so werden auch die Mittel, die nicht allzuböse sind, wenigstens leidlich.

Gringalet.

Meine gnädige Frau, da Sie alles dieses sagen, was ich immermehr zu meiner Rechtfertigung hätte vortragen mögen: will ich, anstatt etwas hinzuzufügen, mich vielmehr für die unverdiente Gnade bedanken.

Achter Auftritt.

Galoran. Peripatos. Orgon. Lucinde. Erasmus. Leander. Gringalet.

Galoran.

Die erfreuliche Nachricht, so mir mein Bruder von der Gnade seiner lieben Eltern ertheilt hat, wirft mich zu Ihren Füssen, meinen unterthänigsten Dank abzustatten.

Peripatos.

Ich verdiene auch einen. Unter dieses schöne Werk wird man setzen: Peripatos fecit.

Orgon.

Du darfst fürwahr der Liebe deines Bruders verbunden seyn, welcher mich auch bey ietzigen Umständen auf keine Weise mehr hätte erfreuen können.

Lucinde.

Ich gebe mich in den Willen des Himmels, der meinen Sohn auf so unvorhergesehenen Wegen zu seinem Glücke führen wollte.

Galoran.

Meine Schwester stehet in Furcht und Zittern, und getrauet sich nicht herein zu kommen.

Lucinde.

Warum nicht? Sie hat auf ihre Versorgung gedacht.

Orgon.

Herr Marquis, Sie werden vergönnen, auch unsere Tochter anzuhören, wie weit ihr Wort mit dem Ihrigen übereinstimme.

Peripatos.

Intra, formosissima Belisa!

Neunter Auftritt.

Belise. La Sucree. Die Vorigen.

Lucinde.

Tritt keck herein! Wenn dein Verbrechen sonst in nichts besteht, als in dem Verlangen nach deiner Versorgung; so ist dir vergeben. Der Herr Marquis hat dich zur Ehe begehrt. Deine Eltern verlangen dich nicht zu zwingen. Ist es aber auch dein Wille?

Belise.

Von der Liebe kann ich reden, und weiß an seiner Person nichts auszusetzen. Ich erkenne seine Verdienste. Aber mein Wille beruhet auf dem Willen meiner Eltern, dem sich eine gehorsame Tochter allezeit ergeben muß.

Orgon.

Dieses kannst du letzt leicht sagen: weil du weist, warum man dich geruffen hat. Du hast mir heut gesagt, du seyest nicht so furchtsam, als deine Schwester. In der Liebe seyd ihr es fürwahr beyde nicht gewesen, und in der Heimlichkeit gegen eure Eltern waret ihr auch gleich.

Erasmus.

Wir wollen die Beweggründe bey Seite setzen, und uns mit ihrer Erklärung begnügen: Ihr aber danket den Eltern für die Einwilligung!

Zehender Auftritt.

Lisander. Bellamire. Die Vorigen.

Lucinde.

Ach Himmel, was ist dieses?

Lisander.

Besorgen Sie nichts, gnädige Frau! Mit Ihnen habe ich nichts zu sprechen. Aber ich will nicht länger im Zweifel bleiben. Ich muß wissen, wie meine Sache ausgemacht ist: sonst mache ich sie selbst aus.

Lucinde springt auf, und will hinauslaufen.

Ich kann diesen Menschen unmöglich ansehen.

Erasmus hält sie, und spricht zu ihr still.

Verrathen Sie sich nicht selbst!

Laut.

Lisander, Ihre Sache ist ausgemacht. Sie brauchen keine weitere Entschuldigung. Meine Schwägerin gibt ihren Willen in die Verbindung mit Bellamiren. Sie haben nicht nöthig, etwas hinzu zu setzen.

Lucinde lauft fort.

Bellamire.

Meine langwierige Verstellung scheinet mich zwar zu verdammen: ohngeachtet die Nothwendigkeit derselben mich wieder entschuldigen könnte. Aber ich will mich des letztern nicht bedienen; sondern nur die Vergebung meiner Fehler fußfällig erbitten. Ich kann und will mich auch auf nichts verlassen, als auf die unverdiente Gnade meines Herrn Vatters . . :

Orgon.

Höre auf, Tochter, und gib Lisandern die Hand! Du hättest mir keinen liebern Eidam geben können.

Erasmus.

Aber Sie werden sich weder mehr einen Vetter meiner Schwägerin nennen; noch sie weiter in diesem Hause mit Ihrer Gegenwart belästigen. Sie setzte zu viel Vertrauen auf Sie, als daß sie es nicht billig schmerzen sollte, daß sie sich in ihrer Einbildung betrogen findet. Man hat ihr solches in dero Namen verheissen: dagegen wird sie in allem übrigen auch leisten, was man von ihr verlangt.

Lisander.

Wenn es sonst keinen Anstand hat, werde ich der Vergebung des Herrn Orgons nichts in den Weg legen. Alles was ich verlange, ist die Ehre, dessen Sohn zu seyn. Man

wird mir also gleichfalls eine Gefälligkeit erweisen, wenn man den Vetternamen Ihrer Frau Schwägerin vergisset. Ich werde auch ihre Augen nicht beleidigen: weil mein jetziger Herr Vatter mir ohnehin vergönnen wird, meine Bellamire mit auf mein Schloß hinaus zu führen.

Orgon. Nein, Lisander, du wirst deswegen nicht von mir entweichen dörfen. Kinder, ihr habt alle meine Einwilligung, Liebe und Seegen. Danket mir aber nicht dafür: denn ich bin euch mehr, als ihr mir, verbunden. Ich war verblendet, und ihr habt mein Gesicht aufgekläret. Wenn ich der dumniste Mensch von der Welt wäre; so müste ich mehr darunter merken, als ihr mir anzuzeigen verlangtet. Erasmus, Belise, das ganze Unternehmen der Bellamire und ihres Bruders, thaten schon vieles. Aber der Eifer, womit man die entschuldigt, die man vorher ohne Gnade verdammte, und sich dadurch selbst widerspricht, der auserordentliche Zorn wider dich, Lisander, stellen sie nun in ihrer Blöse dar. Sie scheuet dich, daraus verstehe ich genug, und so viel, daß ich lang bey der Nase herum geführt worden sey. Die Schuldige wird es büssen, und ich durch ein Beyspiel zeigen, daß ich Billigkeit wieder mit Billigkeit zu belohnen, und darnach zu handeln wisse.

Erasmus. Was willst du thun, Bruder? Was fällt dir ein?

Orgon. Ich werde ihr ankündigen lassen, daß ich ihre Streiche wisse. Wenn sie sich nicht freywillig in vier Mauren versperrt, werde ich es thun müssen.

Erasmus. Du weißt ia nichts.

Orgon. Freilich habt ihr mir nichts gesagt: aber ich sehe mehr, als ihr glaubet, und mir sagen könntet.

Er will gehen. Erasmus und Gringalet halten ihn aber.

Bellam. Ich muß ihm nachlaufen, und es zu verhindern suchen.

Leander. Ich werde dich begleiten, und dir beystehen.

Lis. Ich bleibe hier: denn ich habe nichts dawider einzuwenden.

Letzter Auftritt.

Finette. Die Vorigen.

Finette. Meine gnädige Frau ersuchet Euer Gnaden um die Erlaubnis, in das Klöster der Repentiten zu fahren, allwo sie etwann gar verbleiben mögte.

Orgon. Von Herzen gern: aber gleich! Und sie wird mir nicht mehr vor das Gesicht kommen. Sage ihr nur: ich wüste und verstünde alles. Sie wird schon errathen, was ich meine. Auch dieses: daß Lisander, als mein bester Freund, bey mir bleiben werde. Sie ist doch auch in diesem Stucke wieder schlau gewesen, daß sie meine Veränderung vorher gesehen hat. Betrübet euch nicht, meine Kinder! Der Himmel hat gezeigt, wie er den Beruf und eine gerechte Strafe, unsern Widerstreben ungeachtet, billig und wohl auszutheilen wisse.

Ende des Lustspiels.

20,81 11
rwerkstätte
sheim
bei Günzburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petrasch, Josef von,

Der Beruf Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

[Nürnberg] [1764]

P.o.germ. 101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105463-7
VD18 15340945